Johan Jacob Reinhards
Marggrävl. Baden-Durlach. würkl. geheimden Raths
vermischte
Schriften
Achtes Stük.

Mit zwei Kupferplatten
und Register über das ganze Werk.

Frankfurt und Leipzig,
druckts und verlegts Michael Macklot,
Marggrävlich Baden Durlachischer Hof Buchhändler,
1769.

Vorrede.

Hiermit erscheinet dan der achte Theil dieser meiner Schriften. Uber deren Inhalt mich vorredend heraus zu lassen, finde ich ohnnöthig. Die darin enthaltene Stücke seind kurz und in dem Geschmacke derer vorigen.

Ich hätte zwar mehr als eine Ursache, um das Werklein fortzusetzen; auch dörfte mir es so leicht nicht an Materie darzu fehlen: allein, da meine Jahre zunehmen und ich noch keine Erleichterung an meinen Geschäften verspüre; auch die Aussicht in das

Zukünftige mich in Zweifel setzet, ob ich eine solche Erleichterung jemahl zu hoffen habe; ja, da ich mir dieselbe fast nicht einmahl wünsche, in so ferne nur GOTT Stärke und Kraft giebet, die Last zu tragen und Er, nach seinem heiligen Willen, solche Geschäfte abwendet, welche herzfressende Sorgen nach sich führen, und die Ruhe des Gemüthes auf eine beträchtliche Art stören: So muß ich meine Lesere bitten, das Werk nunmehro in so weit vor geschlossen anzusehen, als die Umstände künftiger Zeiten mich nicht veranlassen, die philosophische, cameralische und öconomische Feder wieder zu ergreifen.

Solte dieses geschehen, alsdan gedenke ich vor allen Dingen den Inhalt dieses ganzen Werkes in einen systematischen kurzen Begrif zusammen

zu ziehen und dabei die neue Anmerkungen an gehörigem Orte einzuschalten, welche meine Lehren entweder bestärken oder denenselben einen Abbruch thun. Von lezter Gattunge dörfte wohl so gar vieles nicht vorkommen, ohnerachtet ich verspreche, alle Eigenliebe bei Seite zu setzen und mein strengester Richter zu seyn: desto mehr aber werden sich Anmerkungen darstellen, welche meine Lehren bestärken, erweiteren und ihre Anwendung bei mehreren Fällen zeigen, als ich anfänglich bemerket habe.

Insonderheit werde ich desfals vieles bei Gelegenheit der von mir vorgeschlagenen neuen Art des Weinbaues anführen können, als welche bei angestelleten Proben in verschiedenen Ländern sehr gut ist befunden worden, und wobei die von einem vornehmen

und einsichtsvollen Landwirthe in Straßburg hinzu gethane Erfindung, anstat derer Queerstangen, etwas starken Eisendrath von einem Wingertpfahle bis zum andern, das ist, auf zehen Schuhe lang, zu spannen, als zu der Ersparunge des kostbaren Holzes und zugleich auch des Geldes sehr dienlich, eine erkentliche Aufnahme von allen denenjenigen verdienet, welche sich mit dem Weinbaue abgeben, als der eine seiner vornehmsten Schwierigkeiten in dem Mangel und dem hohen Preiße derer Wingertpfäle findet, die aber meistens hinweg fället, wan hinfort nicht ein jeder Rebstok einen Pfahl bekommet, sondern alles in Spallieren, so 5 Schuhe weit von einander stehen, gezogen wird, in denenselben nur alle 10 Schuhe weit ein recht starker Wingertpfahl vorkommet, und an-

stat derer Queerlatten Eisendrath gespannet wird, den man zu mehrerer Dauer mit Oelfarbe anstreichen kan.

Zu gleicher Zeit werde ich Nachricht von denen Anstalten zu Erziehung guten Obstes in hiesigen Landen ertheilen und besonders eine Beschreibung von dem alhier neu-angelegten fürstlichen Obstgarten liefern, welcher als die Mutter aller Baumschulen anzusehen ist, indeme in solchem alle mögliche gute Obstsorten aus Teutschland, Engelland, Holland und Frankreich seind zusammen gebracht- und Baumschulen von vielen tausend Stämmen angeleget worden, woraus an Fremde und Einheimische das verlangende von dem fürstlichen Hofgärtner Herrn Philip Ludwig Müllern jedesmahl verkaufet und vor die Richtigkeit der angegebenen Sorte gut gesprochen wird.

Im übrigen habe ich mein Wort darin gehalten, daß ich diesem lezten Theile ein Register über das ganze Werk beigefüget habe. Dasselbe machet nun zwei ordentliche Bände aus; wer aber zu desto bequemerem Lesen je zwei und zwei Theile zusammen wil binden lassen, der ist auch nicht daran gehindert.

Zum Beschlusse danke ich dem Allerhöchsten, daß er dieses mein Büchlein ganz über mein Vermuthen hat wohlgefällig seyn lassen und bitte Ihn, daß er ferneren reichen Segen auf dasselbe zu seiner Ehre und der Wohlfahrt meines lieben Nebenmenschen, an allen Enden der Welt, legen wolle.

Geschrieben Carlsruhe den 19 März 1769.

Inhalt.

Ein und vierzigstes Stük.

Anmerkungen zu der Verbesserung des nordlichen Theils derer Kraise von Satacunda in Finland. — — Blatseite 1073.

Zwei und vierzigstes Stük.

Entwurf einer practischen Juristen = Schule. — — — Blatseite 1113.

Drei und vierzigstes Stük.

Von schiklicher Anlegunge derer Dörfere. — — — Blatseite 1133.

Vier und vierzigstes Stük.

Allerhand Einfälle. — Blatseite 1151.

Fünf und vierzigstes Stük.

Einige Anmerkungen von denen Samenbäumen und Laßreisern in denen Forsten. Blats. 1162.

Sechs

Sechs und vierzigstes Stük.

Fortsezung derer vermischten Anmerkungen in der Haus- und Landwirthschaft. — Blats. 1186.

Sieben und vierzigstes Stük.

Eines sterbenden Ministers leztmahliges Zurükschauen in die Welt. — Blats. 1225.

Ein

Ein und vierzigstes Stük.

Anmerkung zu der Verbesserung des nordlichen Theils derer Kraise von Satacunda in Finland.

Ich bin kein Schwede; auch habe ich keinen Theil von Scandinavien anders dan auf der Landkarte gesehen. Ich weiß, daß es nicht leicht ist, gegründete Vorschläge zu der Verbesserunge eines Landes zu thun, das man kennet; wie schwer wird es also, ja wie vermessen wird es seyn, dergleichen bei einem Lande zu wagen, das man nur vermittelst derer Nachrichten kennet, so in Büchern zu finden seind?

Allein, da speciale Beschreibungen derer Länder nicht allein dienen sollen, um andere zu unterrichten, welche die Erfindungen fremder Länder, etwa mit einiger Abänderunge, sich zu Nutze machen wollen; sondern, da sie auch den Endzwek haben, andere zu Erinnerungen zu veranlassen, die zu der Verbesserunge gereichen: da

hierzu nicht allemahl ein volkommenes Werk verlanget wird, sondern man sich auch mit ein- oder dem anderen guten Gedanken begnüget, indeme derselbe denenjenigen, so das Land genauer kennen, Gelegenheit giebet, ihn näher zu überlegen und auf die besondere Umstände desselben anzupassen: da anbei die bekante Pflichten der Weltbürgerschaft sich nicht binnen denen Gränzen des so genanten Vatterlandes enthalten: So wird man mir es vor keinen Vorwiz auslegen, daß ich mich unterfange, einem so weit von meinem Wohnplatze entlegenen fremden Lande Rathschläge zu geben: Vielmehr hoffe ich darzu noch näher dan andere Fremde berechtiget, ja gar verpflichtet zu seyn, da die königliche hochlöbliche Geselschaft derer Wissenschaften zu Stokholm mir in verwichenem Jahre die Ehre erwiesen hat, mich zu ihrem Mitgliede zu ernennen, wo so dan die Dankbarkeit mich verbindet, Schwedisch zu denken und diesem grosen Reiche, deme Teutschland so viel schuldig ist, alles gute zu wünschen, und, wan es mir möglich wäre, auch gutes zu thun.

Der Herr Peter Andreas Gadd, Professor der Chemie zu Abo in Finland, ist es, deme Wir die physicalisch-öconomische Beschreibung des, nordlichen Theils derer Kraise von Satacunda, oder, wie es andere schreiben, von Satagunda, zu danken haben, welche der Herr Professor Schreber der ältere aus dem Schwedischen in das Teutsche übersetzet, sie dem fünften Theile seiner gemeinnützigen und angeneh-

men cameral-Schriften, Blats. 242 u. folg. einverleibet, und dabei die Anmerkung gemacht hat, daß wan die Landshauptmanschaft Biörneburg in Finland in zwei Theile, nähmlich Niedersatacunda und Obersatacunda, und dieses wieder in zwei Härads (Kraise) als den oberen (ofredels Härad) und den unteren (nedredels Härad) getheilet wird, alsdan jener, der am meisten nordlich lieget, derjenige ist, welchen der Herr Professor Gadd in dieser Schrift beschreibet.

Es nennet der Herr Professor Schreber solche Schrift angenehm und lehrreich; und ich kan nicht umhin, ihme darin Beifall zu geben, indeme alles dasjenige, so in das physicalisch-öconomische Fach gehöret, darin zwar kurz, aber doch so deutlich und volständig vorgetragen wird, daß bei nahe kein Mittel übrig zu seyn scheinet, sich von dem Lande einen besseren Begrif zu machen, als sich selbst dahin zu begeben und mit eigenen Augen zu sehen, was uns Herr Gadd beschreibet.

Damit nun bei meinen Leseren die Kentnis voraus gesetzet werde, welche erforderlich ist, wan man meine Anmerkungen verstehen wil; so dienet zur ersten Nachricht, daß das Großherzogthum Finland die allerfruchtbarste Gegenden des ganzen Königreiches Schweden in sich enthaltet, und daß die Provinzien Finland, (insonderheit also genant) Nyland und Tawastland darinnen den Vorzug verdienen; daß Nyland am mei-

sten angebauet, Tawastland aber, seiner natürlichen Güte nach, das beste, und also die Provinz Finland geringer und darinnen unser District, als am nordlichsten gelegen und an Bothnien gränzend, der schlechteste ist. Dieses giebet sogleich den Schluß an die Hand, daß die meiste Verbesserungen, welche in unserem Satacunda Plaz haben, in dem südlichen Theile von Biörneborgs Lehne, wie auch in der besseren Provinz Nyland, und, in soweit es durch die Entfernung des Meeres nicht gehindert wird, auch in Tawastland, noch mit reichlicherem Erfolge anzubringen seind.

Was ich von dem Lande überhaupt in Satakunda, aus der Schrift des Hern Gadds anzumerken habe, bestehet darin, daß es mit hohen Gebürgen angefüllet ist; daß man selten grose Ebenen, sondern an denen meisten Orten weitausgestrekte sandigte Anhöhen, zertrümmerte Berge mit steilen Klippen, kiesigte und steinigte Erdhügel mit waldichten Thälern und angenehmen Gebüschen, fischreichen Seen, brausenden Wasserfällen, schnellen Flüssen und Bächen antrift: daß der Boden auf denen flachen Feldern, in denen Thälern und Brücheren, verschiedentlich aus kleinen Steinen, Kieß, Sand, Thon, Dammerde, 2c. gemenget ist, die Erdschichten mehrentheils zu unterst aus kleinen Steinen bestehen, daß darauf Sand, hierauf Thon und endlich eine thongemischte Dammerde folget: daß die Dammerde, so aus verfaulten Gewächsen und

Thie-

Thieren entstehet, häufig und tief genug auf dem Boden derer Landseen und in denen Brücheren zu finden ist, wo sie oft einer Ehle tief, angetroffen wird: daß die leztere mit Rothtannennadeln vermischt, nach einiger Zeit als ein Dung auf die Felder geführet wird. Land zum Ackerbaue ist in dem nordlichen Theile unseres Kraises nicht in der Güte, wie in dem südlichen.

Ferner ist zu merken, daß die Seen weitläuftig, aber mehrentheils nicht tief seind, ausser wo sie an die Berge anstossen, und daß die grösseste und untiefeste in dem nordlichsten Theile des Kraises seind, auch daß deren Umfang sich jährlich erweiteret, so wie auch derer Brüchere, indeme die wenige Wasserfälle immer an Tiefe abnehmen und das Wasser derer grosen Seen nicht gehörig abführen können, welche dahero ihren Strand immerfort überschwemmen und trockene Wiesen zuerst in Brücher und hernach in Seen verwandlen. Daß aber die natürliche Lage derer Seen das Ableiten verstatte, ist, nach der Meinunge des Hern Gadds, aus Gründen richtig, und wan das Wasser aus denen flachen Seen und Sümpfen abgeleitet wäre, so würde man, hält Er davor, nicht allein vor denen Sommerfrösten sicher seyn, sondern auch mehr Land und mehr Wiesen bekommen. Es giebet aber auch Orte, wo das Wasser anietzo niedriger stehet als ehemahl, welches denen Veränderungen der Erde zugeschrieben wird, wodurch die Wassere einen Durchbruch bekommen haben.

Auch stehet zu bemerken, daß grose Seen die Luft erwärmen und ein daran liegendes Feld von dem Froste selten beschädiget wird, wohingegen diejenige Felder, so Sümpfe und Brücher in der Nachbarschaft haben, daran ofters Schaden leiden. Man hat ausser solchen grosen Seen auch viele Landseen, und darunter verschiedene, so mit Erde bedecket sind, und aus nähmlichem Anlasse auch schwimmende Insulen, die mit Grase und Gebüsche bewachsen seind. Hiebeneben hat es verschiedene Wasserfälle und Ströme; kleine Flüsse und Bäche aber in Menge. Von denen Wasserfällen und ihren Höhen giebet Herr Gadd ein Verzeichnis; anbei auch machet derselbe verschiedene einleuchtende Anmerkungen von der Möglichkeit, das Wasser ab- und in das Meer zu leiten. Alle Felder seind mit Brunnenquellen versehen.

Weiter ist nicht zu vergessen, daß das Land erhaben und gegen Mittag abhängig ist, wodurch die Wirkung der Kälte sehr gemäßiget wird. Oft dauret die strenge Winterkälte sieben Monate, darnach aber stellet sich der Sommer mit desto längeren und wärmeren Tagen ein, dahero dan alle Gewächse sehr geschwind wachsen und reifen. Die Gerste wird in sieben Wochen nach der Aussaat geerndet. Der Süd, Südwest und Südost seind in dem Frühjahre die gewöhnlichsten Winde und bringen warme Regen. In dem Sommer hat es immer helle Tage und die Sonne ist nur eine kurze Zeit unter

ter dem Horizonte. Der Herbst ist nicht so, wie anderwärts, mit überflüßiger Nässe und beständigem trüben Himmel verbunden. Es wehen darin der Nord, Nordost und Nordwest und zerstreuen alle Dünste. Gegen das Ende des Septembers zeiget sich der Winter mit starken Frostnächten; aber erst in dem Anfange des Novembers gehet er recht an. Holz und Belzwerk machen denselben erträglich. Die ansehnliche Berge seind als Mütter derer Wolken anzusehen und hat man solchemnach Regen zu seiner Zeit.

Waldungen hat es genug. Alle Brücher und Sümpfe seind mit Fichten; [Rothtannen] alle Sandheiden mit Kiefern; [Forlen, Forchen] alle Thäler und Ebenen mit Birken, Erlen, Ebereschen [Vogelbeeren] und Aschen, die Seeufere aber mit mancherlei Weiden und Rusteren angefüllet. Die Viehweiden würden in denen nordlichen Gegenden selten seyn, wan das Holz, um Waidepläze zu haben, nicht weggebrant würde. Die Kiefern wachsen hoch, schnel und dauren lang. Die Aspen ebenfals. Nach dem Abbrennen wachsen die Wälder dichter als vorher. Eine Menge von allerhand Beeren giebet es in denen Wäldern.

An Wildpret, Vögelen und Fischen ist kein Mangel. Unter die erstere gehören die Reenthiere und Elendthiere, welchen aber die Wölfe grosen Schaden thun. Bären hat es genug.

Das Rindvieh ist sehr klein. Eine Kuh giebet in dem Jahre nur 30 Pfundt Butter. Die Schafe seind ebenfals klein, werden dreimahl geschoren, geben aber doch 4 Pfundt Wolle. Die Ziegen [Geissen] werden stark gezogen und ernähren sich von einer Art niedriger Forchen, Gärtall genant. Ebenfals seind die Schweine sehr klein.

Rocken wird in dem Augustmonate gesäet. Gerste wird dahin gesäet, wo Erbsen gestanden seind. Diese werden nach dem Erfordern derer Haußbedürfnisse gebauet. Haber wird selten gesäet, auch nur wenig Waizen, und geräth der Sommerwaizen besser als der Winterwaizen. Das Getraide wird von dem Acker auf die Dörre geführet, welche mit einem Ofen eingerichtet ist, und sodan gleich gedroschen. Lein wird zum Haußbrauche gesäet. Hopfen und Tabak gerathen. Rüben und Stekrüben wachsen in Menge, auch Kohl und andere Küchenkräuter. Sogar sol man Obst haben.

Die Entlegenheit derer Handelsstädte hindert den Wohlstand des Landes. Das Getraide kan nicht näher als in Abo verkauft werden, so auf 36 bis 40 Schwedische Meilen entfernet ist. Das Land enthaltet 120 Quadratmeilen und gleichwohl seind nicht mehr als 623 Bauerhöfe darin.

Das

Das Bauernvolk ist stark, munter und fleisig; zeuget anbei sehr viele, mehrentheils 10 bis 12 Kinder. Uberhaupt saget Herr Gadd von seinen Landsleuten: Sie haben von alten Zeiten her das Lob, der Obrigkeit treu, denen Vorgesezten gehorsam, gegen die Lehrer ehrerbietig, gegen den Feind tapfer, mit denen Nachbaren verträglich, gegen Fremde dienstfertig, in Handel und Wandel aufrichtig und in Geschäften fleisig zu seyn. Ist dieser Caracter richtig (*), alsdan ist es einem jeden eine Ehre, ein Finländer zu seyn.

Alle diese Umstände zusammen genommen, kan ich mich nicht entbrechen, den Schluß zu machen, daß Finland ein Land seie, worin Milch und Honig flieset, wan man nur die Hindernisse wegraumet, welche in dem Wege stehen, um den Segen GOTTES sich zu Nutze zu machen, den Er in dieses Land geleget und damit sich auch in denen nordlichsten Gegenden als einen gütigen Schöpfer gezeiget hat. Die Hindernisse bestehen 1) in dem gehemmeten Ablaufe derer vielen Wassere: 2) in dem Mangel derer Menschen: 3) in der Beschwerlichkeit, die Waaren abzusetzen und daß 4) man nicht alle Gewächse bauet, welche dem Lande sehr nüzlich und seiner Himmelsgegend gemäß wären.

(*) Eben so vortheilhaft wird derselbe beschrieben von dem Verfasser des veränderten Rußlands, Th. III, Blats. 64 und folg.

Vorschläge zu thun, wie das Wasser abzuleiten seie, insoferne solche in das besondere eingehen, wird man von mir nicht erwarten; dan solche setzen die genaueste Untersuchungen voraus, welche anders nicht, dan an Ort und Stelle geschehen können. Es hat aber Herr Gadd schon den Fall derer Wassere nach dem Meere gezeiget und dieses ist genug, um von der Möglichkeit, dieselbe abzuführen, überzeuget zu seyn. Alles kommet nur darauf an, daß man die Oefnungen derer Flüsse erweitere, durch welche sich die Wassere in dieselbe, und durch sie in das Meer ergiessen, und, daß man alle Hinderniße aus dem Wege raume, welche dem Ablaufe des Wassers entgegen gestanden seind.

Etwas besonderes ist es, daß die Seen, Sümpfe und Moräste in Finland von Tag zu Tage gröser werden; wohingegen sie sich in Teutschland seither ohngefähr 1700 Jahren immer mehr angefüllet haben. Davon ist von mir oben [Blatſ. 983 und folg.] gehandelt und gezeiget worden, daß die Ursache davon in der Erde beruhet, womit die Berge bedecket waren, die nach und nach, und besonders zu der Zeit, als die Berge mit dem Pfluge befahren oder sonst angebauet wurden, durch die Regen und den abgehenden Schnee ist herab geflöset, in die Tiefen geführet und das morastige Land so lang erhöhet worden, bis es ist trocken geworden, und nunmehro gerade alda die fruchtbareste und herlichste Felder seind, wo ehedeme die Sümpfe und

Mo-

Moräste waren, welche nach der Erzählung des Tacitus, Julius Cåsar und Pomponius Mela unser Vatterland so häßlich macheten.

Diese Wirkung der Natur aber kan man in Finland nicht erwarten. Nach Hern Gadd bestehen da die Berge in puren Steinen, Klippen und Felsen, und zwar aus solchen Steinen, die ihr Daseyn schon von der Erschaffung unserer Erde herschreiben. Diese Berge seind anbei sehr steil und mehrentheils auf einer Seite zerstöret, so daß selbst die Sündfluth das kräftigste Mittel gewesen ist, alle Erde von ihnen abzuwaschen und solche in die Thäler zu führen. Da ist also keine Erde mehr vorhanden, so herunter geflöset werden könte, und eben solches ist auch die Ursache, daß die Wälder, welche in anderen Ländern die Berge bedecken, sich in Finland nur in denen Ebenen, in denen Thäleren und an denen Uferen derer Seen befinden.

Hat aber nun Finland die Vortheile nicht, welche Teutschland von seinen Bergen, in Ansehung derer auszufüllenden Moräste besitzet; so ist doppelt zu bedauren, daß so viele Ursachen seind, welche den Ablauf derer Wassere immer mehr verhinderen. Das seind ebenfals die Berge. Seind diese hin und wieder mit ganzen Steinhaufen bedecket; seind die mehresten Berge an einer Seite zerstöret; liegen die grose Bruchstücke nahe bei denen Klippen, wovon sie abgerissen seind, die kleinere aber weiter davon;

so muß nothwendig folgen, daß die Flüsse mit Sande, Grande, grosen und kleinen Steinen, durch die Regengüsse, welche bei so hohen und steilen Gebürgen mit ausserordentlicher Gewalt alles dahin reissen, immer mehr werden angefüllet, folglich zur Ableitung des Wassers untauglicher gemacht und diesemnach die sich in dieselbe ergiessende Seen je mehr und mehr angeschwellet und dadurch vergröseret werden.

Anerwogen nun die Wasserquellen von denen Bergen sich immer nach denen Flüssen in denen Thäleren ziehen, und da, wie ich oben [Blats. 32 und folg.] gezeiget habe, die Quellen an ihrem Ausgange gehindert werden, wan die Wassere, worein sie sich ergiessen, höher steigen; so machet die grose Menge derer Bronnenquellen, von welchen Herr Gadd Erwähnung thut, daß in der Nachbarschaft derer geschwelleten Seen Moräste entstehen: dan da diese Quellen ihren leichten Ausfluß verlohren hatten, so musten sie in dem niedrigsten Theile des Landes stecken bleiben und alda einen Sumpf, und wenigstens einen Morast formiren.

Es ist aber mit dem Unglücke, daß Finland hierdurch immer mehr an seinen guten Ländern abnimmt, nicht genug. Herr Gadd hat volkommen recht, wan Er die grose frische Seen vor Mittele ansiehet, um das Land zu erwärmen, und die Erfahrung, worauf Er sich gründet, daß in deren Gegend die Sommerfröste sehr

selten

selten seind, bekräftiget solches. Da alle dergleichen Seen aus gröseren und kleineren Bronnenquellen entstehen; da jederman weiß, daß die besten Bronnenquellen in dem Sommer kalt und in dem Winter warm seind und bei der strengsten Kälte nicht zufrieren, sondern gar einen Rauch von sich geben; so bestärket auch dieses das Angeben des Hern Gadds. In dem Gegentheile aber wird auch niemand in Abrede stellen, daß die stehende und stockende Wassere dem Froste am allerersten unterworfen seind, und daß, wan die Luft mit denen daraus aufgestiegenen Dünsten angefüllet ist, es nothwendig Kälte und Frost geben muß. Finland ist also in denen Umständen, daß nicht allein sein Land von Jahr zu Jahren schlimmer und weniger, sondern auch seine Luft kälter und dahero der Boden zu Hervorbringung allerhand Gewächse, so einen wärmeren Himmelsstrich erforderen, immer ungeschikter wird.

Hier ist also kein anderes Mittel, als ohne Zeitverlust die Hand an die Abführung derer Wassere zu legen und theils die Flüsse, wodurch die Wassere derer Seen ablaufen, von denen darin befindlichen Felsenstücken, Grande und Sande, besonders in der Gegend obig ihren Wasserfällen, zu raumen, oder noch neben ihnen Canäle zu graben, welche diejenige Wassere abführen, so die Better derer Flüsse nicht alle fassen können.

Man nehme da die allerbesten Gegenden am ersten vor die Hand: dan diese belohnen die Mühe am reichlichsten und machen hernach Lust und Muth, auch die Gegenden anzugreifen, wo der Vortheil nicht eben so gros, wie bei jenen, gegen die Kosten und Mühe ist, welche anzuwenden seind. Gleichwie die gute Länder immer am ersten bevölkert worden seind, deren Einwohnere aber sich nach dem Maasse ihrer Vermehrung immer weiter ausgebreitet und nach und nach auch die schlechtere Länder besetzet haben; also muß man auf gleiche Weise bei diesem Austroknungsgeschäfte verfahren.

Es ist wahr, die Sache ist schwer uud das Unternehmen gros, und es stehet in dem Wege, daß das Land nur gar zu schlecht bevölkert ist, indeme es gar nichts heisset, daß auf einem Plaze von 120 Quadratmeilen und zwar Schwedische Meilen, deren 2 auf 3 Teutsche gehen, folglich auf einem Raume von 270 Teutschen Quadratmeilen, nur 623 Bauerhöfe angetroffen werden, welche schwerlich zwei tausend Mann zu einer so grossen Arbeit, und zwar nur auf eine sehr kurze Zeit, hergeben, vielweniger die Kosten tragen können, welche ein so groses Geschäft erforderet: Allein, das ist auch kein Unternehmen einer einzelnen Provinz, und vielweniger eines Theils derselbigen; sondern des ganzen Königreiches, und dieses wird schon Mittele und Kräfte finden, um ein Werk, das ihme so nüzlich und seiner Ehre so wehrt ist, auszuführen; ein Werk, das

das allen Eroberungen durch ausgebreitete Siege weit, ja sehr weit vorzuziehen ist, weilen man da keinen Menschen unglüklich, sondern viele tausende glüklich machet, auch diejenige, so mit der Arbeit Mühe haben, dabei ihr Brod finden, und eine Menge Landes gewonnen wird, auf welchem sich neue Unterthanen nähren und besser nähren können, als ihre Vorfahren. Die Stärke eines States beruhet nicht auf dem grosen Raume seines Gebietes, sondern auf der Anzahl wohlstehender Unterthanen; und sogar thut die alzu weite Ausdehnung derer Gränzen der Macht einen Abbruch, weilen eine [illegible]ose Maschine immer schwerer [illegible]n Bewegung zu setzen ist, als eine, welche ihre Kräfte in einem proportionirten Raume concentriret hat.

Das zweite Hindernis des Wohlstandes, nähmlich der Mangel derer Menschen, wird sich hiernächst von selbst heben. Mirabeau setzet die Regel, daß ein jedes lebendiges Geschöpfe nach demjenigen Maasse sich vermehre, wie es Nahrung fände. Man wird die Richtigkeit dieser Regel bei wenigem Nachsinnen finden und zugleich wahrnehmen, daß sie auch auf die Menschen passet. Da der Finländer so einen reichen Kindersegen hat, daß die meiste Familien mit 10 bis 12 Ehesprossen prangen; und da das Land eine reine und gesunde Luft und das beste Wasser hat, anbei der Zustand des unter dem Schwedischen Zepter wohnenden Bauern sehr gut ist und eine sclavische Unterwürfigkeit denselben nicht,

wie in Pohlen und anderwärts zu Boden drucket, seinen Muth niederschläget und alle Lust zum Arbeiten vergehen machet, weilen es alda leider heiset: Sic vos non vobis mellificatis apes: So ist die natürliche Vermehrung allein hinlänglich, um binnen 20 Jahren das Volk wenigstens in doppelter, und in dem vierzigsten in achtfacher, in dem sechzigsten Jahre aber wenigstens in sechzehenfacher Anzahl darzustellen, welche Vermehrung dann immer weiter gehen wird, so daß in dem achtzigsten- und wenigstens in dem hundertsten Jahre die Bevölkerung den höchsten Grad erhalten haben dörfte, woferne nicht zu hoffen wäre, daß bei einer sich immer vermehrenden Anzahl von Menschen, die erfinderische Kraft des beständigen Trachtens nach dem Besserstehen, wirksam seyn würde, um neue Nahrungsmittele zu verschaffen.

Fraget man jezo, warum in Satakunda ausser Biörneburg, so aber den Nahmen einer Stadt wenig verdienet, gar keine Städte seind; so ist die Ursache gleich gefunden, wan man bedenket, daß die Städte sich von dem Landvolke, dieses aber sich von den Städten nähret. Wo solte aber wohl die Nahrung einer Stadt in einem Lande herkommen, wo auf einem Raume von 270 Teutschen und 120 Schwedischen Meilen, mehr nicht als 623 Bauerhöfe zerstreuet seind? Nun ist zwar nicht zu hoffen, daß die Bevölkerung dieses Landes jemahl mit derjenigen zu vergleichen seyn werde, welche man in denen

nen guten Theilen von Teutschland, als in der Pfalz, der Wetterau, denen Würtenbergischen und Badischen Ländern hat, wo auf dem platten Lande, und ohne die grose und mittelmäßige Städte zu rechnen, auf eine Teutsche Quadratmeile 2000 Menschen mit Zuverlässigkeit, und ohne der Sache zuviel zu thun, gerechnet werden können: dan in Finland nehmen nicht allein die viele und zum Theile sehr grose Seen und die unfruchtbare Berge gar vielen Plaz ein, sondern es wird auch bei aller Verbesserunge der natürliche Unterscheid zwischen Finland und gedachten in dem mittägigen Theile von Teutschland gelegenen Provinzien immer zu gros bleiben, um jenes Land mit denenselben in einige Gleichheit zu bringen: allein, wan ich auch nur den achten Theil solcher Bevölkerung, folglich auf die Teutsche Quadratmeile, das ist, auf vier Quadratstunden nur 250 Menschen rechne, so kämen schon 67500 Menschen heraus und diese würden zwei bis drei Städten allerdings Nahrung verschaffen, und dadurch die Bevölkerung abermahl gar merklich beförderet werden.

Da nun Finland, nach dem Maasse seiner Bevölkerung, immer Getraide und Gartengewächse genug haben würde; da es ihme an der Viehzucht nicht mangelet; da es Wildpret, Land- und Wasservögel, auch Fische genug haben, auch das Wildpret sich sehr vermehren würde, wan bei vermehrter Anzahl derer Menschen mehr angebauetes Feld vorhanden wäre und die Raub-

thiere, besonders die Bären und Wölfe, beträchtlich verminderet werden würden (*); da die Schafe Wolle, die Thiere Häute und Felle, die Raubthiere aber Pelzwerk hergeben; da der Acker Flachs und Hanf traget; so wären zwar Mittele genug vor die Nahrung und Kleidung vorhanden: allein, da die Menschen nicht, gleich ihren Vättern, sich mit dem nothwendigen begnügen, sondern sich neue Nothwendigkeiten erdenken und die Erfindungen, so hierin von anderen seind gemacht worden, nur gar zu gern nachgeahmet werden und die Uppigkeit eine so giftige Seuche ist, daß da sie einmahl bei einigen Europäischen Nationen Wurzel gefasset hat, sie auch die dem einfachesten, mithin dem glükseligsten Leben ergebene Völkerschaften nicht ganz ohnangestecket seyn lässet, und dasjenige, so Herr Gadd von denen tuchenen Kleidern und seidenen

(*) Je mehr ein Land angebauet wird, desto mehr vermehret sich das esbare Wildpret, weilen solches sich von denen Gewächsen nähret, welche die Menschen zu ihrer Nahrunge bauen. Je mehr aber ein Land in die Wildheit versinket, desto stärker nehmen die Raubthiere zu. Teutschland ware in dem dreisigjährigen Kriege voller Bären, Wölfe, Luchse und geringerer Raubthiere; keinen Menschen aber hörete man über das Roth- und Schwarzwildpret klagen; aber jetzo, da das Land sehr wohl angebauet ist, weiß man nichts von Bären und der Wolf ist selten; dahingegen aber drohen die Hirsche und wilden Schweine dem Landmanne den Untergang, oder beschweren ihn wenigstens auf eine sehr empfindliche Art.

nen Halßtüchern einiger Finländer schreibet, hinlänglich ist, um auch sie von der Ueppigkeit nicht ganz frei zu achten, folglich ihre eigene Erzeugnisse, als bloß zu dem Nothwendigen dienend, dasjenige, so ihre Ueppigkeit erforderet, nicht unmittelbar bestreiten können, auch wohl einige Dinge unter ihre Nothwendigkeiten gehören, welche der Landmann nicht machen kan, z. E. Flinten, Kugelbüchsen, Messer, Aexte, Beile, Pflugscharen, Sägen, Hacken, Schaufelen, Kessele und dergleichen: vielmehr sie ohnumgänglich nöthig haben, alle solche Dinge sich vor Geld anzuschaffen, und, um dieses zu bekommen, den Überfluß ihrer Erzeugnisse zu verkaufen: So wird erforderet, daß sie zu solchem Verkaufe ohne merkliche Kosten und Zeitversäumnis gelangen können, und ist dahero zu bedauren, daß nur Abo derjenige Ort ist, wo sie ihre Waren absetzen können, wohin sie aber 30 bis 40 Schwedische Meilen weit reisen und folglich viele Zeit und Kosten verwenden müssen, um ihre Ware auf den Markt zu bringen. Ist es nun, daß sie viele Ware, welche dermahl noch mehrentheils im Getraide bestehet, haben, alsdan ist die Fracht desto beschwerlicher und der Preiß desto geringer; haben sie aber wenig zu verkaufen, alsdan gehet doch die Zeit verlohren und wird weniges Geld gelöset.

Da ist also bei dem dritten Hindernisse des Wohlstandes, nähmlich der Beschwerlichkeit, die Waren abzusetzen, Rath zu schaffen.

Dieses aber wird schwerlich anders zu erhalten seyn, als wan man die so eben vorgeschlagene Mittele der Bevölkerung nicht nur wirksam machet, sondern auch dabei Städte in das Land zu bringen suchet, als womit der Sache, dem Ansehen nach, bald geholfen seyn würde.

Es dörfte auch darzu an der erforderlichen Bequemlichkeit nicht fehlen: dan es hat Satakunda den Vortheil, daß es nicht allein an der Seeküste lieget, sondern auch durch verschiedene beträchtliche Flüsse durchströmet wird. Ich hoffe, es werden an der Küste Plätze zu finden seyn, welche tief genug und vor dem Winde bedecket seind, so daß sie zu einem Hafen dienen können. Solche würden zu denen Städten (*) zu wählen seyn. Und, da die Zufuhre zu Wasser den Handel und Wandel nach denen Städten ungemein vermehret, so wäre es ganz erwünscht, wan man einen Hafen bei dem Auslaufe eines schifreichen Flusses finden könte.

Ich

(*) Man hat in Schweden Stapelstädte und gemeine Städte. Jene haben das Recht, unmittelbar mit denen Fremden Handlung zu treiben; diese aber können anders nicht dan durch die Stapelstädte mit denen Fremden handlen. Nun habe ich zwar nicht erfahren können, daß dieser Unterschied derer Städte sich auch auf die in dem Grosherzogthume Finland befindliche erstrecket, und zweifle fast daran: allenfals aber würde nöthig seyn, denen neu anzulegenden Städten insgesamt das Recht derer Stapelstädte zu geben.

Ich sage, eines schifbaren Flusses. Nun fehlet es zwar in Finlande nicht an Strömen: allein, die viele Wasserfälle welche man in denenselben hat und der vorhin bemerkte Umstand, daß die Flüsse durch herbey geflöseten Grand, Steine und Felsenstücke immer mehr verstopfet werden, machen mir eben keine vortheilhafte Gedanken von der Schiffart auf denen Finländischen Flüssen. Doch ist auch da noch zu helfen. Weilen, nach dem vorhin ausgeführeten, das Hauptwerk der ganzen Verbesserungs-Unternehmung darin bestehet, daß man die Flüsse raume und neue Canäle anlege, um das Wasser aus denen Sümpfen, Morästen und untiefen Seen abzuzapfen; so ist zu gleicher Zeit der Bedacht dahin zu nehmen, daß solches Raumen und die Anlegung derer Canäle dergestalt veranstaltet werde, daß man zugleich der Schiffart alle nur mögliche Sicherheit und Bequemlichkeit verschaffe, und zwischen denen Seen und Flüssen eine Communication veranstalte, daß man aus allen Gegenden des Landes zu Wasser nach denen Hauptplätzen an dem Meere kommen könne.

Es ist wahr, die viele und zum Theile ungeheure Wasserfälle, deren einige auf 60 Ehlen berechnet werden, fallen sehr schrökhaft in die Augen, wan man an die Einrichtung der Schiffart gedenket: allein, da ich bei der Ableitunge des Wassers schon mehrmahl von Canälen geredet habe; so dörfte es wohl möglich seyn, solche

hin und wieder dergestalt zu leiten, daß man einen Wasserfall abfahren kan. Solte dasselbe nicht seyn, alsdan müste man suchen Schleussen anzulegen, um vermittelst dererselben bei denen Wasserfällen hinauf und hinunter zu kommen; und, wo beides nicht angehen wil, da muß man es machen wie in dem Rheine bey der Schweizerischen Stadt Schafhausen; das ist, man muß die Waren obig dem Wasserfalle ausladen, und untig demselben in andere Schiffe einladen, welches freilich Mühe und Kosten verursachet, aber doch den Nutzen der Schiffart nie auf eine merkliche Art verminderet. Einige Wasserfälle dörften auch so beschaffen seyn, daß man die leere, ja wohl gar auch die beladene Schiffe, mit Häspelen hinunter lassen und hinauf winden kan, so daß man nicht nöthig hat, doppelte Schiffe zu halten: allein, in einem Lande, das so viele Rothtannen und Forchen hat, seind die Unkosten so auf ein Schif gehen, das nur auf Strömen dienen sol, wenig zu achten.

Ein groses Hindernis zur Aufkunft derer Städte mögte wohl darin bestehen, daß der Finländische Bauer in gar zu vielen Stücken sein eigener Handwerksman ist. Da kan es dan freilich nicht vielen Verdienst vor die Städte absetzen, weilen, zum Exempel, das ganze Schumacher-Handwerk hinweg fallen würde, da der Finländer auf dem Lande sich seine Schuhe aus birkener Rinde selbst machet: allein, es seind ausser denen gemeinen Handwerkern noch viele an-

andere, welche der Landman dortiger Gegend nicht entbähren kan; und wan nur ein Ort es einmahl so weit gebracht hat, daß der Verkauf derer Erzeugnisse einer beträchtlichen Gegend durch seine Hand gehet, und durch die Lage eines solchen Ortes an dem Meere und schifreichen Flüssen, der Ab- und Zugang derer Einheimischen und Fremden eingerichtet wird; alsdan kan es auch an bürgerlicher Nahrunge nicht fehlen, und es wird anbey nicht unmöglich seyn, auch Fabriken zum auswärtigen Verschlusse alda anzulegen, worzu der Flachs, der Hanf, die Häute des Viehes und die Wolle derer Schafe die nächste Gelegenheit geben, wan zumahl die leztere nach der Methode, welche der Herr Alström in Schweden so glüklich eingeführet hat, auch in Finland zu besserer Güte wird seyn gebracht worden.

Wie machet man es aber in so lang, bis man Städte hat und die Handlung in denenselben eingerichtet ist? Da würden, nach meinem Erachten, an denen Plätzen so zu Städten ausersehen seind, nur Magazine und Factorien anzulegen seyn, welche dem Landmanne seine Waren abkaufen und sie in diejenige Provinzien, zur See versenden, welche daran Mangel haben. Da die meiste Waren in Getraide bestehen werden; so darf man nur über den Meerbusen von Bothnien hinüber schauen, um lauter Schwedische Provinzien zu sehen, welche Getraide kaufen müssen, und welche das Geld lieber ihren

Brüdern geben, als es in auswärtige Länder schicken werden. Diese Factorien müsten entweder vor Rechnung des States oder einiger Handlungscompanien angeleget werden; doch seind jene diesen vorzuziehen, weilen die leztere zu viel auf ihren eigenen Nutzen sehen, wohingegen der Staat seinen Factorien eine solche Einrichtung geben könte, wobei er zwar nichts verlieret, aber nur ganz wenig, oder lieber gar nichts gewinnet und allen Vortheil denen Finländern überlässet, in dem ganz richtigen Betrachte, daß nach dem Maase wie diese an Reichthum und Menge zunehmen, auch der Staat an Macht und Kräften wächset.

Die vierte Ursache des gehinderten Wohlstandes setze ich darin, daß man in dem Lande nicht alle die Gewächse bauet, welche demselben sehr nüzlich seyn und unter seinem Himmelsstriche allerdings fortkommen würden. Ich zähle hieher erstens, und vor allen andern die Grundbieren. (*) Was diese an dem Brode erspahren, und wie gut sie die Stelle des Brodes vertretten, weiß man in Frankreich und Teutschlande am besten, zu geschweigen, was sie bei dem

(*) **Pataten, Kartoffelen, Tartoffelen.** Solanum (tuberosum) caule inermi herbaceo, foliis pinnatis integerrimis, pedunculis subdivisis: LINNÆUS *spec. plantar. ed. sec. pag.* 265, *num.* 10. Solanum tuberosum esculentum: BAUHIN. *pin.* 167, *prodr.* 89, *t.* 89. In Schweden Jord-Päron, Potatos.

dem Füttern und Mästen des Viehes vor einen herrlichen Nutzen verschaffen. Nähme man denen Teutschen die Grundbieren, alsdan müsten sie in vielen Ländern hundert- und tausendweiß auswandern. Ein Morgen mit Rocken angesäet träget bei uns 4 bis 5 Maltere, mit Grundbieren aber bestecket, erndet man 30, 40 bis 50 Maltere, Sie halten sich den ganzen Winter über bis in das Frühjahr in denen Kellern, ja bis gegen den Anfang des Sommers. Sie lassen sich sogar zu Meele, zu Stärke und Puder machen. Sie werden in der Mitte des Aprillen bei uns gestecket und in dem October ausgethan.

Wir haben eine Sorte, welche Frühgrundbieren, auch Jacobsgrundbieren heissen, weilen sie schon um den Jacobstag zeitig seynd und in dem Augustmonathe ausgethan werden können. Von dieser habe ich oben, [Blatſ. 1070.] gehandelt. Ich hoffe nun zwar, daß auch die späte in Finland gut thun werden: dan können sie gleich erst in denen lezten Tagen des Mayen in den Boden kommen und müssen sie schon in dem September wieder heraus; so wird doch wohl die starke Sonne nebst denen langen Tagen, welche Finland in dem Sommer geniesset, die zwey Monate einbringen, welche dieses Gewächse in Finland weniger in dem Boden bleibet als bei uns. Allein, ich rathe doch vorzüglich zu denen frühen Grundbieren, als welche, wan sie an dem Ende des Mayen gestecket, und in dem

September geerndet werden, gerade so lang in dem Boden verbleiben, als wie in unseren hiesigen Gegenden. Ein Boden, der etwas leicht und mit Sande vermischet ist, bekommet diesem Gewächse vorzüglich wohl.

Ich rathe, zweitens, die Anpflanzung derer Erdäpfel. (*) Diese dienen denen Menschen zu einer Speise, jedoch nicht in dem reichen Maasse wie die Grundbieren; vornehmlich aber seind sie ein vortrefliches Futter vor das Rindvieh und die Schweine, besonders vor das erstere. Sie dauren anbei allen Frost aus und können ohnbedenklich über den Winter in dem Boden bleiben, um sie erst in dem Frühjahre auszuthun und dem Viehe zu dieser Zeit zu verfütteren, wo man noch kein Graß hat.

Drittens schlage ich die Säubonen vor. (**) Man hat davon zwei Sorten. Die grösere dienet

---

(*) Siehe oben die Blats. 45, 51, 52, 674 und 708. Sie seind der Helianthus (tuberosus) foliis ovato-cordatis triplinerviis: LINNÆUS *spec. plant. loc. cit. pag.* 1277, *num.* 3. Helianthus radice tuberosa: HORT. CLIFFORT. *419*. Helenium indicum tuberosum: BAUHIN. *pin.* 277. Chrysanthemum latifolium Brasilianum: BAUHIN. *prodrom.* 70. Flos solis Farnesianus: COL. *ecphr.* 2. *P.* II. *tit.* 13. In Schweden Jord-Aerts-Kräcker.

(**) Vicia (*faba*) caule erecto, petiolis absque cirrhis: LINNÆUS *spec. plant. loc. cit. pag.* 1039, *num.* 18. Faba: BAUHIN. *pin.* 339. In Schweden Hästbönor.

dienet zu einer guten Speise in der Küche, wan die Schefen davon in solang sie noch weich seind, geschnitten und mit Fleischbrühe gekochet werden. Auch kan man noch die Kerne, wan sie anfangen hart zu werden, geniessen. In Engelland seind sie unter dem Nahmen derer Windsor-Bonen bekant. Die geringere Sorte aber wird auf das Feld gesäet, sie geben eine sehr gute Ernde und die trockene Kerne werden gerissen (geschroten) und dem Rind- und Schweinenviehe zur Mastunge verfütteret. Diese Bonen stehen allen möglichen Frost aus und es ist gar nicht bedenklich, sie in Finland in dem Mayen zu stecken, um in dem Heumonate und Auguste die schönste Ernde davon zu haben.

Viertens stellen mir sich die Bodenkohlraben als etwas sehr nüzliches vor Finland dar. (*) Sie wachsen in denen rauesten Gegenden von Teutschland und scheuen keinen Frost. Ihre Blätter, noch mehr aber ihre Wurzelen seind ein vortrefliches Futter vor das Vieh und die leztere dienen auch in die Küche. Sie halten sich den ganzen Winter über, und können entweder in Kellern, oder in Gruben aufgehoben werden, so man

(*) Brassica (oleracea, napobrassica) radice caulescente, tereti, carnosa: LINNÆUS *spec. plant. loc. cit. pag.* 932, *num.* 5. *K.* Brassica radice napiformi, TOURNEFORT. *instit.* 219. Napobrassica: BAUHIN. *pin.* 111. *podr.* 54. In Schweden Rotkähl.

man an trockenen Orten machet, und so hoch mit Erde bedecket, daß der Frost nicht bis zu denen Kohlraben eindringen kan. Daß in dem Lande häufige Rüben gezogen werden, ist sehr gut. Ich wünschte nur, daß man die Art sie zu bauen gebrauchen mögte, wie in hiesigen Gegenden; dan nirgends in der Welt kan sie besser und ergiebiger seyn. Da ich in gegenwärtigem Theile dieser Schrift eine Nachricht von denen Holländischen Frühruben gebe, welche nicht nur vor die Küche, sondern auch vor das Vieh sehr gut seind und bey uns schon in dem Brachmonate geerndet werden; so hoffe ich, es werden dieselbe in Finland von einem vorzüglichen Nutzen seyn.

Kohl und dergleichen Küchenkräuter kommen in Finland wohl fort. Es wird dahero auch der Sommer- und Winterräps (*) zuverläsig gedeien. Wir können in Teutschlande den Acker nicht besser als durch dieses Gewächs benutzen, wessen Samen wir, vornemlich aber die Holländer, brauchen, um Rüböhl daraus zu schlagen, welches zu dem Brennen auf denen Lampen weit vorzüglicher und gesünder ist, als der Fischthran und Lein- oder Hanföhl, welche Gattungen in Finland wohl die einzige seyn wer-

(*) Brassica (Napus) radice caulescente fusiformi: LINNÆUS *spec. plant. loc. eit. pag. 931, num. 3.* Napus sylvestris: BAUHIN. pin. 95. In Schweden Stickrofva.

werden, so man auf der Lampe brauchet, insoferne man sich nicht gar mit Kienstöcken, wie in Tyrol, zu dem Beleuchten derer Häuser behelfen müste, als welches fast daraus zu schliesen ist, daß Herr Gadd gar nichts von Seefischen so Trahn geben, oder von Seehunden, die auch hierzu benutzet werden, meldet. Grund und Boden scheinet mir zu diesem Gewächse vorzüglich gut zu seyn, weil die Dammerde eine Mischung von Thone hat und es in Finland an dem Dunge aus denen Winterställen nicht fehlet, auch die Erde, welche aus dem Grunde derer Seen auf die Aecker gebracht wird, und wobei die in Finland gewöhnliche Beimischung derer Forchen- und Fichtennadlen sehr gut ist, hierzu vornehmlich dienen muß.

Daß die Futterkräuter, welche die Anlegung künstlicher Wiesen möglich gemacht, und dadurch der Landwirthschaft in unseren Tagen eine ganz neue Gestalt gegeben haben, und wohin ich vorzüglich die Lucerne, (*) den grosen Klee mit

---

(*) Medicago (satiua) pedunculis racemosis, leguminibus contortis, caule erecto, glabro: Linnæus *spec. plant. pag. 1096, num.* 5. Medica legitima: Clus. *histor. 2, pag. 242.* Medica sativa: Moris. *hist. 2, pag. 150, S. 2, t. 16. F.* 2. Fœnum Burgundicum: Lob. *icon. 2, p. 36.*

mit rothen Blättern (*) und die Esparcette (**) rechne, in Finland nicht auch gut thun solten, daran zweifle ich ganz und gar nicht. Die Gewohnheit derer Finländischen Landleute, ihre vor Winter eingesäete Aecker mit Dunge zu bedecken, wird diesen Kräutern sehr wohl zu statten kommen, und so werden auch die Finländische Schneen ihnen in dem Winter zu einer vortreflichen Decke dienen. Auf unseren höchsten Gebürgen findet man die Lucerne, den Esparcette und den rothen Klee wild wachsen, warum solten sie nicht in denen Finländischen Thälern wachsen, wo sie durch die hohen Berge vor denen rauhesten Winden gedecket sind, wo sie guten Boden haben und wo ihnen der Ackermann mit Düngen und Decken wohl abwartet.

Wol-

(*) Trifolium (alpestre spicis subglobosis villosis terminalibus sessilibus, caule erecto, foliis lanceolatis serrulatis: simillimum trifolio pratensi (dem gemeinen Wiesenklee) floribus, at trifolio montano albo foliis, sed ramis copiosissimis, luxurians in satis: LINNÆUS *spec. plant. loc. cit. pag.* 1082, *num.* 21. Trifolium montanum purpureum: BAUHIN. *pin.* 328. *Hist.* 2. *pag.* 375.

(**) Hedysarum (Onobrychis) foliis pinnatis, leguminibus monospermis, aculeatis, corollarum alis calice brevioribus, caule elongato: LINNÆUS *spec. plant. loc. cit. pag.* 1059, *num.* 42. Onobrychis folio viciae, fructu echinato, major: BAUHIN. *pin.* 350. Caput gallinaceum belgarum: LOBEL. *icon.* 2. *pag.* 81.

Wolten die dortige Einwohnere mit diesen Gewächse die Probe machen, und bei deren Anbauunge die Regelen beobachten, welche ich darzu in diesen meinen Schriften gegeben habe, und die in so vielen Ländern nachgeahmet und von GOTT gesegnet werden, so weiß ich gewiß, daß sie an dem Sommer- und Winterfutter dadurch einen so grosen Zuwachs bekommen würden, daß es gar dahin stehet, ob sie nicht viele ihrer natürlichen Wiesen in künstliche verwandelen- und den sommerlichen Waidgang des Rindviehes sehr beschränken würden, um es mehr auf dem Stalle zu behalten, als welches den gar zu geringen Ertrag an Butter erhöhen und den so nöthigen Dung vermehren würde. Siehe oben Blatf. 22 und folg.

Den schlechtesten Boden bei uns, wo fast gar nichts wachsen wil, brauchen wir zu Kicherlingen (*). Solche dienen um unter das Brodmehl gemahlen zu werden, und auch zur Fütterunge derer Schweine. Ich glaube, es würde auch dieses Gewächs vor Finland sehr tauglich seyn. Ein groser Vortheil wird es immer seyn, daß man in dem Lande allerhand Gewächse baue, damit nicht alles Glük und Unglük auf dem gerathen und mißrathen einer einzigen Sorte beruhe,

(*) Cicer (arietinum) foliolis serratis: LINNÆUS *loc. cit. pag.* 1040, *num.* 1. Cicer sativum: BAUHIN. *pin.* 347. In Schweden Sontenell-Aerter.

beruhe, sondern man an der einen Gattunge einen Rückenhalt habe, wan die andere in dem Jahre zurük bleiben solte.

Da ich übrigens in der Beschreibunge des Herrn Gadds nichts von Sommerrocken finde; so muß ich fast glauben, daß man bis daher in dem Lande nur Winterrocken gebauet habe. Ist dieses, alsdan wolte ich recht sehr rathen, die Probe mit dem Sommerrocken zu machen, als wovon die Erfahrung lehret, daß er in denen winterlichen Gegenden wohl gedeiet, wo der Winterrocken nicht recht fortkommen wil. Alle die Gefahren, welche dieser in dem Frühjahre auszustehen hat, wan der Schnee abgehet und es bei der auf denen Aeckern stehenden Feuchtigkeit noch schöne Tage mit kalten Nächten giebet, und wo in dem Märzen die Ost- und Nordwinde ihme Schaden thun, treffen den Sommmerrocken nicht, als welcher erst in solchem Monate gesäet wird. Man erndet ihn fast mit dem Winterrocken und auf das höchste nur acht Tage später. Herr Gadd meldet, daß der Sommerwaizen besser geriete als der Winterwaizen: dieses bestärket meinen Rath mit dem Sommerrocken.

Wan ich dan noch ein und andere Anmerkungen wegen der Landwirtschaft mache, alsdan belobe ich den Anbau des Heidekornes, jedoch nur in dem Falle, wan es auf die schlechteste Aecker gesäet wird. Der Anbau des Flachses und Hanfes

ses aber ist vielleicht als eine unerkante Goldgrube anzusehen. Jetzo bauet der Landman beide Gattungen nur zu seiner häußlichen Nothdurft; allein, wan das Land mehr bevölkert und der Absaz derer Waren erleichtert worden ist, alsdan wird der Flachs und Hanf sehr wohl dienen, um Geld in das Land zu bringen, oder wenigstens die einführende fremde Waren mit denen einländischen zu balanciren. Das benachbarte Liefland und Curland geben davon ein unwiedersprechliches Beispiel. Solte es mit dem Europäischen gewöhnlichen Flachse nicht volständig gelingen, alsdan wolte ich rathen, den Siberischen Lein zu säen. Dieser dauret die härteste Wintere in seinem Vatterlande aus und würde also von der Finländischen Kälte nichts zu befahren haben. Die Brenfelder werden vor die Flachszucht sehr dienlich gehalten. Siehe oben die Blatseite 854 und folg.

Wolten sich die Menschen beiderlei Geschlechts an das spinnen begeben, was würde da in so langen Winteren, als die Finländische seind, nicht ausgerichtet werden können? Man würde das Garn in dem Lande zu Tuche verweben, und dieses hernach auswärtshin versenden. Wer die Kleider untersuchet, in welchen ein Badischer Bauer, derer Gegenden nach der Schweiz, einher gehet, der findet ein Zeug, so aus hanfenem und wollenem Garne gewoben und mit Grap nägeleinsbraun gefärbet ist und recht gut aussiehet. Kostbarer ist unser dasiger

Bauer nicht gekleidet, wan er gleich 50 und mehrere tausend Gulden in dem Vermögen hat. Diese Art derer Kleider solten die Finländere nachahmen und die wollene Tücher weglassen.

Da Herr Gadd meldet, daß auch das Obst in Finland gedeie, so wolte ich nur rathen, lauter frühe Sorten von Aepfeln, Bieren und Kirschen zu pflanzen und zwar in wohlgebaueten Boden und an Orte, wo es von Sümpfen und Morästen entfernet und denen starken Winden nicht ausgesetzet ist. Das bei uns erst spat zu der Zeitigunge kommende Obst tauget nicht nacher Finland; doch aber würde ich es immer noch mit deme probiren, das zwischen dem frühen und spaten die mitlere Gattung ist, indeme die lange und sehr warme Sommertage einige Hofnung geben, daß auch dasselbe zur Zeitigunge gelangen werde. Obstsorten, die etwas spät blühen, dürften vorzüglich zu wählen seyn, indeme man die Sommerfröste zu beförchten hat, wan die Blüten zu früh hervor brechen. Die Borsdorfer Aepfel, welche billig vor den König unter allen Aepfeln gehalten werden, und wovon man auch eine frühe Sorte hat, die anbei grose und vortrefliche Früchte bringet, blühet mit von denen spätesten, aber sie zeitigen, auch die frühe Sorte nicht ausgenommen, nicht bald genug, um auf ihre Zeitigung einige Rechnung zu machen. Die Teutsche Zwetschgen blühen unter allen Pflaumen am lezten, dauren in denen rauesten Gegenden aus und ich würde vermuthen,

daß

daß sie auch in Finland wachsen könten, wan mich nicht Freunde, auf deren Wort ich zuverläßig bauen kan, versicherten, daß sie in Ingermanland, so oft man sie dahin gepflanzet hätte, noch allemahl verfroren seien und ihre Früchte nicht zu der Zeitigunge gebracht hätten. Frühe Pflaumen aber sollen alda gut gethan haben, mithin würden auch solche sich nacher Finland und Satacunda schicken.

Verlanget man mein Urtheil über den Ackerboden in Finland, alsdan merke ich an, daß er mehr kalt als warm ist. Herr Gadd meldet, die Erdschichten, wie sie an vielen Orten zu Tage aus stehen, bestünden mehrentheils zu unterst aus kleinen Steinen, dan folgete Sand, hierauf Thon und endlich eine thongemischte Dammerde. Ob ein Land warm oder kalt seie, das kommet darauf an, ob die Erdlagen unter der Dammerde das Wasser hindurch lassen oder nicht. In lezterem Falle hat man einen kalten Boden. Nun ist der Thon oder Letten eben die Gattung von Erde, welche das Wasser am wenigsten hindurch lässet, mithin muß der Boden, der eine Lage Letten unter sich hat, nothwendig kalt seyn; wohingegen, wan nur die Lagen von Sande und kleinen Steinen unter ihme wären, er allerdings warm seyn würde, weilen beide die Wassere hindurch lassen. Siehe, was ich hievon oben an der Blatseite 56 * geschrieben habe. Man wird auch wahrnehmen, daß in Finland die nasse Jahre keineswegs die fruchtbare seind, sondern

vielmehr diejenige, welche trockene Sommere haben. Das kommet eben daher, weilen die Regenwassere auf der Lettenschicht stocken bleiben und das Land erkälten. Mit Gräben, welche den Thon durchschneiden und also denen Wasseren Gelegenheit machen, sich in den darunter liegenden Sand und Kieß oder sonsten hinweg zu ziehen, würde man hin und wieder viel gutes richten können, und solche würden auch bei vielen dienen, die zwar nicht morastig, aber doch mit Mooß bewachsen seind, dahero ich mit ganzem Ernste rathe, sie weder in Feldern noch in Wiesen mehr so seicht zu machen, als Herr Gadd sie beschreibet. Man nehme zur Regel, daß der Thon allezeit bis auf den Sand durchgeschnitten seyn muß.

Ein groser Schatz ist es, daß die meiste Seen auf ihrem Boden eine Ehle tief der besten Schlammerde haben. Da solte man sich derer Modderprahmen bedienen, wovon man allerhand schöne Erfindungen hat, um aus denenjenigen Seen, welche auszutroknen nicht möglich ist, die gedachte Erde heraus zu bringen, um die Aecker, nach Finländischer Gewohnheit damit zu düngen. Gut ist es, wan sie bei dem Herausthun nicht gleich auf die Aecker versprei-tet, sondern über Winter auf Haufen geschlagen wird, um brav durchzufrieren. Hat man ein leichtes Mittel um diese Erde aus denen Seen heraus zu bringen, alsdan kan man sogar neue Aecker machen, wo noch keine gewesen seind.

seynd. Wan ein sandigtes oder steinigtes Feld damit eines Schuhes hoch überführet wird, alsdan wird man vergessen, daß es vorher ein unfruchtbares Land gewesen ist: Nur muß man sich in acht nehmen, daß bei dem Pflügen der unterste böse Boden nicht herauf gebracht wird. So kan man auch morastige Wiesen mit solcher Erde überführen, um sie zu erhöhen und dadurch trocken zu bringen. Hat man dazu nicht Seeerde genug, alsdan erhöhe man sie erst mit Sande und schlechter Erde und bringe hernach nur eines halben Schuhes hoch Seeerde oben darauf, als welches zu dem besten Graßwuchse volkommen, ja überflüßig hinlanget.

Die Viehzucht scheinet mir in Finland nach gegenwärtigen Umständen viel gutes an sich zu haben. Sie wird aber ohnendlich besser werden, wan durch den Anbau derer vorgeschlagenen Gewächse, man genugsames Winterfutter hat und also das Füttern mit Laube und sogar mit Aspen- und Ebereschen- (Vogelbeeren) rinde, auch mit gehaktem Fichtenreisig nicht mehr nöthig seyn wird. Doch kan ich das Füttern mit Laube, wan man nur nahrhaftes Futter dabey hat, keineswegs verwerfen, wie ich mit vielen einleuchtenden Beispielen vielleicht an einem anderen Orte noch zeigen werde.

Das Vieh, welches durch alle Gattungen sehr klein ist, zu einer grösern Art zu bringen, wird sehr leicht seyn, wan man aus anderen Ländern Hengste, Farren, Ebere und Widdere wil

kommen lassen. Es hat der Herr Hastfer ein Buch von der Schafzucht geschrieben, welches er eine Goldgrube nennet und das diesen Nahmen mit allem Rechte verdienet. Man folge nur seinen Regelen bei allen Gattungen des Viehes, so wird man in wenigen Jahren eine wunderwürdige Veränderung finden. Man unterlasse anbei nur nicht, wegen Anschaffung besseren Sommer- und Winterfutters meinen Rath, mit dem Anbaue verschiedener dermahl noch nicht bekanter Gewächse zu befolgen.

Wan Herr Gadd die drei verschiedene Arten derer Finländischen Brenfelder beschreibet, alsdan merket er dabei an, daß diejenige so Huchta genant wird, vor die Waldungen die schädlichste und dahero abzuschaffen seie. Ich bin ganz seiner Meinung. Diese Art die Felder zu brennen habe ich oben Blats. 895 und folg. beschrieben. Ich finde aber, daß die beide andere Gattungen, Kaski und Kieskama dem Walde eben so schädlich sind. Herr Gadd meldet, daß die abgebrante Waldungen allemahl besser wüchsen als vorher, indeme die zurük gebliebene Stöcke mehrere Schößlinge trieben: Es muß aber solches nur von dem Laubholze zu verstehen seyn, dan von dem Nadelholze ist es bekant, daß dasselbe von der Wurzel nie wieder ausschläget. Mir kommet es sehr zweifelhaft vor, daß auch an dem Laubholze die Wurzelen wieder ausschlagen sollen, wan ganze Bäume, nach Finländischer Gewohnheit, auf ihnen seind verbrant worden: ein anderes ist es, wan nur das Reisig auf dem Rodefelde verbrant

brant wird, als welches sehr geschwinde wegflackeret.

Allerdings wünschete ich, daß alle die gedachte Gattungen derer Rodefelder abgeschaffet würden. Dahingegē wolte ich rathen von denē verschiedenē Arten derer Brenfelder so ich oben, Blats. 852 und folg. beschrieben habe, diejenige auszusuchen, welche nach anzustellenden Proben sich vor Finland am besten schicken. Da man aldorten an fichtenem und forchenem Reisig keinen Mangel hat; so würde die Art die Felder zu kohlen vortreflich wohl einschlagen, welche in der unteren Margravschaft Baden üblich ist und die ich oben, Blats. 853 und folg. umständlich beschrieben habe. Ich halte solche Art die Felder zu behandelen, vor den kalten Boden, so wie ihn Herr Gadd von Finland beschreibet vorzüglich gut, und setze auf solche ein so groses Vertrauen, daß ich nichts mehr wünsche, als daß von ihr würkliche Proben auf das baldigste mögten gemacht werden.

Doch, ich höre auf, Anmerkungen zu machen. Es ist schon genug vor mich als einen Fremdling, gewaget, der in dem südlichsten Theile von Teutschlande wohnet und das dem Nordpole so nahe Finland nie gesehen hat, daß ich von dessen Verbesserunge zu handlen mich erkühne; allein, es sol meine Arbeit nur anderen dienen die tiefere Einsichten haben und das Land genauer keñen, um zu bestimmen, wo ich die Sache getroffen oder

das Ziehl verfehlet habe. Solte aber GOTT einen Segen auf meine Rathschläge legen wollen, alsdan würde die Zufriedenheit, zum besten meines lieben Nebenmenschen auch in jenen entferneten Gegenden, etwas beigetragen zu haben, mir einen gerechten Anlaß geben, dem Allerhöchsten vor die mir hierunter erwiesene Gnade demüthig zu danken.

Zwei und vierzigstes Stük.

Entwurf einer practischen Juristen-Schule.

Ganz Teutschland laufet voller Juristen. Nach unserer ächten Muttersprache wollen sie Rechtsgelehrte heissen. So groß aber auch die Liebe ist, welche ich zu unserer allen Europäischen Sprachen weit vorzuziehenden Teutschen Sprache hege, so wenig kan ich mich doch entschliessen, in ansehunge solcher Leute mich des ganz Teutschen Wortes zu bedienen: dan es drucket mir gar zu viel aus; wohingegen das aus der Lateinischen Sprache des Seculi ferrei in die Teutsche aufgenommener Wort derer Juristen noch eher erträglich ist, weilen es einen Menschen andeutet, der sich mit dem Rechte beschäftiget, er mag darin ganz, halb, oder nur seiner Meinung nach gelehrt seyn.

Da ich seither meinem sechzehenten Jahre mit unter diese Leute gehöre und sie von der Zeit an binnen fast vierzig Jahren sehr genau habe kennen gelernet; so weis ich wohl, daß schwerlich

unter hunderten ein einziger den Nahmen eines Rechtsgelehrten verdienet, und daß unter tausenden kaum einer ist, der in allen Theilen der Rechtsgelehrtheit, und denen damit verbundenen Wissenschaften, etwas ganzes gethan und sich darin dergestalt geübet hat, daß er, nach dem bekanten Sprüchworte, in alle Sättele recht ist. Gleichwohl seind dieses die Leute, welche man vorzüglich suchet und die man zumahl bei unserer Teutschen Reichs- und Landes-Verfassunge nicht entbähren kan, woferne nicht allenthalben Böcke sollen geschossen und die Rathschläge so elend gefasset werden, daß derjenige, welcher seine Maasse richtig nimmet, auch bei zweifelhaften Fällen, jene Rathgebere allemahl weit übersiehet.

Vielleicht könte ich eine Menge Teutscher so catholisch als evangelischer Höfe nennen, welche hier zu einem Exempel dienen würden: allein, da ich einem jeden gern gönne quod sibi abundet, und daß er die erhabenste Gedanken von seinem Werthe habe; da anbei ich nur bemühet bin, in der Erkentnis meiner selbst immer weiter zu gehen, damit meine Schwäche mir, wo möglich, nirgends möge verborgen bleiben und daß ich, an denen Orten, wo ich einer mehreren Stärke bedarf, theils durch die Erweiterung meiner Wissenschaften, Theils aber durch wohlüberlegte Maximen, mir zu Hülfe kommen möge: so wil ich dermahlen nur entdecken, was man von einem Juristen, der den Nahmen eines allent-

hal-

halben brauchbaren Rechtsgelehrten verdienet, zu forderen berechtiget ist. Ich wil einige Hauptumstände bemerken, woher es kommet, daß die allerwenigste Juristen dahin gelangen, und dan wil ich einen Vorschlag, zu weiterer Prüfunge thun, wie man dergleichen seltene Rechtsgelehrte ziehen könne.

Unsere Rechtswissenschaft theilet sich a.) in das natürliche, b.) in das bürgerliche, c.) in das geistliche, d.) in das Lehn- und e.) in das Staatsrecht. Das natürliche Recht ist der Grund von allen anderen. Bei dem bürgerlichen Rechte haben wir die vielerlei Geschäfte derer Burgere eines States unter einander, entweder als Advocaten, oder als Richtere zu betrachten. Die Bestrafung derer Uebelthäter machet einen Theil solcher Rechtspflege aus, mithin haben wir auch dabei wider Richtere und Advocaten nöthig. Die Ordnung des gerichtlichen Verfahrens in beiderlei Fällen ist sehr unterschieden, ja sie ist auch in bürgerlichen Sachen keinesweges einerlei. Die Untergerichte halten es anders, wie die Obergerichte.

Das geistliche Recht ist bei denen Evangelischen anders, als bei denen Catholischen. Allein beides muß doch der allenthalben brauchbare Jurist verstehen, damit er die Verhältnis derer Personen und Sachen, welche unter solche Gerichtbarkeit gehören, nicht allein, in so weit sie die Burgere des States unter einander angehen,

gehen, sondern auch, in so ferne sie auf den Staat selbst einen Einflus haben, wohl beurtheilen und in beiden Fällen alles dergestalt entwickelen könne, wie es die Wohlfahrt des Stases erheischet.

Das Lehnrecht ist in dem Teutschen Reiche von einer solchen Ausdehnunge, und von einem so ausserordentlichen Gewichte, und wird gleichwohl allenthalben so wenig eingesehen, so nachläßig behandelet, daß beides allen denenjenigen unglaublich vorkommen würde, die es nicht selbst erfahren haben. Wir haben auf die Lehne zu sehen, die von unseren Fürsten empfangen werden; auf die, welche sie von anderen Reichsständen empfangen, und auf die welche sie von dem Reiche tragen. Bei allen giebet es tausenderlei Betrachtungen, welche aus gar verschiedenen Quellen erörteret werden müssen. Gleichwohl kan die innere Verfassung derer besonderen Staten, die Verhältnis derer Fürsten gegen ihre Mitfürsten so ihre Lehnherren seind, und dererselben gegen den Kaiser und das Reich, auch können die durch alle Rubriken des Rechtes durchgehende Händel nicht richtig bestimmet werden, wan man nicht eine recht gründliche Kentnis von allem demjenigen hat, so von dem Anfange des Reiches und derer einzelen Staten bei dem Lehnwesen ist beobachtet worden. Ein Ding, wobei man eine volständige historische Wissenschaft des ganzen Reiches und seiner besonderen Staten unmöglich entbähren kan.

Das

Das Staatsrecht endlich machet ein wahres Meer von historischer Wissenschaft aus, welche nach beobachteten Fällen, so das Herkommen ausmachen, nach Verträgen und nach Gesetzen, alles dasjenige beurtheilet, was die Befugnis des Fürsten in seinem Lande, und was die Rechte und Freiheiten derer Unterthanen ausmachet. Daraus wird bestimmet, was die Rechte derer Stände des Reiches unter einander, was die Rechte derer Churfürsten, Fürsten, Graven, Prälaten und Städte; was die Rechte derer unmittelbaren Reichsmitglieder, so keine Stände seind, als der Reichsritterschaft u. d. g. seind; item, wie die Verfassung derer Stände ist, in so weit sie in gewisse Collegien mit einander verbunden seind; ferner, wie sie in Ansehunge derer Kraise, des Reichstages und des Kaisers, zu betrachten vorkommen. Item, wie das Regiment des Reiches als einen einzigen Staatskörpers aussehe, und wie, in Ansehunge dererjenigen einzelnen Staten, welche diesen conföderirten Staat, unter der Direction des Kaisers ausmachen. Ich mus die Rechte derer Fürsten kennen, in so weit sie als Privatpersonen betrachtet werden.

Und, da die einzelne Staten des Reiches nicht allein unter einander und mit dem Reiche, sondern auch mit auswärtigen Mächten zu thun haben; da das Reich, als ein Staatskörper betrachtet, mit solchen Mächten ebenfalls in mancherlei Verbindungen stehet, so mus der allenthalben brauchbare Rechtsgelehrte auch hier den gan-

ganzen Zusammenhang, und einen jeden Vorfall in sein rechtes Fach zu legen wissen. Zu diesem Ende aber mus er die Staatsverfassung eines jeden auswärtigen Landes, und dessen Verhältnisse gegen andere Staaten, wohl inne haben, um zumahl bestimmen zu können, was das Staats-Interesse dem Betragen eines jeden States, so vor das gegenwärtige, als vor das zukünftige, vor einen Ton gebe und geben werde.

So, mein Freund! siehet es mit dem in alle Sättele brauchbaren Rechtsgelehrten aus. Antwortest du: das seind harte Worte, wer kan solche ertragen? so versetze ich: es giebet solche Leute und hat deren gegeben. Seind gleich deren nur wenige, so machet ihre kleine Anzahl weiter nichts als ihren vorzüglichen Wehrt aus. Den Advocaten, Richter, Rath und Minister aus einer Person machen zu können, ist vor einen Teutschen Hof ein grosser Vortheil.

Wie werden aber unsere junge Juristen zu denen Geschäften angeleitet? Ich setze voraus, daß sie auf hohen Schulen, in allen fünf Theilen unserer Rechtsgelehrtheit alles gethan haben, was man von ihnen forderen kan. Es ist alsdan doch allemahl nur die Grundlage zu ihren ferneren Studien, und diese junge Leute, wan sie gleich Licentiaten und Doctoren heissen, seind noch zu nichts nuz. Die Rechtsgelehrtheit ist eben so als wie die Arzneikunst, blos practisch, es seie dan, daß sich jemand zu einem Lehramte wid-

wiedmete: allein, mit diesen haben wir dermahlen nichts zu thun.

Kommet nun einer von Universitäten nacher Hauß, alsdan ist mehrentheils der Wunsch derer lieben Elteren, daß er bald bedienstet werde. Hoch hinan kan man doch den lieben Sohn nicht bringen. Er wird dahero bei denen Canzleien angestellet. Da bekommet er eine Besoldung. Das ist schön! Aber was ist der Erfolg? Er krieget Arbeit genug, allein nur keine solche, wobei er nachsinnen muß und wobei er seine theoretische Wissenschaft practisch zu machen lernet. Bleibet er eine Weile bei einem solchen Dienste, alsdan erlanget er die Gewohnheit nicht zu denken, sondern gleich einer Maschine dasjenige zu thun, was sein Bestallungsbrief mit sich bringet. Da gehen dan die beste Köpfe verlohren.

Lässest du deinen Sohn an die Stellen derer höchsten Reichsgerichte reisen, sechs Monate zu Wien, eben so lang zu Wezlar und dan noch drei Monate zu Regenspurg verbleiben; so wirst du denken, nun käme ein recht practischer Held nacher Haus: allein, ich versichere, daß dein Geld nur verlohren seyn wird. Dein Sohn wird die Reichshofräthe und die Beisitzere des Kammergerichtes, nebst denen vornehmsten Agenten und Procuratoren kennen; und darin, nebst einigen Kleinigkeiten, wird seine ganze Weisheit bestehen, über die er ein ganzes Jahr ist älter geworden. Bleibet er nicht zwei bis drei

Jahre bei einem Reichsgerichte und leget er nicht Hand zu allen dasigen Arbeiten an, alsdan hat er vor vieles Geld so viel als nichts gelernet. Nimmet er aber sich so viele Zeit, um an einem dieser Orte zu bleiben, alsdan kan er zwar eine gute Einsicht in die so genante Reichs-Praxin haben; aber mittlerweile seind tausend Stunden entgangen, in denen viele andere höchstnöthige Stücke, zu dem allenthalben brauchbaren Juristen hätten erlernet werden können.

Was auf dem Reichstage die chur- und fürstliche, wie auch das städtische Collegium seind, wie die Re- und Correlationen geschehen, wer der Director des corporis evangelicorum seie, und dergleichen Dinge, das ist bald gelernet, und hat man nicht nöthig deswegen nacher Regenspurg zu gehen: dan, ob dieser Gesandte mit Schimmelen und jener mit Schecken auf das Rathhauß fähret, ist allen Menschen gleichgültig. Glaube aber, mein Freund, daß das Amt und die Wissenschaft eines Ministers auf dem Reichstage viel zu ausgedehnet ist, als daß du es binnen drei und binnen sechs Monathen zu Regenspurg lernen wirst. Was algemeine Sachen seind, die kanst du in denen Büchern lesen, und was du in denen Büchern nicht findest, das seind mehrentheils solche Sachen, welche dir der Reichstags-Minister nicht auf die Nase hängen wird.

Wilst du deinen Sohn zu einem Advocaten machen, alsdan wird er endlich einen Proceß

ganz

ganz artig führen lernen; er gewöhnet sich aber dadurch an, mehr mit dem Wize als mit der Beurtheilungskraft zu arbeiten. Er wird nur sinreiche Gründe hervor suchen, um seiner Sache eine schöne Farbe anzustreichen. Eine jede Sache wird er pro und contra vertheidigen lernen, und gar bald verlernen, das Recht zu finden, da wo es ist. Er wird dahero zu einem Richter nicht taugen, dan er wird unschlüßig bei der Verfassunge eines jeden Urtheils seyn. Mit einem Worte: er wird endlich ein berühmter Chicaneur werden.

Bringest du deinen Sohn zu der Stelle eines Richters, so wird er bei Untergerichten mit einer Menge von Geschäften dergestalt überhäufet, daß er das meiste so er gelernet hat, darüber vergisset, und daß er sich angewöhnet, in allen seinen Sachen so über Stok und Pflok hinaus zu fahren, wie die Menge derer untergerichtlichen Sachen nothwendig machet. Bei Obergerichten wird es schon besser gehen: allein, wer nur Acten lieset, daraus Relationen und Gutachten verfertiget, der wird endlich ein gutes Urtheil machen lernen; aber die erfinderische Gaben, welche den Advocaten bilden und zum Rathgeben so unumgänglich nöthig seind, die werden verlohren gehen.

Erhaltet dein junger Juriste einen Plaz bei einem Neben-Departement des oberen Gerichtshofes, so wird er sich blos an die alda vorkom-

mende Geschäfte binden. Kommet er zu einer Regierungsstelle, alsdan verlernet er so gründlich zu arbeiten, wie der Richter bei seinen Relationen und der Advocat bei seinen Deductionen zu thun pfleget. Mit einem Worte: bei allen diesen Stellen kan man zwar Leute ziehen, welche zu gewissen besonderen Geschäften taugen, aber den in alle Sättele sich schickenden Rechtsgelehrten wird man nimmermehr erhalten.

Das Mittel also, dergleichen allenthalben taugliche Rechtsgelehrte zu ziehen, bestehet einzig und allein darin, daß man sie gleichbald zu allen und jeden Gattungen derer juristischen Geschäfte anstellet. Um diesen meinen Saz mit Vorurtheilen zu unterstützen, bitte ich die Räthe derer Reichsgraven zu betrachten. Es wird sich finden, daß unter denenselben weit mehrere im Ganzen brauchbare Leute seind, als bei denen fürstlichen Höfen gezogen werden. Die Ursache davon ist, daß bei diesen die Geschäfte schon gar sehr vertheilet seind, wohingegen bei denen Graven und denen daraus gewordenen kleinen Fürsten, alles bei einem Collegium, oder vielmehr nur bei zwei bis dreien Männern zusammen laufet, was man juristische Geschäfte nennen kan.

Ist es gleich nur im Kleinen, so machet es doch die Leute fähig sich gar bald in das Grösere zu schicken. Da ist Regierung, Hofgericht, Consistorium und Rentcammer; da seind alle besondere Departements der Verfassung eines

orden-

ordentlich formirten Fürstenthumes, in eines concentriret, welches alles von denen zwei bis dreien Männern besorget wird. Die Justiz-pflege, die Regierungs-Geschäfte in Ansehung des inneren des Landes, die nehmliche in Ansehung auswärtiger Stände, Processe an denen Reichsgerichten in grosser Menge, die Besorgung des Lehnhofes und derer leidenden Lehnpflichten in Ansehunge anderer Reichsstände und des Reiches, die Kraissachen, Graventagssachen und dergleichen, geben denen grävlichen Räthen manche Gelegenheit, um sich in allen Arten von Geschäften umzusehen. Das nur ist dabei auszusetzen, daß dieselbe selten Männer bei sich haben, die zu einem guten Muster dienen. Die Herren solcher kleinen Staten wollen sich auch öftmahl zuviel um das besondere ihrer Regierung bekümmeren und sie selbst lassen sich zu Zeiten durch den . . . . durch die . . . . durch das . . . . regieren, so daß es eben nicht selten ist, dergleichen Selbstherrschung in der Gestalt eines verworrenen Plunders von lauter Schlechtigkeiten anzutreffen.

Ich wil also nunmehro mit meinem Vorschlage herfür tretten. Hier ist er: Man erwähle vier, sechs oder acht junge Juristen, welche das ihrige auf Universitäten vorzüglich wohl gethan haben, und wegen ihres Verstandes, Munterkeit und Fleisses die beste Hoffnung geben, daß sie ein Holz seind, aus welchem man einen wohlgebildeten Merkurius schneiden kan. Aus diesen

formire man ein besonderes Collegium, welches das Referenten Collegium heissen mag, das sich wochentlich drei bis viermal, des Morgends von 9. bis 12. Uhren versamlen mus, und wobei der älteste das Directorium, der jüngste aber das Protokol führet. Solchen jungen Männern gebe man nur einen nothdürftigen Unterhalt, von etwa jährlichen drei hundert Gulden, aber gar keinen Rang, damit man unbehinderet seie, zu seiner Zeit einen jeden nach seinen Verdiensten anzustellen.

Man lasse sie demnach in folgenden Sachen arbeiten. 1.) werden ihnen gerichtliche Acten in Sachen, so einigen Verschub leiden, gegeben, um sie zu extrahiren, eine nette Geschichtserzählung daraus zu ziehen, ein Urtheil zu entwerfen, und die darzu gehörige Zweifels- und Entscheidungsgründe recht sorgfältig aufzusetzen. Dieses alles wird von dem Referenten in der Versamlunge seiner Mitglieder verlesen, und diese müssen ihre Stimmen, ein jeder mit Anführung ein oder des andern Grundes, zum Protokolle geben. Ist dieses geschehen, alsdan wird die Relation und alles übrige, so in dem Referenten-Collegium ist verhandelet worden, verschlossen, die Acten aber offen, zu dem Hofgerichte übersendet. Dieses bestellet alsdan den ordentlichen Referenten und wan dieser seine Relation abgeleget hat, alsdan wird die Arbeit des Referenten-Collegium verlesen, censiret und entweder mit Lobe, oder mit Bemerkung derer Gebrechen, dorthin zuruk ge-

geschikt. Man kan dem Referenten auch zu Zeiten einen Correferenten zugeben.

In so ferne nun 2.) in peinlichen Sachen der Uebelthäter nicht einsitzet, wird es eben so damit gehalten; andernfals aber, und wan zumahl die Acten gros seind, gehet es nicht wohl an, indeme man auch diesen Leuten die Zeit ihres Leidens so kurz machen muß, als es immer möglich ist. Man kan aber denen Beisitzeren des Referenten-Collegium zu dem Verhalten in peinlichen Fällen einen sehr guten Unterricht verschaffen, wan man 3.) denen Oberbeamten, an dem Orte wo sich solches Collegium befindet, einen von denen Referenten als einen Commissarius mit beigiebet, da dan der junge von der Erfahrunge des alten profitiret.

Damit diese Männer auch in der Advocatur eine gute Wissenschaft erlangen, sollen sie 4.) alle Processe, wo denen Parteien Sachwaltere von Amtswegen zugeordnet werden, dergestalt führen, daß einer darin die Aufsätze machet, dieselbe aber in der Versamlunge verlieset und ein jeder dabei bemerket, was er glaubet, daß dabei ab- und zugethan werden solle. Auf eben die Art wären auch 5.) denenselben die Vertheidigungsschriften in peinlichen Sachen zu übertragen.

Die Processe bei denen höchsten Reichsgerichten würden sie lernen, wan 6.) sie die darin

erforderliche Schriften machen müsten. Man gäbe ihnen darzu die Acten zu lesen. Die müssen sie, in so weit es nüzlich, extrahiren, eine Geschichtserzählung, mit Anziehung derer dieselbe beweisenden Actenstücke, begreifen, und einen Plan entwerfen, nach welchem sie arbeiten wollen, wobei die Gründe mit ein paar Worten zu bemerken wären, womit sie ihre Säze behaupten und die gegentheilige Einreden ablehnen wollen. Dieses alles würde einem recht geschikten und wohlerfahrnen Manne zur Censur übergeben, welcher den Plan in seine rechte Ordnung brächte und bei denen Gründen so gebrauchet werden sollen, alles dasjenige bemerkete, was dabei ab- und zu zuthun wäre. Hiernächst müste der Referent die Schrift nach diesem mit der äusersten Sorgfalt berichtigten Plane ausarbeiten, seine Collegen müssen den Aufsaz nebst dem Extracte, der Geschichtserzählunge und dem Grundrisse der Ausarbeitung genau durchgehen, ihre Erinnerungen schriftlich bemerken, dieselbe in ihrer Versamlunge erwägen und dan alles in dasjenige Collegium senden, welches die Sache zu besorgen hat, da dan auf das beste wird überleget werden, ob man den Aufsaz beibehalten könne, oder ob derselbe umgearbeitet werden müsse. In dem lezteren Falle mus man den neuen Aufsaz dem Referenten-Collegium zustellen, damit dasselbe sich daraus ersehen könne.

Eben so wird 7.) es gehalten, wan das Referenten-Collegium sein Gutachten in nachbar-

barlichen Irrungen und anderen Vorfallenheiten geben sol, welche zu einer rechtlichen Erörterunge, es seie in dem Wege Rechtens, oder bei Conferenzien zur Güte, erwachsen wollen, oder auch, wo man nur durch Correspondenz seine Gerechtsame verfechtet. Nur ist in solchen Fällen die vorherige Berichtigung eines Plans zur Ausarbeitung nicht erforderlich. Diese mus nur alsdan geschehen, wan Aufsätze zu machen seind, welche vor den Richter kommen, oder offentlich bekant werden sollen.

Immittelst aber erinnere ich gleichwohl, daß man diesen angehenden Rechtsgelehrten auf das äusserste einbinden solle, nie anders als nach einem vorher entworfenen und wohlüberdachten Grundrisse zu arbeiten: dan alle diejenige, welche ihre ganze Materie nicht in denen Gedanken volkommen entwickelet, dabei alle nur mögliche Fälle, so die Zukunft mit sich bringen kan, sich vorgestellet und auf alle ihre Maasse dergestalt genommen haben, daß sie bei jeder Ereignis zum Voraus wissen, was sie thun und wie sie sich helfen wollen; alle, sage ich, welche zu diesem Ende nicht vorher einen Plan auf dem Papiere haben, solte auch dieses nur in einem Quartblatte bestehen, die werden nie etwas anders als Sudel- und Hudel-Arbeit zu Tage bringen, welche sich wenigen Eingang versprechen darf, wan auch hin und wieder etwas gutes, ja, wan gleich viel gutes darinnen stecket.

Es ist nicht zu glauben, wie viel darauf ankommet, daß die Geschichte wohl vorgetragen und die Gründe so nach einander geordnet werden, wie es zu der Ueberzeugunge des Lesers am vorträglichsten ist. Man warne anbei diese junge Leute viele seichte Gründe anzubringen. Solches ist eine böse Gewohnheit vieler ansonst guter Juristen: Wan aber der Leser die Schwäche solcher Dinge entweder gleich von selbst einsiehet, oder findet, daß sie der Gegentheil standhaft wiederleget hat, alsdan bekommet er schädliche Vorurtheile gegen den ganzen Inhalt der Schrift, übersiehet das solide und wirfet eines mit dem anderen hinweg.

So sol man auch in der Vorstellunge der Geschichte bei der Wahrheit bleiben. Verdrehungen und gar falsche Einmischungen seind allezeit schädlich uud dabei niemahl die Sache eines ehrlichen Mannes. Alles mus natürlich, ungezwungen, einnehmend, überzeugend und so beschaffen seyn, als wäre nicht die mindeste Kunst angewendet worden. In der Anführunge derer Rechtsstellen mus man sehr sparsam seyn. Einen ganzen Haufen Schriften anziehen, gehöret entweder zu der Charlatannerie oder zu dem nichtswürdigen Geschwätze derer Rabulisten; zumahl wan es Dinge anbetrift, welche allen denen bekant seind, welche mit dergleichen Sachen umgehen.

Doch, ich breche diese Ausschweifung ab, und fahre fort, ferner zu zeigen, wie man unsere

sere junge Männer zu durchaus brauchbaren Juristen machen solle. Die Art, wie 8.) die Correspondenz mit auswärtigen Herschaften und Mächten, mit dem Kaiser, u. s. w. geführet wird, lernen dieselbe aus denen vielen Modellen, welche sie in denen Acten vor sich finden, so ihnen zur Durchgeh- und Ausarbeitunge anvertrauet werden. Man kan ihnen aber auch zu Zeiten aufgeben, den Aufsaz eines Schreibens zu machen.

Sehr gut ist es wan 9.) bei Commißionen, bei Conferenzien u. d. g. diese Leute zu Secretarien gebrauchet werden. Da lernen sie auch solche Geschäfte. Ingleichem kan man denenjenigen, welche schon eine gute practische Wissenschaft zeigen, allerhand Commissionen, und anfänglich solche auftragen, wo das etwa verdorbene wieder leicht gut zu machen ist.

In Reichs und Kraissachen solte man 10.) die Methode beobachten, daß bei der Endigunge eines Jahres dem Referenten- Collegium die Reichs- und Krais- Acten zugestellet würden, um eine historische Erzählung daraus dergestalt zu machen, daß die Materien in ihrem Zusammenhange vorgetragen und die Actenstücke auf dem Rande bemerkt seyn müssen, aus welchen die Geschichte ist erhoben worden. Man könte auch in Reichs- und Kraissachen, zu Zeiten Gutachten von solchem Collegium forderen. Insonderheit würden die Recurssachen mannigfaltige Ge-

legenheit geben, um diesen Herren eine nüzliche Beschäftigung zu machen.

Uberhaupt hielte ich 11.) davor, daß man die Historie und das besondere Staatsrecht des Landes [jus publicum specialissimum] durch diese junge Leute, unter recht guter Aufsicht und Handleitunge könne und solle ausarbeiten lassen. Man gebe ihnen eine Materie nach der anderen. Der eine mag die Zolsachen ausarbeiten, der andere die Postsachen, der dritte die Geleitsachen, der vierte die Gerechtsame in diesem oder jenem Orte, ausserhalb Landes, der fünfte die Lehne von dem Hochstifte N. und so weiter. Mit der Zeit wird doch ein gutes und brauchbares Systeme hieraus erwachsen. Ich habe schon vor etlichen Jahren einen Plan zu einem solchen Staatsrechte entworfen; vielleicht theile ich ihn noch dermaleins mit.

Schlieslich und 12.) solte man diesen Männern alle sonstige Gelegenheit erleichteren, um in allen Stücken ihre juristische Wissenschaft zu erweiteren, fest zu setzen und zu dem algemeinen Nutzen des States brauchbar zu machen. Wo es demnach die Umstände des Ortes erlauben, solten sie Collegien lesen, fremden Parteien als Advocaten bedienet seyn, alle Jahre eine oder mehrere Disputation halten, und über einen oder zwei aufzustellende Preise Wetschriften machen.

An-

Anbei aber wolte ich allezeit empfohlen haben, daß man es an Hülfsmitteln nicht solle fehlen lassen. Dahin gehöret vornehmlich eine wohl eingerichtete offentliche Bibliothek. Wie solte sonst ein solcher Mensch in Ausführungen fortkommen, wo man die in eine grose Menge einlaufende und sehr kostbare Samlungen derer historischen Bücher, derer so genanten actorum publicorum und Staatsschriften brauchet. Es ist nicht eines jeden Sache, so viele tausend Gulden in die Bücher zu stecken.

Wird aber alles nach diesen meinen Vorschlägen behandelet, alsdan bin ich zuverläßig gewis, daß man an einer solchen Anstalt eine Pflanzschule von denen allerbesten Leuten haben werde, welche man hiernächst gebrauchen kan, wo und wie man wil. Aus derselben werden dan die meiste Dienste und Aemter besetzet, welche Leute von einer ausgedehnten Wissenschaft und besonderen Geschiklichkeit haben wollen.

Da aber nicht alle Köpfe von gleichen Fähigkeiten und von gleichem Fleisse seyn werden, so wird man natürlicher Weise einen jeden darzu anstellen, wo er am besten tauget, und wan man dan unter zehenen, ja unter zwanzigen nur einen solchen Mann krieget, wie dermahlen unter hunderten nicht einmahl einer ist; alsdan ist der Vortheil schon augenscheinlich. Man wird auch in der Wahl nicht so betrogen werden als wie oftmahl geschiehet, wan man aus fremden Landen,

den, auf blosse, nicht allemahl ohneigennüzige Empfehlungen, geschikte Leute herbei ziehen wil. Man lernet die Leute bei dem Referenten Collegium genau, und in ihrer ganzen Aufführunge, ja sogar in ihrer Gemüthsbeschaffenheit kennen, als welche bei einiger Aufmerksamkeit sich nicht verbergen lässet, wan man Zeit hat das Thun und Lassen derer Menschen in der Nähe zu betrachten. Solche Leute, wan sie einschlagen, seind auch niemahl so kostbar als wie Fremde, die man nur mit Gelde aufwägen mus, und die dennach vor den Herrn und das Land nicht allezeit die Liebe haben wie ein junger Mann, der beide vor den Urheber und den Plaz seines Glückes ansiehet.

Drei

Drei und vierzigstes Stük.

Von schiklicher Anlegunge derer Dörfere.

Soviel mir bekant ist, hat diese Materie noch niemand dergestalt abgehandlet, daß man alle Betrachtungen beisammen fände, welche bei der Anlegunge eines Dorfes vorkommen. Der eine hat Anmerkungen wegen der Feuersgefahr gemacht; der andere sahe auf die Erspahrnis des Zimmerholzes; der dritte wolte die Bequemlichkeit der Landwirthschaft vermehren; der vierte sahe auf die Sicherheit; der fünfte auf die Policei; der sechste auf die Gesundheit; der siebente auf die Zierlichkeit und Regelmäßigkeit und so weiter.

Alle diese Dinge seind nüzlich, vortreflich und nöthig. Da aber ein jeder sein Absehen nur auf eines dererselben genommen hat, so geschahe es oft, daß er des anderen darüber vergasse, folglich an einem Orte schadete, wan er an dem anderen helfen wolte.

Gut wäre es, wan dieses nur der Fehler in dem theoretischen Vortrage einiger Bücher wäre: allein, ich habe ihn selbst bei neu-erbaue-

ten

ten Dörfern in der Maaße angetroffen (*) daß ich dadurch bin überzeuget worden, wie nöthig es seie, hierin eine Anleitung zu geben, welche auf alle die Plätze sich schicket, wo ein neues Dorf sol angeleget werden, in so ferne die Lage nicht unter die ausserordentliche gehöret, wo man zum Exempel in ganz enge Thäler, wie an vielen Orten an der Mosel, oder zwischen die Felsen in die Berge, Dörfer anbringen sol, als wobei der Mangel des Platzes allerdings eine Abweichung von der Regel, jedoch in der Maaße abnöthiget, daß man sich allenthalben so lang an dieselbe halten muß, als die Möglichkeit darzu vorhanden ist.

Die Regeln, welche bei einer solchen Anlage zu beobachten seind, dörften wohl in folgenden

(*) So fande ich, zum Exempel einige abgebrante und wieder aufgebauete Dörfer, da man die Häuser in zwei Reihen und zwar jedes ganz isoliret, das ist, auf allen Seiten frei, und die Scheuren und Ställe in eben solche zwei Reihen auch allenthalben frei, gesetzet hatte. Das ware nun zwar wegen der Feuersgefahr gut; aber der ganze Endzwek des Baurenlebens ware verlohren, welcher erforderet, daß der Bauer nahe bei seinen Ställen, Scheuer und andern Hofgebäuden wohne, um alles unter seiner Aufsicht zu haben und ohne Zeitverlust seinen Geschäften bei dem Viehe, in der Scheuer und sonst auf dem Hofe abwarten zu können. Ingleichem werden solche gar zu frei stehende Häuser und Scheuren viel eher zusammen fallen, als wan eines das andere hielte und an denen vielen Giebelwänden muß nicht weniges Holz ohnnöthig seyn verthan worden.

den Sätzen bestehen: 1) Wegen der Feuersgefahr, müssen die Häuser von denen Scheuern und Ställen abgesondert seyn; es dörfen nur zwei Häuser und auch nicht mehrere Scheuren zusammen stossen; man muß Häuser und Scheuren so setzen, daß sie nicht gegen einander über stehen; man muß allenthalben Plaz haben, um zum Löschen einer Brunst beyzukommen. 2) Die Erspahrnis des Zimmerholzes erforderet, daß man die Gebäude regelmäßig mache, soviel als möglich ist unter ein Dach bringe, die Schiedwände zu erspahren suche, sich hüte viele einzelne Gebäude hinzusetzen, als die dem Wetter zu viel ausgestellet seind, mit andern Gebäuden keine Verbindung haben und dahero bald zusammen fallen. 3) Wegen der Bequemlichkeit der Landwirthschaft, muß der Bauer alles in einem Hofe haben, was zu seiner Landwirthschaft gehöret, und zwar so, daß er das Auge auf alles haben kan, und daß er aus dem Hause nicht zu weit zu seiner Scheuer, Ställen und Remisen hat. Er muß eine räumliche Scheure, Plaz genug in denen Ställen und eine gute Remise haben, um seine Wagen und Ackergeschirr auch Brenholz trocken aufzuheben und darunter allerhand Arbeiten zu verrichten. Genugsamer Plaz muß im Hofe, auch ein Gärtlein bey dem Hause seyn, um allerhand Kräutelwerk vor die Küche zu ziehen. 4) Die Sicherheit erforderet, daß die Hofraide des Bauern ganz beschlossen ist und daß niemand zu seinen Ställen und Scheuer kommen kan, er habe dan entweder die Mauren,

ren, womit der Hof umgeben ist, überstiegen, oder das Thor des Hofes eingerissen. Ingleichem ist gut, daß ein Bauer nicht allein, sondern wenigstens zwey hart an einander wohnen, wo sodan einer des andern Wächter ist. Man muß auch machen, daß es nicht schwer ist, ein ganzes Dorf beschlüßig zu machen, als welches das beste Mittel ist die Landstreicher und Lumpengesindel abzuhalten, das nächtliche Auslaufen in die Felder und Wälder zu verhüten und hundert andere unfertige Händel zu hintertreiben. 5) In Absicht auf die Policei in engem Verstande ist nöthig, daß die Leute nicht zu weit auseinander wohnen, folglich einer dem andern in allen Nöthen beispringen und auch einer auf des andern Thun und Lassen Achtung geben könne. Und eben dahin gehöret auch der Artikel wegen der Sicherheit. 6) Wegen der Gesundheit muß man die Häuser nicht verstecken, sondern der Luft und der Sonne allenthalben freien Zugang lassen, auch die Ställe nicht zu nahe an die Häuser setzen: 7) Die Zierlichkeit beruhet in einer regelmäßigen Einförmigkeit, welche viel leichter zu erhalten ist, als wan man in wilkührlicher Unordnung und nach denen seltsamsten Einfällen, einen jeden Bauern bauen lässet wie er wil. Gerade Strassen kosten weniger als krumme. Ja, es ist nicht möglich die vorige sechs Hauptabsichten zu erhalten, wan man nicht die Regelmäßigkeit in allen Stücken zu Hülfe nimmet, welche dan die Zierlichkeit von selbst mit sich führet.

Wie

Wie ein Baurenhauß an und vor sich einzurichten seie, darüber habe ich in gegenwärtigem Buche Blas. 189 und folg. meine Gedanken alschon eröfnet. Meine Vorschläge haben sowohl in offentlichen Schriften, als auch sonsten, vielen Beifal gefunden, und ich finde selbst auch jetzo nichts daran auszusetzen, als daß ich einen Backofen in das Hauß habe zeichnen müssen, weilen in unseren Gegenden, so wie in ganz Schwaben, dem Elsaß und vielen anderen Ländern, die verdamliche Mode noch immer herschet, daß ein jeder Landman das Brod in seinem Hause backet, und daß die in Hessen, dem Nassauischen und anderen Ländern, zu grosser Erspahrunge des Holzes übliche gemeine Bakhäuser, noch nicht haben eingeführet werden können.

Dieses Hauß behalte ich in meinen neuen Dörfern bei und es giebet den Maaßstab zu allen übrigen Anlagen. Es ist lang 50, und breit 35 Schuhe. Zu jedem Hause gebe ich eine Scheure von nähmlicher Länge und Breite. Item, einen Wagenschopfen, welcher 35 Schuhe lang und einschlieslich der halben Schiedmauer, woran er zu stehen kommet, $17\frac{1}{2}$ Schuhe breit ist. Item, kommen in den Hof fünf Schwein- und Hünerställe, jeder 6 Schuhe lang und breit. Auf jede Seite des Scheurentennes kommet ein Stall, welcher dergestalt eingerichtet werden kan, daß die Krippe vor Ochsen und Kühe an die Schiedwand des Tennes angebracht wird, wo man ihnen sodan das Fut-

ter sowohl in die Krippe als in die Raufe aus dem Scheurentenne zustecket, zu welchem Ende alda Läden eingerichtet werden, durch welche man das Futter in die Krippe und auf die Raufe bringen, und sie hiernächst wider verschliesen kan. (*)

Der

(*) Diese Art ist in Schwaben sehr üblich und ich finde sie recht gut. Man kan alsdan dem Viehe, gleich bei einem ordentlichen Futtergange, sein Futter aufstecken ohne zwischen es hinein zu tretten, als welches in dem Sommer, wan das Vieh von denen Mücken (Fliegen) sehr geplaget wird; oder auch wan es zu begierig nach dem Futter ist, denenjenigen so es füttern, nicht selten Schaden bringet, indeme das Vieh in beiden Fällen oftmahl ohnversehens mit dem Kopfe herum fähret und mit denen Hörnern derbe Stösse versetzet. Man wird auch bey solcher Einrichtunge gar kein Futter zwischen dem Viehe verstreuen, weilen man es mit Gemächlichkeit aufstecket und alles wider zusammen bringet, was in dem Scheuerntenne etwan abfället. Dieses dienet dan auch zu einem Futterplatze in dem Sommer, wo man oftmahl nicht weiß, wo das in Vorrath gemähete grüne Futter hinzulegen seie. Ich wünschete anbei, daß jederman seine Kühkrippen auf Schwäbische Art einrichten mögte. Wir machen sie nähmlich nicht aus ganzem Holze, sondern nur von Zweilingen. Anbei werden sie oben, gegen dem Viehe, um ein gutes weiter als unten gemacht, und die Krippen werden ziemlich niedrig gestellet. Dadurch erhaltet man den Vortheil, daß das Vieh von dem kurzen Futter nichts verschleuderet, und daß das lange Futter,

Der ganze Plaz einer Hofraide ist 110 Schuhe lang und 100 Schuhe breit. Da bekomme ich also ausser demjenigen, worauf gebauet wird, einen Hof welcher 50 Schuhe breit und 40 Schuhe lang ist, ohne den Plaz zwischen dem Hause und denen Remisen, welcher 32 Schuhe 6 Zolle breit und 35 Schuhe lang ist. Anbenebst bekomt ein jedes Haus einen Garten in der Länge von 75 und in der Breite von

---

ter, so auf der Raufe stecket, wan es abfället, dem Viehe nicht leicht vor die Füsse, sondern in die Krippe fället und alda von ihme nachgeholet wird. Auch ist es eine sehr gute Erfindung einiger unserer Landwirthe, welche einem jeden Stücke Rindviehe seinen Plaz in der Krippe und der Raufe dergestalt mit Dielen absonderen, daß das darneben stehende nicht zu ihnen langen, es abtreiben und das Futter meistens allein fressen kan. Es ist bekant, was es bey dem Rindviehe vor ein Unheil ist, wan eine böse Kuhe zwischen zweien sogenanten frommen stehet, wo diese gemeiniglich mager werden und verderben. Bindet man aber zwei böse zusammen, alsdan ist des Kämpfens und Stossens kein Ende: durch die gedachte Unterschiede aber wird ein ewiger Friede gestiftet. Es kostet die Einrichtung nicht viel: dan es werden keine abgesonderte Stände wie bei denen Pferden gemacht, als welches bei dem Melken und in gewisser Maaße auch wegen derer Kälber, nicht angehen würde; sondern es ist genug, wan solcher Unterschied nur so weit gehet, daß keine Kuhe der andern ihr Futter wegfressen kan.

von 50 Schuhen. Die Straße zwischen denen Wohnhäusern wird 40 Schuhe breit; zwischen denen Scheuren aber 30 Schuhe.

Ich bitte das am Ende dieser Abhandlung stehende erste Kupferblat anzusehen, welches meine ganze Idee vor Augen stellet. Nach demselben seind allezeit zwei Häuser an einander gebauet, und dadurch wird eine Giebelwand erspahret; anbei ist es angenehm, wan eine jede Familie wenigstens einen nahen Nachbarn hat. Diese beide Häuser stehen auf allen Seiten frei von andern Gebäuden. Vorne haben sie die Straße, hinten einen Garten von 75 Schuhen in der Länge und von der Breite des Hauses; neben aber einen Raum von $32\frac{1}{2}$ Schuhen zwischen dem Hause und denen Remisen. Da ist es also bei Feuersbrünsten gar leicht, um allenthalben zum Löschen beyzukommen; anbei kan auch, ausser einem starken Winde, kein Haus von dem andern angestecket werden, weilen so vieler leerer Raum darzwischen ist. Die Remisen seind hole Gebäude, worin die Wagen, Kärche, Pflüge, Egen und dergleichen, nebst dem Brenholze aufgehoben werden. Sie seind niedrig, folglich wegen Fortpflanzung des Feuers nicht gefährlich und können allenfals leicht abgerissen werden, da dan zwischen zweien Häusern allemahl ein Raum von 100 Schuhen ist.

Die Scheuren seind eben so geordnet wie die Häuser, nähmlich je zwei und zwei zusammen.

men. Dadurch wird abermahl eine Giebelwand erspahret. Die Viehställe seind zu beiden Seiten des Scheurentennes und also hat man nicht nöthig besondere Ställe zu bauen, solche mit eigenen Dächern zu decken und den Plaz in dem Hofe damit zu versperren. Das Vieh wird in solchen Ställen sehr warm stehen. Man kan in beide Ställe 18 bis 20 Stücke Rindvieh bringen und hinter dem Viehe bleibet noch Plaz, daß man eine Reihe Kälber anbinden kan, als welches besondere Binden ich vor weit besser halte, als wan man sie zwischen die Kühe bindet, wo sie theils zu unrechter Zeit, und theils auch die Kuhe so an ihrer Mutter stehet, aussaugen. Auch bei diesem jungen Viehe ist die Ordnung in allen Stücken nöthig. Man kan auch alsdan sicher seyn, daß kein Kalb von denen Kühen tod getretten oder verwundet wird, als welches nicht so gar selten ist, wan die Kälber zwischen denen Kühen liegen müssen.

Die Schweinställe seind, nebst denen Hünerställen in genugsamer Menge da. An Remisen fehlet es denen meisten Bauren. Sie lassen lieber ihre Wagen und Ackergeschirr in Winde und Wetter verderben, als daß sie es unter Obdach bringen solten. Das Brenholz trocken zu legen, ist wohl die allergeringste Sorge, ohnerachtet der Aufgang bei grünem und nassem Holze doppelt stärker ist, als bei trockenem. Allem diesem aber helfen die raumliche Wagenschopfen ab, unter welchen auch der Bauer sitzen kan,

wan er auf dem Schnizstuhle allerhand Geschirholz zurecht machet.

Zu der Dunggrube ist hinlänglicher Plaz vorhanden, und zwar nahe bei denen Ställen. Raum genug ist in dem Hofe, um mit dem Wagen umzuwenden.

Durch die Hinterthüre des Hauses gehet man in den Garten und in den Hof. Jeder Hof hat seine eigene beschlossene Einfahrt. Auf der Seite gegen dem Nachbarn wird er auf gemeinschaftliche Kosten mit einer Schiedmauer versehen. Und, wil man zwischen beiden Scheuren eine Mauer ziehen, welches ein jeder Haußbesitzer nur 50 Schuhe lang zu machen hat, alsdan ist die ganze Hofraide eingeschlossen.

Die andere Reihe von Häusern wird eben so wie die vorige angeleget, jedoch so, daß die Häuser niemahl gegen einander über zu stehen kommen, sondern allemahl gegen die Hofraiden derer Häuser der ersten Reihe. Der angezogene Riß zeiget solches. Es ist dasselbe eine Vorsicht gegen die Feuersgefahr: dan es wird ein brennendes Hauß der ersten Reihe nicht so leicht ein Hauß der andern Reihe anzünden, wan es ihme auf diese Art entrücket ist, als wan es gerade gegen über stünde. Und, solten auch beide Häuser brennen, alsdan ist es leichter sie zu löschen, weilen man da an zwei verschiedenen Plätzen arbeiten kan, als wan die Häuser auf

beiden

beiden Seiten gegen einander über brennen, wo man hinter sich und vorwärts dem Feuer wehren muß, und folglich eine Partie die andere verhinderet.

Da auch ein Dorf nicht allemahl aus einer Straße bestehen kan, ob ich gleich solches in denen meisten Fällen sehr wünsche; sondern es oftmahl nöthig seyn wird, zwei Straßen neben einander anzulegen, die parallel laufen; so muß man die bei meiner Anlage in gewisser Maaße gewählete Figur eines Bretspiehles allezeit vor Augen haben nnd alles dergestalt einrichten, daß gegen die Gärten der zweiten Reihe, die Scheuren der dritten Reihe, und gegen die Scheuren die zweiten Reihe, die Gärten der dritten Reihe kommen. Die vierte Reihe wird sich alsdan gegen die dritte verhalten, wie die zweite gegen die erste.

Man muß aber alsdan nicht vergessen zwischen denen Scheuren der zweiten und dritten Reihe eine Gasse zu machen, welche eine Breite von 30, besser aber von 40 Schuhen hat. Das erfordere ich um deswillen, damit bey dem Brande einer Scheuer man auch von hinten hinzu kommen kan, und damit die Scheuren beider Reihen einander nicht zu nahe kommen und bei einem Brande eine die andere sogleich anzünde.

Schade aber wäre es, wan der Platz dieser Gasse nur zu einer Sicherheit gegen das

Feuer dienen, weiterhin aber unbenutzet bleiben solte. Ihn denen Eigenthümeren derer zu beiden Seiten darauf stossenden Scheuren und Gärten zu geben, halte ich in dem Falle nicht vor rathsam, wan sie ihn mit lebendigen Hägeren oder gar Mauren abtheilen wolten; dan in solchem Falle würde der leichte Zugang bei Feuersbrünsten gehinderet. Das beste dörfte seyn, diesen Plaz entweder als ein Gemeindsgut zu behalten, oder an einen einzigen Gemeindsmann, mit dem Bedinge zu verkaufen, daß er in denselben keine Abtheilungen von lebendigen Hägern oder anderen Zäunen machen, auch an beiden Enden weite- und leicht zu eröfende Thore halten solle, um bei einer entstehenden Brunst sogleich mit Feuersprüßen und denen Wasserfuhren an Ort und Stelle kommen zu können.

Daß aber solcher Plaz mit Bäumen bepflanzet werde, und zwar, wan er nur 30 Schuhe weit ist, mit einer, wan er aber 40 Schuhe in der Breite haltet, mit zwei Reihen Apfel- und Bierenbäumen, halte ich vor gut. Durch dergleichen Bäume wird nicht leicht eine Feuersbrunst fortgepflanzet; ja, man hat schon öfters bemerket, daß wan in dem Sommer die Bäume belaubet seind, sie zu einer Schuzwehre gegen das fortlaufende Feuer gedienet haben. Nur müssen in diesen zweien Reihen die Stämme, wan es lauter Apfelbäume seind nicht näher als auf 30 Schuhe, wan aber ein Apfel- und Bierenbaum um den anderen stehet, auf

25 Schuhe von einander stehen, und die in denen Haußgärten unserer Bauren gewöhnliche Wildnissen von Zwetschgenbäumen, müssen nebst denen Nußbäumen, wie auch denen Kirschbäumen verbannet seyn. Die lezten, weilen sie nur gar zu viele Gelegenheit zum stehlen, Halß- und Beinbrechen in denen Dörfern geben; die Nußbäume, weilen sie sehr hoch wachsen, sich gar stark ausbreiten und so ein dichtes Laub haben, daß gar nichts darunter und um sie her wächset, und daß sie der Luft und der Sonne das Abtroknen derer Häuser und Gebäude dergestalt verhinderen, daß solche weit eher verfaulen und zu Grunde gehen, als ohne ihre Nachbarschaft geschehen würde. (*) Die Wild-

(*) Ich kan über die Nußbäume, welche in denen Haußgärten und Hofraiden unserer Dörfer so häufig gepflanzet seind, nicht genug eiferen. Es ist wahr, sie seind von einem guten Ertrage und die Baumnüsse seind unserem Lande viele tausend Gulden wehrt: Allein, ich bin weit entfernet alle Nußbäume zu vertilgen; nur habe ich es mit denen zu thun, welche in und hart an denen Dörfern stehen. Da untersuche man, was sie in denen Haußgärten mit ihrem Schatten verderben und wie bald die unter ihnen stehende Gebäude verfaulen; so wird man ihren an sich schönen Vortheil von dem Schaden weit überwogen finden. Sie seind anbei der Gesundheit nicht wenig schädlich: Dan sie verhinderen den Zugang der Luft und der Sonne bei denen Häu-

Wildnis derer Zwetschgenbäume aber wil ich auch nicht haben, weil sie an dem freien Zugange

---

Häusern. Die feuchte Dünste bleiben dahero unter einem solchen Baume, und zum Theile auch so weit als sein Schatten reichet, stecken, weilen sie die Sonne nicht aufziehen- und der Wind nicht vertheilen und in Bewegung bringen kan. Da faulen sie dan, und wan sie von Menschen und von dem Viehe eingesogen werden, alsdan kan es anders nichts als Krankheiten geben, welche aber unbemerkt bleiben, weilen man bei denen Krankheiten des Bauersmannes selten nach denen Ursachen fraget. Diese Krankheiten werden häufiger, wan deren Ursachen durch andere Umstände gleicher Art vermehret werden.

Ich kan bei dieser Gelegenheit nicht umhin anzuführen, daß das ohnweit Rastat an dem Murgflusse gelegene Dorf Rheinau wegen der Ungesundheit sehr verschrien ist. Ich begabe mich einsmahl dahin, und fande an denen Einwohneren allerdings eine bleiche und fieberhafte Farbe und keinesweges die Munterkeit, welche sonst das Badische Volk auf dem ebenen Lande so angenehm, fleißig, hurtig und von geschwinderer Ueberlegung und Entschliessung machet. Ich fande aber auch bald die Ursache: dan, das ganze Dorf lage sehr niedrig; die Gassen waren vol von einem tiefen und sehr wässerichten Moraste. Die Gärten und Hofraiden waren von Nußbäumen recht dik vol gepfropfet und bei denenselben stunden noch andere Bäume genug. Die Häuser waren niedrig und über dem Moraste derer Gassen wenig und zum Theile gar nicht erhöhet. Die ausgetrettene Murg liesse hin und wieder

ge bei dem Feuerlöschen sehr hinderlich fallen würde, und solche auch vor ein rechtes Grund-ver-

---

wieder Lachen stehen, welche nicht abliefen, sondern faulten und nach und nach ausdünsteten. Gewiß, wer da kein Fieber bekommet und nicht sonst krank und schwach wird, der muß von einem guten Stoffe seyn. Man lasse aber nur alle Nußbäume ausgraben, auch die andere Bäume, wo sie zu vielen Schatten machen, wegthun. Man erhöhe die Straßen, und, wo es nöthig ist, die Hofraiden und leite das Wasser ab. Die Straßen versehe man mit einem Pflaster. Man lasse die Häuser heben und höher setzen, wenigstens 2½ bis 3 Schuhe über den Niveau der Straße. Man lasse die neue Häuser in denen Stokwerken höher bauen als die alte. Man fülle die Lachen aus, wo sich das Wasser aus der Murg beim Austretten samlet und schaffe ihme einen Ablauf. Man hüte sich Hanfrötzen anzulegen. Wird alsdan Rheinau nicht ein gesunder angenehmer Ort seyn und wird die Jugend in demselben nicht rosenmäßig blühen, alsdan ziehe man mich zur Verantwortunge. Die Brunnen werden auch besser werden, wan die morastige Wassere auf der Oberfläche fort seind und nicht mehr in den Boden dringen können. Es ist nicht zu beschreiben, was das in unserem Lande an so vielen Orten vorgenommenen Pflastern derer Dörfere vor Vortheile in Ansehung der Gesundheit zuwege gebracht hat und wie zierlich dadurch die Dörfer geworden seind, welche jetzo ihren Gassenkoth sogar zu einer Rente gemacht haben und ihn jährlich um 10, 15 und mehrere Gulden versteigeren. Man fähret daran noch immer fort, und wan ich bemerke, daß das Dorf

Au

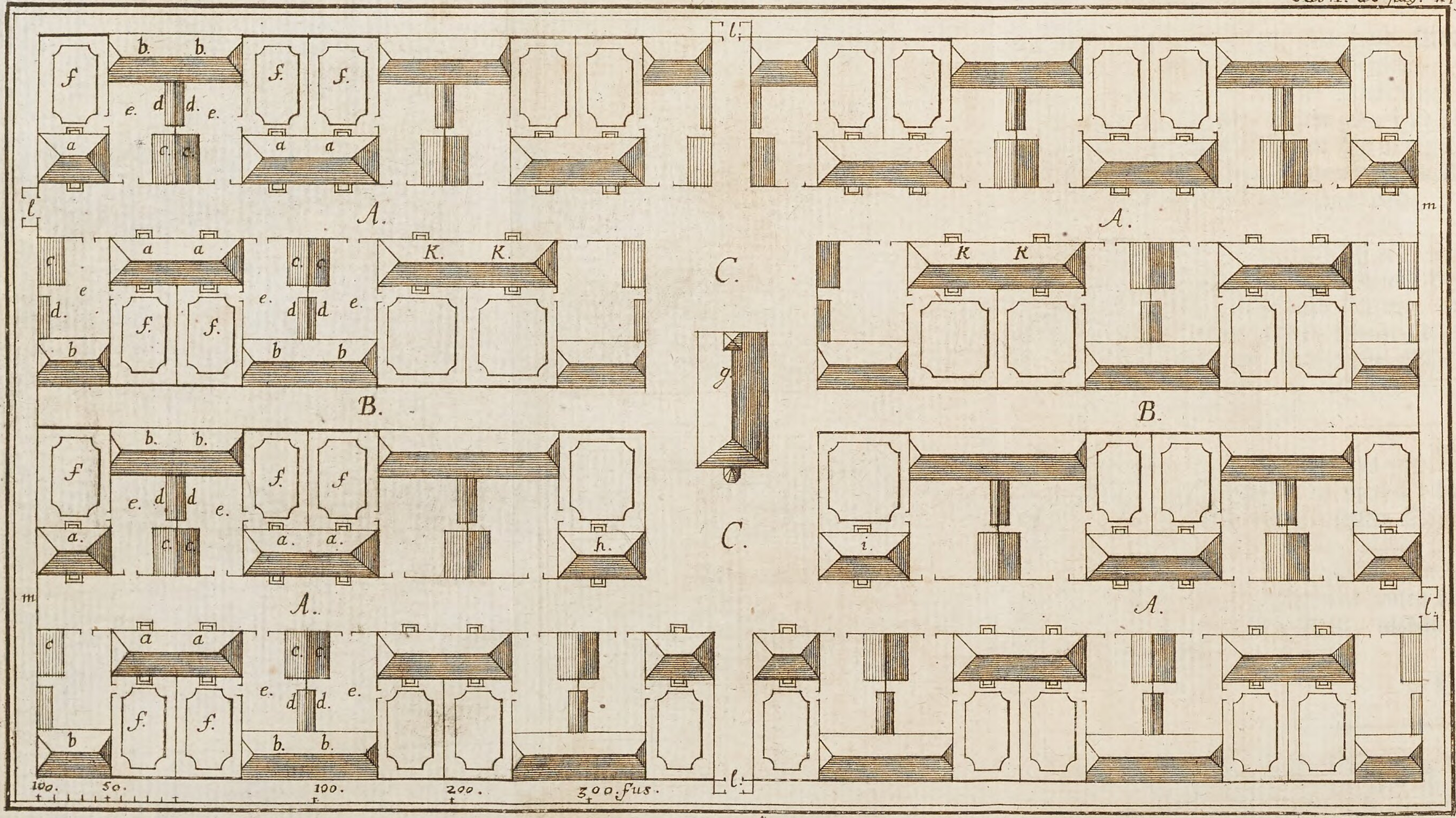
verderben unserer Gärten zu halten seind. Wolte man anstat derer Apfel- und Biernbäume, nach Beschaffenheit des Landes Maulbeerbäume pflanzen, alsdan wäre es sehr gut: dan solche machen unter allen Bäumen den wenigsten Schatten, weilen in dem Mayen und Brachmonathe ihnen das Laub genommen wird.

Wil man aber in ein solches Dorf keine vier- sondern nur drei Reihen von Häusern und Hofraiden haben, alsdan stelle man sich vor, daß die Scheuren der dritten Reihen Häuser, deren auf dem Risse gezeichnete Häuser aber Scheuren wären; so wird auch auf diese Art wieder alles in seiner Ordnunge gehen.

Man siehet auch, wie leicht es seie, ein solches Dorf ganz beschlossen zu machen: dan wan die Zwischenräume derer äusersten Scheuren mit Mauren zugemacht seind, alsdan darf man nur neben an denen äussersten Hofraiden eine gleichmäßige Mauer ziehen und unten und oben in die Gasse ein Thor setzen, alsdan ist das Dorf verwahret.

Be-

Au bei Durlach eine solche Verbesserung vor vielen andern nöthig hat, alsdan hoffe ich, es werde ein Patriot mit munterem Geiste aufstehen, welcher auch da mit Rath und That Vatterländisch = gesinte Hände anleget und sich ein Denkmahl stiftet, worauf der Sinspruch, Salubritati restitutæ zu lesen seyn wird.



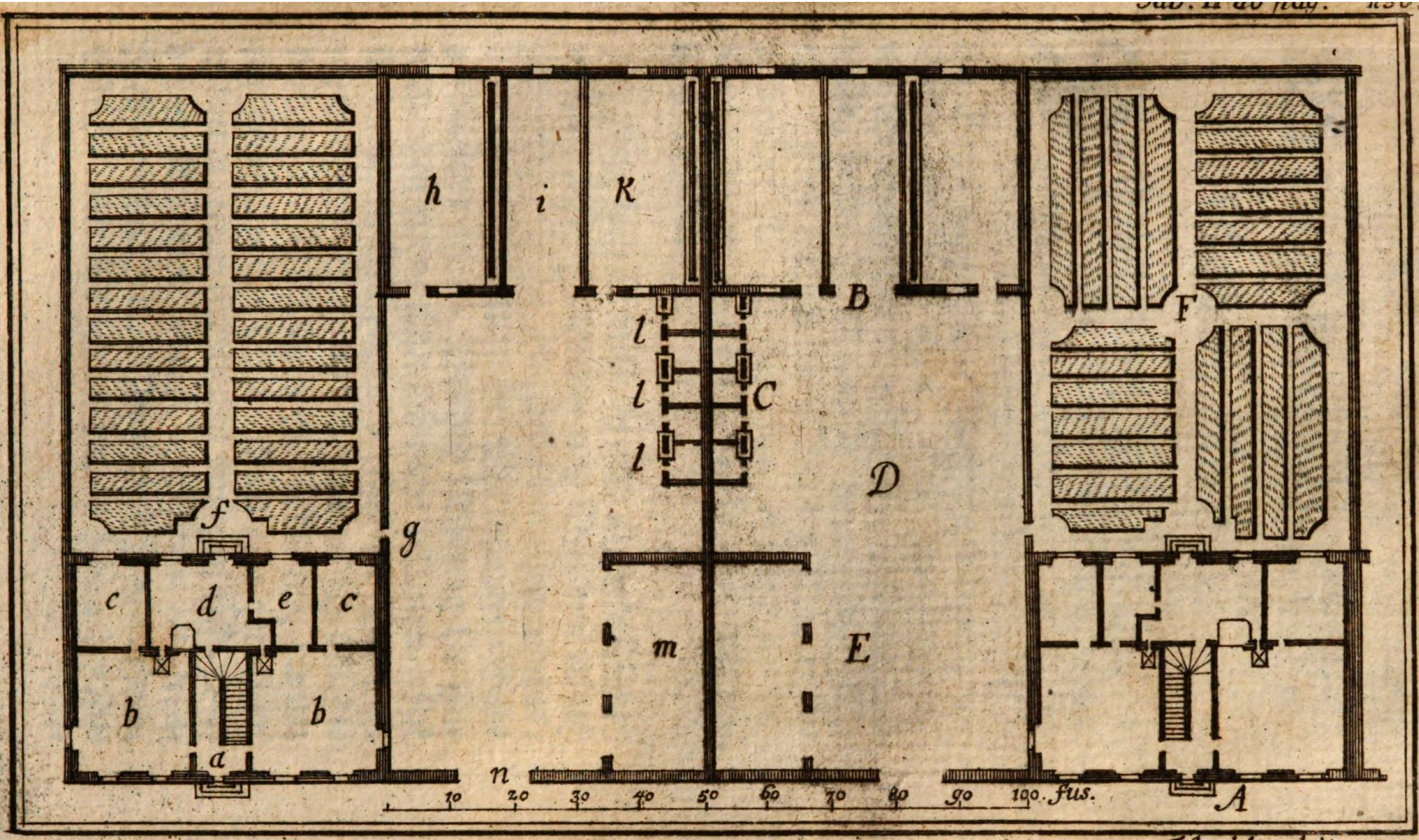
Fahsoldt. delin.

Bestehet es aus vier oder drei Reihen von Häusern, alsdan ist in der Mitte, bey sonderlicher Grösse aber auch oben und unten, eine Queergasse zur Communication erforderlich; und bei der mittleren dörfte wohl die Kirche und das Rathhauß guten Plaz finden. Alles das seind aber Dinge, worin sich ein Baumeister leicht findet, wan er vorgeschriebene Regeln hat, wornach er sich richten muß.

Ich beziehe mich übrigens auf den hier gegen über stehenden ersten Riß, welcher ein Dorf mit zwei Straßen, einer Kirche, einem Marktplatze, einer Kreuzgasse und vier Thoren vorstellet. A seind die beide Hauptstraßen. B ist die Gasse zwischen denen Scheuren. C der Marktplaz. a seind die Wohnhäuser. b die Scheuren. c die Wagenschopfen. d die Schwein- und Hünerställe. e der Hof. f der Garten. g die Kirche. h das Pfarhauß. i das Rathhauß nebst der Schule. k Häuser so grösser seind als andere, und entweder zu Wirtshäusern oder vor vorzüglich begüterte Bauren dienen. l die Thore des Dorfes. m Plätze wo noch Thore angebracht werden können, wan man deren alda haben wil. Es seind in dieses Dorf nur 36 Wohnhäuser gezeichnet; das ist aber nur geschehen um die Kupferplatte ohne Noth nicht zu groß zu machen. Man darf nur auf die angefangene Art beide Strassen erlängern, alsdan kan man das Dorf so groß machen als man wil.

Da-

Damit man aber in einem etwas grösseren Risse die Einrichtung derer Häuser, Hofgebäude und der gesamten Hofraide desto besser ersehen möge; so habe ich auf der zweiten Kupferplatte zwei ganze Hofraiden zeichnen lassen und dienet zu deren Erklärunge das folgende: A das Wohnhauß. B Scheuer und Ställe. C die Schwein- und Hünerställe. D der Hof. E die Wagenschopfen. F Garten. a der Haußähren. b Stuben. c Kammern. d die Küche. e die Küchenkammer. f die Hinterthüre in den Garten. g die Thüre aus dem Garten in den Hof. h Kuhstall, wo die Krippe an dem Scheurentenne ist, um aus diesem das Vieh zu füttern. i Scheurentenne. k Ochsen- oder Pferdestall. l Schwein- und Hünerställe. m die Wagenschopfen. n die Einfahrt in den Hof. Ist es, daß der Bauer auch einen Schaafstall brauchet, alsdan darf er nur einen Theil des Ochsenstalles, oder ein Drittheil des Wagenschopfens darzu nehmen, wodurch auch da geholfen ist.



Fahsoldt delin.

Vier und vierzigstes Stük.

Allerhand Einfälle.

Der Unterschied derer Regierungsformen ist dieser: Die Demokratien können wenig Böses und wenig Gutes thun. Die Aristokratien können viel Böses und wenig Gutes thun. Die Monarchien können viel Gutes und Böses thun. Eine Monarchie, so mit der Aristokratie vermischet ist, enthaltet das Böse, beides der Monarchie und der Aristokratie. Eine Monarchie so mit der Demokratie vermischet ist, hat das Gute, sowohl von der Monarchie als von der Demokratie. Glükseliges Engelland!

Die Zufriedenheit ist eine göttliche Gabe; welche durch die Religion und Vernunft erlanget wird. Sehr oft aber ist wahrzunehmen, daß sie die Würkung des Bärenhäuter-Temperamentes seie. Welchen Ursprung die Zufriedenheit habe, lässet sich leicht erkennen. Ist sie durch die Religion und durch die Vernunft veranlasset worden, alsdan befindet sich der Zufriedene in einer gesezten Gemüthsruhe, die ihn sein gegenwärtiges Glük, es seie gros oder klein, mit einer reinen Freudigkeit geniessen lässet, wobei er aber doch immer, mit einem munteren Fleisse trachtet, seinen Wohlstand zu verbesseren: Stecket aber der Bärenhäuter hinter der Zu-

friedenheit, alsdan ist er mit seinem gegenwärtigen Zustande um deswillen vergnüget, weilen er zu faul ist, ihn zu verbesseren.

Ich habe viel disputiren gehöret, ob es dem Walde schädlich seie, wan man das dürre Laub aufrechnet und nacher Haus zum Streuen führet, oder nicht? Gründe davor und dagegen werden in Menge angeführet. Soviel habe ich gesehen, das wo die Ertheilung der Erlaubnis zu dem Laubholen unter die Nuzbarkeiten derer Forstbedienten gehöret, dasselbe dem Walde nicht schädlich, sondern wohl gar nüzlich ist: da aber, wo nur der Herr etwas vor das Laubrechnen beziehet, da ist es von dem äusersten Schaden.

Der Fehler der Jugend ist, daß sie alles hoffet; der Fehler des Alters, daß es alles fürchtet. Das mänliche Alter ist von der Flamme des Jugendfeuers und von dem kalten Eise des Alters in gleicher Weite entfernet. Dasselbe ist folglich allein tüchtig, um mit Vortheile zu rathen und mit Nachdrucke zu vollenziehen. Diesen Trost hat GOTT dem Alter beigeleget, daß viele aus der Güte ihres Temperamentes und der Dauerhaftigkeit ihres Leibes, die mänliche Kräfte bis in das Alter fortsetzen, andere aber, durch Maximen einer practischen Philosophie, auch bei einem abgematteten Körper das nähmliche leisten. Ingleichem nimmet man als eine nicht seltene Gabe bei der

Jugend

Jugend wahr, daß auch sie zu Zeiten das gesezte Wesen des mänlichen Alters besitzet. Allein, so wie die Jugend allezeit Ursache hat in ihre Hofnungen ein Mißtrauen zu setzen; also ist es auch eine beständige Regel vor die Alte, ihren Besorgnissen nicht zu trauen.

Die Advocaten-Wissenschaft ist einem Teutschen Minister oftmahl nüzlich und zu Zeiten nöthig. Er mus aber dieselbe brauchen wie ein geschikter Arzt das Gift, nähmlich nur in ganz besonderen Fällen, mit groser Vorsicht und in in geringer Dosi. Thuet er dieses nicht, alsdan laufet er Gefahr ein Chicaneur und ein Staatsrabuliste zu werden, und wird an denen ihme anvertrauten Staten eben so ein Mörder, wie ein ungeschikter Arzt an seinen Kranken, welche er mit Gifte heilen wil.

Welches ist die unglüklichste Kunst in der Welt? Antwort: die Baukunst. Dan es ist noch kein Haus gebauet worden, das tausend Narren nicht zu verbesseren gewußt hätten. Die Verschiedenheit derer Ideen bei dem Bauen ist unendlich. Viele Ideen können alle gut und vortreflich und wenigstens denen besonderen Absichten des Bauherrn gemäß seyn. Sie werden aber von vielen nur um deswillen verworfen, weilen sie dieselbe nicht selbst erfunden haben, oder nach denen Absichten des Bauherrn

zu fragen vergessen. Die meiste glauben, nur ihre Kinder seien schön. In dieser Art zu denken seind viele Menschen denen Affen gleich.

Ich liebe die Schauspiele und hasse die meiste Comödianten. Nachdeme man mit der Reinigunge der Schaubühne zu glüklichem Stande gekommen ist, seind die Schauspiele eine vortrefliche Schuhle ächter Tugend geworden, welche aber niemand weniger practiciret als die Comödianten.

Ich verzeihe denenjenigen, welche keine Verdienste haben, wan sie Günstlinge eines vernünftigen Fürstens zu werden trachten. Hat aber einer Verdienste und wil bei einem solchen Fürsten ein Favorite werden, alsdan mus er sich gefallen lassen, daß man von seinen Verdiensten sehr übel urtheilet. Es ist leichter eine weise Amsel zu finden, als daß Favorite und Merite sich in einer Person beisammen antreffen liessen.

Einem schwachen Fürsten ist erlaubet einen Favoriten zum Minister zu haben. Dan wan es gewiß ist, daß er nicht regieren kan, alsdan ist es doch nicht gewiß, daß der Minister nicht regieren könne. Sehr gut wäre, wan ein solcher Fürst nur zu der Zeit Verstand hätte, wan er einen Minister wählet, der vor ihn regieren sol. Gleichwie aber auch einsehende Fürsten sich oftmahl in ihrer Wahl betriegen; also gehöret das

das Glük des Blinden, der ein Hufeisen fande, darzu, wan ein schwacher Fürst seine Gunst auf einen redlichen Mann wirfet.

Redet jemand Gutes von deinem Nebenmenschen, so glaube die eine Hälfte und zweifle an der andern. Redet jemand Böses von ihm, alsdan glaube eine Hälfte nicht und zweifle an der andern. Auf diese Weise wirst du weder betrügen, noch betrogen werden.

Wer ein redlicher Minister seyn wil, der suche am ersten, den Fürsten zu der Erfüllunge seiner Pflichten gegen das Volk zu lenken; so wird das Volk mit der Erfüllunge seiner Pflichten gegen den Fürsten von selbst folgen. Und solte es daran etwa fehlen, so brauchet es nur eine Feder vol Dinte, um noch mehr als alles das zu erhalten, was Recht und Ordnung forderet.

Wahre Verdienste seynd um den äuserlichen Schein unbekümmert. Wer aber solche nicht hat, der giebet sich alle Mühe, um den Schein anzunehmen. Stax kommet mit bedächtlichen und ernsthaften Schritten und mit einem solchen Gesichte daher, daß jederman schwören solte, eben das seye der Mann von Wichtigkeit. Gleichwohl ist er ein Hasenfus oder ein solcher, der keinen Hund aus dem Ofen locken kan. Asinius ist ewig beschäftiget und kan vor Geschäften weder essen noch schlafen; und dennoch kommet nichts zu Tage, so den Nahmen eines Ge-

schäftes verdienet. Pollio ist ein Minister voller Weisheit, dan er thuet zwar selbst nichts, findet aber doch grose Bedenklichkeiten bei allem deme so andere thun und rathen, ohne daß er etwas besseres anzugeben wüste. Harpax siehet wie lauter Frömmigkeit aus und ist ein Heuchler und Betrüger. Melampus wil das Christenthum verthädigen, schnaubet vor Eifer, und gleichwohl ist er selbst nicht einmahl ein Mensch, geschweige ein Christ. Mopsus wil ein Philosophe seyn; er spottet über die Religion und ist ein Narr. Wer die Redlichkeit allezeit auf denen Lippen hat, der hat sie selten in dem Herzen. Wer alle seine Erzählungen mit Betheuerungen und Schwüren begleitet, dem glaube nichts. Derjenige, welcher aus seiner Kunst ein besonderes Werk machet, ist ein Stümper. Wer sehr reich scheinen wil, der ist dem Bankerotte nahe. Doris giebet sich Mühe vor schön zu gelten; höchstens ist sie es ehedeme gewesen. Forma neglecta virum decet, sagten die Römer. Virtutem Forma decet neglecta, können wir sagen. Wo die Wesentlichkeit der Tugend und derer Verdienste ist, da entdecket sie sich von selbst. Die angenommene Gestalten gehören auf die Schaubühne und ausser deme unter die Betrügereyen.

Das Sprüchwort heisset zwar Weiberregiment nimmt selten ein gutes End. Wan aber so viele Weiber regiret hätten, als Männer, alsdan dörfte wohl die Historie von beiden

eine gleiche Anzahl von guten und bösen Regenten aufzuweisen haben. Entweder ist also das Sprüchwort unrichtig, oder es müssen die böse Regenten unter denen Männern von Weibern seyn regiert worden, so wie die gute Regentinnen unter denen Weibern von Männern.

Man findet Länder, worin unter einem alten Bedienten und einem alten Hunde nur der Unterschied vorwaltet, daß man diesen tod schieset, um kein Brod mehr zu essen; jenem aber man das Brod entziehet ohne ihme die Wohlthat des todschiesens angedeien zu lassen. Ich kenne aber auch Länder, wo der getreue Greise den Fürsten segnet, weilen er ihme Brod giebet vor die Dienste die er gethan hat und nicht mehr thun kan, und wo der schlechte Diener mit dem guten, die nähmliche Wohlthat geniesset, damit man dem guten die Furcht benehme, zu der Zeit vor einen schlechten erklähret zu werden, wo er nicht mehr zeigen kan, daß er gut ist. Wem an GOTTES Segen etwas gelegen ist, der wird die Bilanz allezeit zum Vortheile desjenigen Fürsten finden, der in dergleichen Fällen Wohlthun seinen Grundsaz seyn lässet.

Es ist leichter einem Fürsten treu zu dienen, den man nicht liebet, wan man nur das Land liebet, als wan man ihn liebet und das Land nicht.

Solte wohl die Selbstliebe die gröseste Triebfeder zu denenjenigen Handlungen seyn, welche in der menschlichen Geselschaft Tugend heisen? Es ist wahr, unsere Zeiten haben viel vorzügliches vor anderen darin, daß man die Pflichten derer Regenten gegen ihre Staaten entwickelet und ihnen zeiget, daß sie wegen derer Unterthanen, die Unterthanen aber nicht um ihrentwillen da seynd; auch siehet man diese Pflichten von manchen Regenten dergestalt ausüben, daß man Ursache hat, sie vor Lieblinge des menschlichen Geschlechtes zu halten. Würden sie es aber auch thun, wan sie nicht begriffen, daß der Fürst niemahl gröser, nie mächtiger werden könne, als durch die seinen Staten verschaffete höchste Wohlfahrt? Lobe hier die alweise Vorsehung GOTTES, welche das eigene Beste des Menschen in dem Besten seines Nebenmenschen unzertrenlich gegründet hat.

Es giebet Begebenheiten bei der Regierunge derer Staten, welche man Gnadensachen nennet, Die meiste Ministere glauben, man könne darin nach der nehmlichen Wilkühr verfahren, wie die kleine Kinder, wan sie freigebig seyn wollen, und wo man nur recht schmeichelhaft oder recht unverschämt bitten, oder sich recht possierlich stellen darf, um ihre Freigebigkeit auf sich zu wenden. Es ist aber eben so weit gefehlet, Gnaden ohne Verdienst auszutheilen, als Verdienste unbelohnt zu lassen.

Misan-

Misanthropus muß wohl ein guter Christe seyn, dan er liebet jederman wie sich selbst. Wie das? Er ist sein ärgester Feind.

Wie kommet es, daß der Ruhm eines grosen Ministers niemahl so hoch steiget, als der Ruhm eines grosen Generalen? Mir kommet der erstere vor als wie ein Baumeister, der nur in der Erde arbeitet, und der leztere, als einer, der grose Gebäude aufführet. Hat gleich der erstere Berge eben gemachet, aus Morästen ganze Länder und aus Wüsteneien ein Eden gemachet, so glaubet doch ein jeder, der die Arbeit nicht gesehen hat, es seie schon von der Sündfluth her also gewesen. Allein, schöne Gebäude über dem Boden fallen in die Sinnen und eine einzige Feldschlacht machet die Welt vielmehr von sich reden, als alle Rathschläge derer Cabinete.

Ich habe Republiken in und ausser Teutschland gesehen, in denen der Einwohner die unerträglichste Lasten, mit einer beständigen Unempfindlichkeit truge, weilen man ihme die Einbildung seiner Freiheit liesse. Eben so litte er alle mögliche Ungerechtigkeiten, weilen er auf seinen Richter schelten und zu seiner Zeit wieder ungerecht seyn dorfte. Dahingegen sahe ich bei monarchischen Regierungen, daß sogar ein Gebot, das unmittelbar zu der Wohlfahrt führete, eine unerträgliche Last hiesse, weilen Gebot und Zwang nicht getrennet werden können. Und

eben so schalte man den gerechtesten Richter nur um deswillen nicht, weilen man die Strafen der Zaumlosigkeit förchtete, und die Hindernisse bemerkte, welche die lebendige Kraft der Gesetze denen Unordnungen entgegen stellet. Mich deucht, es seie die Freiheit jener Republiken eben so viel wehrt als die Klagen dieser monarchischen Staten.

Ich habe Schauspiele gesehen. Ich habe sie mit Nachdenken gesehen. Ich habe darin die vortreflichste Caracteren wahrgenommen. Eine gewisse Zufriedenheit fienge an mich zu beleben, daß ich ein Geschöpf von der Art derer-jenigen Geschöpfe seie, welche so ausnehmende Tugenden ausüben könten. Der Entschluß ware fertig, daß ich das schöne Original copiren wolte. Ich dachte nach, wie solches geschehen könte. Ich untersuchete die Kräfte des menschlichen Geistes. Ich fande sie zu schwach. Die Copei wolte nicht gerathen. Nur einige Striche waren gut; aber das Original bliebe immer vor mich und andere Menschen zu schön, zu unnachahmlich. Ist nicht dieses die Ursache, warum die Schauspiehle mehrentheils den Endzwek verfehlen, den Vernünftige in der Bildunge der Sele zu denen erhabensten Tugenden, bei ihnen suchen?

Tuer le temps, habe ich lang vor die ärgeste Rede gehalten, so aus eines Menschen Munde kommen kan: ich habe aber endlich einen guten Nutzen der Sache bei denenjenigen gesun-

gefunden, wo es gleichgültig ist, ob sie gebohren werden oder nicht. Und ob sie bald sterben oder nicht. Es ist gut die Zeit denenjenigen zu tödten, welche sie zu nichts gutes anzuwenden wissen. Es lebe der Kartenmacher!

Es ist seltsam, die Erlangung einer Sache zu verbieten und den Besiz gleichgültig zu gestatten. Man setzet einen und mehrere Dukaten Strafe darauf, wer eine Nachtigalle fanget; erlaubet aber jederman deren in Kefigen zu haben. Man schimpfet auf diejenige, welche Nachtigallen fangen und die Spaziergänge von der Anmuth ihres Gesanges berauben; in der ganzen Stadt aber höret man die Nachtigallen in denen Häusern schlagen. Man setze fünfzig Dukaten Strafe demjenigen an, welcher eine Nachtigal in dem Kefige hat, so wird kein Mensch mehr eine fangen wollen. Jetzo wil man das Verbrechen bestrafen, welches, als im Verborgenen geschehen, nicht heraus zu bringen ist; das zweite Verbrechen aber, welches zu dem ersten den einzigen Anlaß giebet, und das nicht verborgen bleiben kan, wil man ohngestrafet lassen.

Fünf und vierzigstes Stük.

Einige Anmerkungen von denen Samenbäumen und Laßreisern in denen Forsten.

Je mehr die Lebensart derer Menschen Bau- und Brenholz erforderet, je mehr man die Bevölkerung zu beförderen sich angelegen seyn lässet, auch je mehr die hierauf verwendete Sorgfalt hin und wieder gelinget; desto mehr hat man nöthig auf eine gute Forstwirthschaft, mithin darauf zu sehen, daß die Folgen der Verschwendung unserer lieben Vorfahren, und unserer eigenen Fehlere, bestens abgewendet, und demnach die Waldungen recht geschwind und recht gut wieder heran gezogen werden, die wir und unsere Voreltern abgetrieben haben.

Die Eintheilung derer Waldungen in Schläge und deren ordentliche Behandlung ist der einzige Grund, worauf die Beibehaltung aller derer Wälder gebauet werden muß, die noch Wälder seind. Ich habe mich desfals oben in dem XVI Stücke, Blats. 281 und folg. hinlänglich heraus gelassen. Ich habe aber alda von demjenigen Holze nichts erwähnet, welches man pfleget stehen zu lassen, wan Schläge gehauen

hauen werden. Dermahl also wil ich auch darüber meine Gedanken sagen:

I.) Von denen Laßreisern bei dem Nadelholze.

Die Haupteintheilung derer Waldungen in Nadelholz und Laubholz ist bekant. Auf diese mus auch in gegenwärtiger Materie Achtung gegeben werden. Anbei haben die Laßreiser zweierlei Endzwek. Der erste ist, daß sie den abgetriebenen Schlag wieder mit Samen und folglich mit jungen Holzpflanzen anfüllen sollen; der andere bestehet darin, daß man aus denen Laßreiseren grösere Bäume ziehen und diese zu einem anderen Endzwecke als demjenigen verwenden wil, zu deme sie bei der Hauunge des Schlages hätten dienen können.

Das Nadelholz hat bekantlich die Eigenschaft, daß es nach dem Hiebe auf der Wurzel niemahl wieder ausschläget. Da ist also durchaus nöthig, auf die Besamung des abgetriebenen Stückes zu denken. Die Stumpfen auszustocken, den Wald umzuackeren und aus der Hand zu besäen, wird aber noch zur Zeit vor viel zu mühsam gehalten; (*) es ist dahero nöthig, [die

(*) Ich höre jedoch mit vielem Vergnügen, daß in denen gräflich Stolberg=Wernigerodischen Waldungen an dem Harze, dieses ausstocken und besäen mit eben demjenigen Vortheile practiciret wird, wie andere gute Maximen in der Holzzucht, welche

die Vorkehrungen dahin zu machen, damit der Schlag sich wieder von selbst besame. Das kan man, wan bei der Anlegunge des Schlages allezeit dahin gesehen wird, damit an denen Seiten, woher die gemeineste Winde in dem Lande wehen, noch Holz von seiner Art stehen bleibet.

Be-

---

welche mir Gelegenheit geben, von dortiger Forstwirtschaft eine gute Idee zu fassen. Ich bin sehr vor die Manier eingenommen. Einmahl kan auf dem Platze wo der alte Stumpen stehet, in gar vielen Jahren kein Holz wachsen: Was dieses vor einen grosen Raum wegnehme, werden alle diejenige mit Aufmerksamkeit begreifen, welche nur einmahl einen wohlstehenden Schlag von Nadelholze nach dem Abtreiben gesehen haben.

Mir fället anbei das hohe und dichte Graß, welches sich in denen jungen Schlägen sobald einstellet, als ein Todfeind des jungen Aufwuchses des Nadelholzes aus seinem Samen, in die Augen. Da gehöret ein ausserordentliches Glük darzu, wan ein Samenkorn Erde fassen sol. Saget man, es fiele der Same auf das Graß; dieses drukte in dem Winter der Frost und Schnee nieder, bedekte mithin den Samen, hielte ihn feucht und machte ihn hervor keimen; so ist zwar dasselbe ein Mittel einige Samenkörner hervorkommen und gedeien zu machen: allein, daß gleichwohl die allermeiste verlohren gehen, weilen nur die wenigste durch diesen Weg einige Erde erreichen, zeiget die Erfahrung, nach welcher die Nadelholz-Schläge gar zu viele Zeit brauchen, um wieder anzufliegen, und worin das Holz nur flekweis und an einigen Orten gar nicht hervor kommet, wohingegen ein gebauter und wohl eingesäeter Plaz sehr gleichförmig und ohne Zeitverlust sich wieder mit Holze stellet.

Wird

Bekantlich ist kein Land, wo man nicht dergleichen gewöhnliche Winde hat. Bei uns ist es der Südwestwind, welcher mit dem Nordostwinde abwechselet. Alle übrige Winde dauren nicht lang. Bekantlich ist auch der Same des Nadelholzes mit Flügelen versehen und wird also

---

Wird eingewendet, es kostete das Ausstocken zu viel, und wohl mehr als die Stumpen werth seind, zumahl wan auch alle starke Wurzelen herausgethan werden sollen, ohne welches man das Ackern vor unthunlich haltet; alsdan antworte ich, daß das Herausthun derer Stumpen ohne die gedachte Wurzelen sich ganz wohl bezahlet, wan man auch die darzu in vielen Wirthschaftsbüchern angegebene Maschine nicht brauchen wil, als auf welche ich sehr wenig halte weilen das Fortbringen von einem Orte an den anderen nebst der Vorrichtunge bei dem Ansetzen, weit mehrere Zeit und Mühe erforderet, als wan man mit der Reuthaue und der Axt arbeitet und die Stumpen durch ein paar Ochsen vollends heraue ziehen lässet.

Die grose Wurzelen aber werden in dem Falle da der Schlag nicht gar zu dik gestanden ist, an dem Ackern nicht so sehr hinderlich seyn, wan man anstat des gewöhnlichen Feldpfluges den Hackenpflug nehmen wil, mit welchem, wie oben (Blatt. 859.) ist berichtet worden, die Rothecken und Brenfelder gepflüget werden und den der Ackerman nur hinten aufheben darf, wan die Schaar oder vielmehr Schüppe an eine Wurzel oder grosen Stein kommet.

Damit aber dieser Einwand volständig gehoben werde und man meine Meinung durchaus übersehe; so würde ich aus einem tannen- oder forchenen

also durch die Winde ungemein weit getrieben. Wan nun an dem Schlage gegen Südwesten, annoch eine ganze Seite von Nadelholze stehet, alsdan bin ich sicher, daß aller Same durch den Südwestwind in meinen Schlag getrieben wird. Und, wan auf der gegen über stehenden Seite eben

---

nen Schlage erst die Stumpen und auch, so viel es ohne beträchtlichen Aufwand seyn kan, die grose Wurzelen ausmachen lassen, solte auch aus denen Stumpen nicht mehr erlöset werden als der Aufwand beträget: dan hier ist der Ort nicht, wo man Gewin aus dem Holze erheben sol, sondern es ist nur darum zu thun, das Holz so gut und so geschwind wieder heran wachsen zu machen, als es möglich ist. Ist diese Arbeit geschehen, alsdan würde ich den abgetriebenen Schlag einer nahe gelegenen Gemeinde ohnentgeltlich einraumen, um ihn ein Jahr lang mit Grundbieren zu bestecken und ich würde suchen das Gewild, soviel es sich wil thun lassen, davon abzuhalten. Diese Bauersleute würden sich keine Mühe verdriessen lassen, um den Schlag umzupflügen. Sie würden es einmahl im Herbste und einmahl im Frühjahre thun, indeme der Ertrag derer Grundbieren in einem Neubruche sehr gros ist.

Da dieses Gewächs in dem Sommer zweimahl, auch wohl dreimal mit der Haue (Hacke) bearbeitet wird, so muß alles Graß zu Grunde gehen, und der Wasen abgetrieben werden, da zumahl das Austhun derer Grundbieren abermahl eine Arbeit ist, welche hierzu gar vortreflich tauget. Seind nun diese heraus, alsdan kan man den Holzsamen, nach vorherigem Pflügen, annoch vor Winter, oder auch in dem darauf folgenden Frühjahre säen. Damit aber die junge Pflänzlein, wie bei dem

eben so ein Stük von gedachtem Holze stehet, alsdan wird der Nordostwind einen gleichen Dienst leisten. Ich kan also darauf rechnen, daß ein jeder derer beiden gewöhnlichen Winde, ein getreuer Säemann meines abgetriebenen Schlages ist. Und solche Saat geschiehet alle Jahre,

---

dem Nadelholze gar leicht, und vorzüglich in dem Sandboden geschiehet, der doch denen Forchen (Kiefernbaume) eigen ist, von der Sonne nicht ausgebrent werden; so wird gut seyn, unter den Holzsamen der vor Winter gesäet wird, eine Partie Roggen, und den, der in dem Frühjahre in den Boden kommet, Haber zu säen, da dan diese Halmfrüchte, bei deren Abmähunge man hohe Stoppelen lassen muß, denen jungen Holzpflanzen guten Schatten geben, um tiefere Wurzelen zu schlagen, und dadurch der ihnen bevorstehenden Gefahr, unter dem lüftigen Schatten des dün gesäeten Getraides und derer hohen Stoppelen zu entwachsen.

Bei dieser Gelegenheit muß ich noch eine Frage zur Prüfunge dererjenigen aufwerfen, welche entweder schon Proben damit gemacht, oder doch gute Gelegenheit haben, solche zu machen. Wir wissen, daß die Abwechslung derer Gewächse sehr vieles zu gutem Ertrage des Ackers beiträget. Nicht alle Jahre, nicht immer Waizen, Roggen, Welschkorn, Flachs, Hanf, Grundbieren und dergleichen auf einen Acker. Eine jede Pflanze brauchet zu ihrem Wachsthume ihre besondere Nahrungstheile, welche andere Pflanzen ruhig in der Erde lassen. Bleibet man immer bei einer Art, alsdan müssen deren Nahrungstheile nothwendig erschöpfet werden; wechselet man aber ab, alsdan findet die neue Pflanze einen unangegriffenen Vorrath vor

Jahre, auch nicht einmahl, sondern so oft, als einer von denen beiden gewöhnlichen Winden wehet, und solang als noch Samen an denen Bäu-

---

vor sich, um mit Gedeien zu wachsen. Wan nun ein Schlag hundert Jahre lang Nadelholz getragen hat und jetzo abgeholzet wird; sol man dan wieder von dem nähmlichen Holze hinein säen? solte es nicht besser seyn, andern- und etwa Laubholzsamen, der sich vor den nähmlichen Grund und Boden schicket, auszustreuen? Die Regel welche aus dem so eben bemeldeten Grunde fliesset, wil es mir sehr glaublich machen.

Wird erwiederet, man habe Waldungen, worin seit vielen Jahrhunderten einerlei Holz gewachsen seie; so antworte ich, es seie solches um deswillen möglich, weilen die Blätter des Holzes alle Wintere auf den Boden fallen, und durch die Fäulnis zu einer Erde werden, welche mit lauter Theilen angefüllet ist, so dem Baume homogen und also zu dessen Wachsthume geschikt ist. Und, lassen gleich nicht alle Nadelbäume, den einzigen Lerchenbaum ausgenommen, alle Wintere die samtliche Nadelen fallen, so giebet es doch immer neue anstat derer alten, wan die Aeste nebst dem Gipfel in ihrem Wachsthum neus Triebe machen.

Da nun aber bei der Abholzunge eines Schlages dieses Düngungsmittel wegfället, indeme viele Jahre darzu erfordert werden, bis der neue Baum sich wieder selbst düngen kan, folglich die in dem Boden vorhandene zu seiner Vegetation schikliche Materie bälder zusammen gehet; so deucht mich, es müsse gut seyn, einmahl ein anderes und solches Holz zu säen, deme sein Vorfahrer die Mittele zu seiner Nahrunge nicht vorhin verzehret hat, sondern davon es noch einem guten Vorrath antrift. Mir wäre lieb, wan andere mich über diesen Gedanken belehren wolten.

Bäumen ist. Es hat hiervon der fürstlich-Schwarzburgische Oberforstmeister Herr von Lengefeld in seinen Anmerkungen von der Tanne, Fichte (bei uns Rothtanne) und Kienbaume (bei uns Forle) vortreflichen Unterricht gegeben, welchen ich jederman empfehlee.

Nur ein Hauptstük ist in Ansehung derer gewöhnlichen Winde zu beobachten. In ebenem Lande nähmlich, ist es gar leicht sich darnach zu richten. Aber in grosen Gebürgen ist es schwer; dan da halten die Winde nicht einerlei Strich. Einige Halden (Seiten derer Berge) seind durch gegen über stehende Berge gegen gewisse Winde ganz und gar gedecket. An anderen stossen sie heftig an, treffen aber durch ihr Zurukprallen andere und gegen über liegende Berge sehr stark. Oft drängen sie sich durch ein Thal und bekommen darin, durch die ihnen bald auf der rechten, bald auf der linken Seite in dem Wege stehende Hindernisse, gar verschiedenerlei Wendungen. Da ist mithin die Aufmerksamkeit des Forstmanns ausserordentlich nöthig, um zu wissen, was die gewöhnliche Winde des Landes an einer jeden Halde vor eine Wirkung haben, um darnach seine Schläge dergestalt anzulegen, daß vorhingedachter Endzwek der Besamung von denen noch stehenden Nadel-Waldungen, bestens erreichet werde.

Es ist aber dieses leider ein Punkt, woran mancher Forstknecht nicht denket und eben dahero

mag es auch wohl kommen, daß man in Gebürgen so viele tannene und forlene Schläge antrift, welche nicht wieder aufgebracht werden können, sondern in ihrer kahlen Gestalt sich als Schandflecken der Forsthaushaltung darstellen. Ja ich dörfte wohl nicht zu ungütig urtheilen, wan ich sage, daß auch auf der Ebene nicht an allen Orten auf den gewöhnlichen Strich derer Winde Achtung gegeben wird. Könte man in denen Gebürgen auf allen Plätzen Windfahnen haben, alsdan würde man mit groser Verwunderunge die gar mannigfaltige Wirkungen derer Winde wahrnehmen.

Werden aber die Regelen wegen derer Winde bei der Anlegunge derer Schläge mit genauer Sorgfalt in Acht genommen, alsdan seind die Samenbäume in denen abgetriebenen Schlägen mehrentheils überflüßig. Doch wolte ich nicht rathen, sie gänzlich hinweg zu lassen; nur viele halte ich vor schädlich, und je schmäler die Schläge seind, desto mehr kan man sie entbähren. Insonderheit können sie von einem Nutzen seyn, wan man in Gebürgen wegen des Striches derer gewöhnlichen Winde seiner Sache nicht gewiß ist.

Im übrigen haben dergleichen Samenbäume keinen andern Nutzen, als daß sie den Schlag wieder besamen. Sie werden durch die Winde, weilen sie ganz frei stehen, gebogen und gekrümmet, oftmahl zerbrochen, auch oft gedrehet wie eine Wiede. Sie wachsen nicht mehr in die

Höhe; sie treiben ihre Aeste nur neben hinaus, bekommen dadurch zwar vielen Samen, gerathen aber zugleich in solche Umstände, daß man sie, wan der Schlag gehauen wird, in die Scheiter schlagen mus. Oft geschiehet es auch, daß sie der Wind umwirfet, da sie dan eine Menge jungen Anfluges selbst verderben, und noch mehr Verderben machen, wan man den Windfal aus dem Schlage bringen wil. Man hat also keine Ursache die Zahl solcher Laßreiser ohne Noth zu vermehren.

Noch einen Nutzen aber habe ich gefunden, den sie in einem ganz besonderen Falle leisten. Wo nähmlich die Waldungen sich in sehr sandigtem und heissem Boden befinden, wie solches bei denen Forchen (Kienbaume, Küferbaume) sich oftmahl begiebet, wo der junge Anflug bei dürren Sommeren viele Mühe hat, der grosen Sonnenhitze zu widerstehen, um nicht ausgebrant zu werden. Da habe ich wahrgenommen, daß die Samenbäume oftmahl einen guten Schatten geben. Wahr ist es, daß derselbe von so einzeln stehenden Bäumen nicht lang währet, indeme er sich nach dem Maasse wendet, wie unsere Erde um die Sonne laufet: allein, binnen der Zeit da die junge Pflanze mit dem Schatten bedecket wird, erholet sie sich und samlet neue Kräfte, um einem zweiten Anfalle derer Sonnenstralen zu widerstehen. Und so, wie der Schatte von einer Holzpflanze abweichet, bekommet ihn eine andere, dergestalt, daß alles, so sich in dem

ellyptischen Zirkel befindet, den der Baum den Tag über mit seinem Schatten zu einem grosen Theile formiret, doch immer einmahl seine Erquickungsstunde hat.

II.) Von denen Laßreisern bei denen Eichen.

Und soviel von dem Nadelholze. Nun komme ich an das Laubholz. Die Eiche ist darunter unstreitig das vornehmste. Ich habe oben, Blatſ. 291 gerathen, auch dieselbe schlagweis zu behandlen. Sie haben aber bekantlich den schwersten Samen unter allen unseren Waldbäumen. Wan es in dem Sprüchworte heiset der Apfel fället nicht weit vom Stamme, als dan darf man auch sagen: die Eichel fället nicht weit von dem Stamme. Da ist mithin auf die Laßreiser nicht die geringste Hofnung zu setzen, daß man durch dieselbe den Wald besamen wolle. Da fället alles dasjenige hinweg, was wegen Beobachtung derer Winde, ich bei dem Nadelholze angemerkt habe. Wer einen Eichenwald aus dem Samen, ohne Zuthun seiner Hände ziehen wil, der muß eine durch einen dreisigjährigen Krieg gestiftete hundertjährige betrübte, und an Menschen und Vieh den grösten Mangel leidende Zeit haben, sonst kommet er nicht zu recht. Die aus denen Wurzeln ausschlagende Loden seind es allein, welche einen Eichenschlag, wan er ist abgetrieben worden, herstellen. Und wo diese nicht hinlangen, da muß man Eichelen stecken, woferne man derer kahlen Placken in dem Walde loß seyn wil.

Wan man mithin eine gute Partie derer geradest- und schönesten Raitel in einem Eichen-Schlage stehen lässet, alsdan geschiehet es aus ganz anderen Absichten, als um den Schlag durch den Samen zu verbesseren. Weilen man nähmlich die Eichen nicht allein zu dem Brennen, sondern auch, und das vornähmlich, zu dem Bauen brauchet; weilen ein Baustam in denen dreisig Jahren, worin ein guter Eichen-Schlag haubar wird, noch gar gering ist; weilen er auch in dem zweiten Hiebe, das ist, in dem sechzigsten Jahre noch gar nichts heiset; weilen er erst bei dem dritten Hiebe, das ist in dem neunzigsten Jahre nüzlich- und bei dem vierten Hiebe, folglich in dem einhundert und zwanzigsten Jahre, recht brauchbar wird; so muß man entweder besondere Bauwaldungen halten oder die eichene Baustämme in denen Schlägen heran ziehen. Hiervon habe ich schon oben [Blatſ. 290.] gehandelt und ich bestätige hiermit daß es ganz wohl angehet, es mag der Schlag aus lauter Eichen, oder auch aus anderem Laubholze bestehen. Der Grund davon ist, daß die Eiche einen hohen Stam und unten nicht viele Aeste machet; daß sie ihre Aeste nicht so weit seitwärts hinaus treibet, als andere Waldbäume; daß ihr Wald auch nicht so dicht ist und daß sie folglich dem Wuchse des unteren Holzes nicht sonderlich nachtheilig fället.

Nur mus man sich in acht nehmen, daß man nicht zu viele Eichen in denen Schlägen

stehen lasse, dan sonst würden sie mit ihrer Menge den Unterwuchs verdumpfen und abtreiben. Das aber ist auch zu wissen, daß von denenjenigen, welche man bei dem ersten Hiebe des Schlages hat stehen gelassen, bei dem zweiten Hiebe ein guter Theil heraus kommet. Dan binnen denen zweiten dreisig Jahren werden viele solcher Raitel verkrupfen oder durch Unglüksfälle in ihrem Wachsthume gehemmet werden. Diese hauet man alle heraus, und was nicht zu dem Bauen tauget, das giebt Scheiter. Solten auch nach solcher Ausmusterunge nach mehrere Stämme da seyn, als man vor gut erachtet, alsdan hauet man auch so viele derer gesunden hinweg, daß das Unterholz Plaz genug hat; und das zwar um so mehr, als man bei dem zweiten Hiebe wieder eine Partie von schönen und gesunden Reitelen muß stehen lassen, welche die Stelle dererjenigen dermaleins vertretten, so man nach und nach heraus hauet. Wan nähmlich das neunzigste Jahr von dem ersten ordenlichen Hiebe des Schlages an herum ist, alsdan mus man Stämme haben von dreisig, andere von sechzig, wieder andere von neunzig und endlich auch von hundert und zwanzig Jahren.

Diese hundert und zwanzigjährige Stämme sol man dan alle weghauen, und noch besser, ausgraben. Wird der Schlag wieder gehauen, alsdan seind andere da, welche das nähmliche Alter haben und bleibet man bei der Ordnunge, alsdan ist jedesmahl eine gute Anzahl Bauholz vor-

vorhanden, wan man den Schlag hauet und der Vorrath wird niemahl ausgehen. Man kan es auch alsdan ohne Schaden aus dem Walde bringen; ein Umstand, der von besonderer Wichtigkeit ist.

Du wirst aber einwenden: so mus ich dan hundert und zwanzig Jahre warten, bis ich rechtschaffenes Bauholz aus meinem ersten Schlage hauen kan; das ist eine lange Zeit! Ich antworte: Hast du einen Schlag vor dir, in welchem alles Holz zu deinen Füsen lieget, alsdan must du freilich hundert und zwanzig Jahre warten, bis du ganze Baustämme bekommest, und heiset es alda, seris arbores alteri profuturas seculo: allein, wan du einen Schlag vor dir hast, der eben sol gehauen werden, alsdan stehen ja schon Raitele genug darin, welche ihre dreisig Jahre haben, und diese werden schon in neunzig Jahren ganze Baustämme abgeben.

Item, so haben unsere Vorfahren ihre Waldungen gar nicht in Schläge getheilet und wir selbst müssen zu unserer ewigen Schande bekennen, daß wir es nur noch an wenigen Orten gethan haben, und daß überhaupt noch gar kein rechtes Systeme in der Forstwirthschaft eines ganzen Landes anzutreffen ist. Das meiste gehet noch nach der alten sehr übel gestimmeten, und auf den barbarischen Ton des dreisigjährigen Krieges durchaus eingerichteten Leier. Wir stehen

dahero mehrentheils in dem Falle, daß wir erst Schläge anlegen und unsere Forste auf die Ordnung setzen müssen. Da haben wir aber die Gelegenheit, in unseren Schlägen sechzig- und neunzigjährige Eichen stehen zu lassen, folglich bei dem ersten Hiebe schon volständiges Bauholz zu hauen. Es kommet auch so gerade auf das Alter derer 120 Jahren nicht an. Zehen und fünfzehen Jahre mehr schaden nichts; dan es ist ohnmöglich, alles so genau auszuzirkelen.

Eben deswegen aber seind wir auch sicher, daß wir alle Jahre ausgewachsenes Bauholz in unseren Schlägen hauen werden, und daß es nicht so ist, als müsten wir von dem ersten Hiebe an, 120 Jahre lang warten, um dergleichen Holz zu fällen. Wil man auch neben denen Schlägen eigene Bauwaldungen haben, in welchen man das Holz mit einander zu seiner volständigen Gröse erwachsen lässet, kan ich es auch geschehen lassen; ob ich gleich nicht berge, daß ich gerne alles auf Schläge gesetzet sehen mögte.

III.) Von denen Laßreisern in Buchwaldungen.

Ich mus bekennen, daß ich hin und wieder unsere Forstleute sehr sorgfältig gefunden habe, um in denen buchenen Schlägen eine Menge von Laßreisern stehen zu lassen. Ich läugne nicht, daß diese zu ungeheuren Bäumen erwachsen, welche eine grose Anzahl Holzes geben, wan sie gehauen werden, und welche auch vor die Wagnere

nere und andere in dem Holze arbeitende Handwerksleute, sehr vieles und gutes Geschirholz geben; auch die zu Eckerigzeiten von einer ungemeinen Fruchtbarkeit seind.

Diese in die Augen fallende Vortheile aber bewegen mich gar nicht, um zu verhelen, daß ich alle diese buchene Samenbäume und Laßreiser vor das grösseste Verderben derer Schläge halte. Der Nahme des Samenbaumes bringet mit sich, daß der Wald durch ihn besamet werden solle. Ich frage dahero: wie weit fallen die Buchelen von ihrem Stamme? Ein jedweder antwortet, sie fallen wegen ihrer Schwere gerade herunter: dan, die Samenbehältnisse springen nicht alle auf dem Baume auf, sondern fallen mit dem verschlossenen Samen herunter und seind also um so viel da schwerer. Ja, wan auch nur ein Buchelkern allein und aus seinem stachlichten Samenbehälter wäre, so wird doch der Wind seinem senkelrechten Falle nur sehr wenig benehmen. Das von ihme erwachsene Pflänzlein wird dahero allezeit unter dem Baume stehen. Nun aber wird man zwar oftmahl finden, daß unter einer Buche viele hundert Pflänzlein von dem Samen aufgegangen seind: allein, daß dieselbe wunderselten nur in das zweite Jahr dauren, das hat die Erfahrung allenthalben bestätiget. Man weis den ungeheuren Wald, welchen eine Buche mit ihren sich weit ausbreitenden dicht über einander liegenden und stark belaubeten Aesten machet. Diese treiben alles ab

was unter ihnen stehet, und man besehe nur dergleichen grose Buchen, so wird man finden, daß so weit sich der Trauf ihrer Aeste erstrecket, gar kein Holz, als etwa zu Zeiten ein elender Weisdorn aufkommet. Luft, Licht, Thau und Regen werden da dem Unterholze entzogen. Die sich weit erstreckende Wurzelen der grosen Buche thun auch das ihrige: dan es ist leicht zu begreifen, wie vielen Saft die Wurzelen einem so starken Baume zuführen müssen. (*)

Anstat

(*) Bei dieser Gelegenheit muß ich einer sonderbaren Art Erwähnung thun, wie ein überständiger Buch-Wald, der gar keinen Unterwuchs hat, aus dem Samen ohne Mühe wieder aufzubringen seie. Es ist die Art, welche man mir in der hinteren Gravschaft Sponheim, und zwar in denen holzreichesten Aemtern, als sehr gut und ohnfehlbar zu der Zeit angepriesen hat, als ich den Mangel ordentlicher Schläge eben nicht mit dem freudigsten Gesichte bemerkete. Man sagete mir, es würden solche Waldungen gehauen, wan es ein starkes Eckerig gehabt hätte. Da wühleten die Schweine den Samen unter, und wan solches geschehen wäre, alsdan käme man mit der Axt dahinter drein, hauete alles nieder und der bald aufgehende Same stellete einen neuen Wald dar. Dieses ist mir nun zwar bei weitem nicht genug, um die bange Sorgen vor die Nachkommenschaft zu heben und von der Einrichtunge ordentlicher Schläge, als dem einzigen wahren Mittel guter Forsthaushaltung abzustehen: allein, es zeiget doch soviel, daß man auch in solchen Ländern erkennet, welchergestalt die grose Buchen allen Holzwuchs lediglich abtreiben, so, daß es ohnumgänglich nöthig ist, sie nieder zu hauen, wan der Same sich in dem Boden befindet.

Anstat also von einer stehen gebliebenen Buche die Besamung des Waldes zu gewarten, ist nichts gewisser, als daß das bekante aber meistens unrecht verstandene Sprüchwort, die Buche ist der Wolf in dem Walde, eben hier seine rechte Anwendung findet. Da wird alles Holz abgetrieben, und man wird selten eine grose Buche in dem Walde finden, welche nicht um sich her eine recht erbärmlich anzusehende Blöse machete. Diese aber mit Holze wieder aufzubringen, wird auch alsdan, wan der Wolf ist weggeschaffet worden, ausserordentlich schwer seyn. Die Wurzelen der alten Buche machen ein groses Hindernis, und wil man aus der Hand säen, alsdan ist zwar solches das einzige und beste Mittel: allein, die Buchen, welche in dem Schlage rings um die Blöse stehen, werden ihre Aeste nach der findenden Oefnunge weit ausbreiten, zu jungen Wölfen werden und denen von dem Samen aufgehenden Pflanzen tausend Hindernisse machen, um in die Höhe zu kommen. Das gröseste Glük ist noch, wan man Aspen in dem Walde hat; dan diese werden mit ihrem sehr weit fliegenden Samen die Blösen erreichen und durch ihren ungemein geschwinden Wachsthum von dem in dem Schlage wieder austreibenden Buchenholze wenig zu befürchten haben. Hätte man aber in dem Schlage keine grose Buchen aufkommen lassen, sondern alles vor dem Fuse rein hinweg hauen lassen, alsdan wäre mir keine Blöse entstanden und anstat eines überständigen Baumes hätte ich eine Menge schönen

Schlag-

Schlagholzes. Ich wil dahero alle diejenige, welche ihrem Walde nicht feind seind, hiermit treulich ermahnen, ja keine Samenbuchen in denenen Schlägen stehen zu lassen.

Mit denen Hagebuchen (Weisbuchen) ist es eben so. Sie machen zwar so keinen Wald als die gemeine Buchen; (Rothbuchen) allein in Ansehung der Besamung seind sie einander sehr gleich. Solche kan durch die Laßreiser nicht erzielet werden. Man haue dahero auch hier nur alles vor dem Fusse hinweg, da sodan anstat eines Stämleins gewis drei, vier und mehrere von einer Wurzel wieder ausschlagen werden.

Auf eines aber habe ich noch zu antworten: Wie kriegen nähmlich die Wagnere ihr Holz zu Felgen und anderem Stelwerke? item, wie bekommen solches andere Handwerksleute zu ihrem nöthigen Gebrauche? Wan einmahl in denen Schlägen keine Laßreiser verbleiben sollen, alsdan giebet es keine grose Bäume und folglich auch kein Werkholz. Ich antworte aber: man lasse in denen Schlägen so an denen äussersten Enden des Waldes liegen, auch da, wo sie auf breite Strassen, auf Wiesen, auf Seen und dergleichen stossen, allemahl eine Reihe Buchenstämme stehen, um sie überständig werden zu lassen: diese werden nicht allein alle Nothdurft des Werkholzes reichlich, sondern auch mit ihren sich weit und zumahl nach der freien Seite ausbreitenden Aesten eine Menge Eckerig verschaffen

und folglich alles dasjenige heben, was meinen Vorschlägen nur immer mag entgegen gesetzet werden.

IV.) Von denen Laßreisern bei einigen weichen Hölzern.

Unter das weiche Holz gehören gar viele Sorten. Ich bemerke aber alhier vornehmlich die Aspen, Birken und Erlen, als diejenige, welche uns bei dem Brennen den meisten Dienst leisten und von denen man hin und wieder ganze Waldstücke antrift. Die Aspe schläget auf der Wurzel aus. Man hat also keine Samenbäume nöthig, wo es keine Blösen hat. Wo aber der Schlag nicht allenthalben dicht ist, da rathe ich Samenaspen, aber in geringer Anzahle, stehen zu lassen. Sie werden balde alles besamen, was von anderen Holzpflanzen noch nicht eingenommen ist: dan ihr Same hat zwar keine Flügele, ist aber ausserordentlich leicht und wird dahero durch die Winde weit und breit hin geführet. Die Aspe macht so keinen Wald, wie die Buche, sondern sie schiebet ihre Aeste nur nach der Höhe. Sie treibet also unter ihr wenig oder gar kein Holz ab, und wan sie in dem neuen Schlage ihre Dienste mit der Besamunge gethan hat, alsdan kan man sie noch zu Sparren oder zu Brenholze, auch zu allerhand Holzarbeiten gar wohl gebrauchen.

Sol man aber auch in buchenen Schlägen die Aspe dulten? Unsere Forstmänner sagen nein

nein darzu. Sie wollen lauter von dem besten Holze haben. Aber, geliebte Söhne der Dianen, wie wollet ihr die Blösen bedecken, welche oftmahl eure Buchenschläge schänden? Ihr habet recht, daß ihr lieber Buchen als Aspen haben wollet: allein, ihr wisset, wie schwer es ist, solche Blösen aus der Hand mit jenen zu besamen. Ihr habet also keine Wahl, als gar kein, oder Aspenholz darauf zu erziehen: dan ihr wisset, wie leicht sich dieses besamet. Wendet ihr ein, es seie die Aspe in dergleichen Fällen ein undankbarer Guckuk, welcher die Mutter, so ihn hervorgebracht hat, ofters seinem hungerigen Magen aufopferet: so nehmet die Antwort an, daß der Schade nicht so gar groß ist, wan ein Schlag von Buchen in einen Aspenen verwandelet wird: dan ist gleich das Buchenholz besser als das aspene; so wächset doch dieses viel schneller als jenes. Wo ich dreisig Jahre zu der Buche haben muß, da seind mir zwanzig zu der Aspe hinlänglich. Ich werde also wegen der Güte des Holzes durch die viel kürzere Zeit volkommen schadlos gehalten. Unsere holzhungerige Zeit wil geschwinde Ernden unserer Wälder haben.

Ich habe auch wahrgenommen, daß man in Schlägen, so mit Buchen und Aspen bewachsen seind, mit gutem Vortheile zwei Ernden gemachet hat; eine in dem achtzehen oder zwanzigsten Jahre von Aspen, und die andere in dem dreisigsten von Buchen. Alsdan werden

die Buchen durch die Aspen nicht abgetrieben, vielmehr bleiben jene immer Meister. Das einzige ist, daß man in diesem Falle es sich nicht muß verdriesen lassen, das Holz aus dem Schlage auf die Wege oder andere unschädliche Pläze zu tragen, um es alda zu Klafteren aufzusezen. Allein, wozu entschliesset sich unsere Zeit nicht, um dem Holzmangel Wiederstand zu thun? Es ist dasselbe um so mehr nöthig, wan man keine Aspen in dem Schlage haben wil: dan, bleiben sie solang in demselben, bis die Buchen haubar seind, alsdan haben sie ihren Samen schon lang nach allen vier Gegenden der Welt ausgesendet, und dieser Same wird sehr reichlich aufgehen, da ihme die aus der Wurzel ausschlagende Buchen keine Hindernis machen.

Die Birke ist auch ein sehr gutes Holz. Sie tauget zu dem Brennen, zu Faßreifen, zu Leitern, und zu vielen anderen Dingen. Die Rinde dienet vortreflich zu dem Gerben. Ihr Wachsthum gehet geschwinde voran. So wie die Forche in einem heisen sandigten Boden gedeiet, also kommet die Birke in einem dürren, kalten und mageren, das ist, in einem solchen Boden fort, in deme ausser ihr alles andere Holz nicht gerne wächset. Ob nun gleich dieselbe bei weitem nicht so viel ausgiebet als die Roth- und Weisbuche, als welche auf der Wurzel nicht allein viel mehrere Stangen austreibet, dan die Birke, sondern auch nach dem Gipfel zu um

ein merkliches stärker seind als diese; so ist doch zu rathen, die Birken allenthalben wachsen zu zu lassen, wo sie wohl gedeien. Da nun eine Birke niemahl stark belaubet ist; da sie keinen schädlichen Wald hat, welcher unter ihr alles erstickt; da ihr Same leicht ist und dahero weit umher verwehet wird folglich auch man nur wenige Samenbäume brauchet; so ist es mir gar nicht entgegen, wan, um viele Birken zu haben, man einige Laßreiser solcher Sorte in denenjenigen Schlägen stehen lässet, welche nicht allenthalben mit genugsamen Holze bedecket seind.

Der vielfältige Gebrauch derer Erlen ist auch bekant. Sie brennen eine gute Kohle. Sie dienen zu Wassergebäuden und zu Bronnenteichelen so in das feuchte zu liegen kommen, mehr als alles andere Holz. Sie wachsen gar schnel und geben viel aus. Sie haben anbei ihre ganz eigene Stelle, nähmlich die sumpficht- und morastige Gegenden. Groser Schöpfer, der du auch einem solchen Lande seine Fruchtbarkeit geschenket hast! Ich erachte aber nicht nöthig, von der Erle Laßreiser stehen zu lassen, es wäre dan in gar liechten Schlägen: dan, sie tragen ihren Samen sehr früh, und wan sie gleich in dem fünfzehent- oder sechzehenten Jahre gehauen werden, alsdan haben sie sich schon besamet. Die kahle Placken können aber auch durch eingestekte Schnitlinge bepflanzet werden.

Von der Linde zu handlen achte ich vor überflüssig. Sie hat zwar ihren guten Gebrauch bei der Bildhauerarbeit und zu allem demjenigen so lackiret werden sol: allein, da sie in solchem Falle volständig ausgewachsen seyn müssen und sie also wie ein Schlagholz nicht behandelet werden können; so bin ich ihrentwegen ohnbekümmeret. Man brauchet sie auch in Gärten und sonsten zu Alleen, und da seind sie nebst der Ruste freilich der schönste Baum, welchen der Teutsche Boden hervor bringet: allein, zu diesem Ende werden sie in Baumschulen gezogen, folglich seind sie alsdan keine Sache derer Forstleute, sondern derer Gärtnere.

Sallen, [Saalweiden] seind ein zwar geschwind wachsendes aber schlechtes Holz, das auch mehr zu dem Busch- als zu dem Stamholze gehöret. Es dienet nur zu Reifen. Niemand wird also um dessen Zucht bekümmeret seyn; vielmehr ist ein jeder froh, der sie aus dem Walde bringen kan. Weiden wachsen zwar auch aus dem Samen; allein, ihre Fortpflanzung durch Schnitlinge ist so leicht und sicher, daß niemand an deren Vermehrung durch die Saat oder Samenbäume denket. Eben so finde ich nicht nöthig von änderem Holze bei dieser Gelegenheit zu handelen.

Sechs und vierzigstes Stük.

Fortsetzung derer vermischten Anmerkungen in der Hauß- und Landwirthschaft.

XXIV.) Eine besondere Ursache der Unfruchtbarkeit einiger Zwergbäume.

Ich habe oben [Blatſ. 1022.] die Ursachen der Unfruchtbarkeit einiger Zwergbäume abgehandelet und zugleich die Mittele gezeiget, wie sie zu ergiebigem Fruchttragen zu bringen seien. Ich habe Theorie und Erfahrung mit einander verbunden. Jetzo wil ich eine ganz besondere Ursache der Unfruchtbarkeit einiger solcher Bäume angeben; eine Ursache, die ich erst seither einigen Monaten volständig entdecket habe; die aber wohl eben so oft vorhanden seyn wird, als die übrige, welche die Unfruchtbarkeit veranlassen.

Der Vorfal, wo ein gewisser Gärtner ein besonderes Geheimnis in der Baumzucht zu haben vorgabe und es auch in seiner Art würklich hatte, machte mich einige Tage nachsinnen, wie es damit zugehen mögte? Ich dachte, und lase zugleich Bücher, vornehmlich des Herrn Bonnets vortrefliches Buch von dem Nutzen derer

derer Blätter und des Herrn Reaumurs Buch von der Naturgeschichte derer Bäume. Und bei solcher Gelegenheit entdekte ich mit Lesen und Nachsinnen dasjenige, so ich jezo bekant machen wil.

Die Gärtnere sagen alle, man solle keinen Zwergbaum so tief setzen, daß der Knorren, wo er gezweiget [gepfropfet] ist, mit Erde bedecket wird. Alle sagen sie es, aber nicht warum? Ich habe die Maxime allezeit befolget; und dieses nicht sowohl wegen der Algemeinheit der Lehre, die auch oft einen Aberglauben unterstützet, als vielmehr darum, weil man einen Baum der versetzet wird, so viel es möglich ist, in seiner vorigen Lage lassen, und solchemnach seine andere Natur, die Gewohnheit, nicht änderen sol, indeme es nicht fehlen kan, daß dergleichen Aenderung in dem Wachsthume in solang Hinderung bringet, bis die Gewohnheit sich wieder anders gebildet hat. Aber, daß dieser an sich ganz gute Grund nicht alles erschöpfe, was die Gärtnere lehren, ohne von ihrer Lehre Rechenschaft zu geben, das sol sogleich gezeiget werden.

In einem meiner Gärten liesse ich auf einer Seite wo ein Spallier stehet, vor zehen Jahren das Land mit Erde erhöhen. Dahero kamen zwei schöne Bierenbäume, deren einer die Aurate, der andere aber die Pergamotte de Hollande ist, so tief in den Boden, daß der von dem Zweigen [Impfen] herrührende Knor-

ren mit Erde völlig bedecket wurde. Die Bäume stunden gegen Norden und der Boden bliebe dahero bei ihnen allezeit feuchter als an anderen Orten des Gartens, welche der Sonne mehr ausgesetzet seind.

Meine Bäume wolten niemahl tragen. Einige Blüten bekamen sie wohl; aber nicht eine einzige Frucht habe ich von ihnen gesehen. Ich bin ihnen mit dem Sommer- und Winterschnitte zu Hülfe gekommen und habe alles gethan, was in dergleichen Fällen ein Gärtner zu thun pfleget, um seinen Baum tragen zu machen. Allein, anstat derer Blüten und Früchte trieben die Bäume eine gute Zeit hindurch, besonders aber seither drei Jahren, ganz erstaunlich in das Holz. So weit brachte ich es zwar, daß jezo [in dem Hornunge des Jahres 1768] hin und wieder Blütknospen stehen; aber der unmäßige Wachsthum des Holzes zeigete doch immer etwas, so der Natur des Zwergbaumes, wan er auch auf einen Wildling gepropfet seyn solte, gänzlich zuwieder ist.

Das theoretische Systeme so ich mir formiret hatte, bewoge mich dahero, beide Bäume aufgraben, und ihre Wurzelen, soviel es seyn konte, entblösen zu lassen. Und siehe! es waren aus denen Knorren, wo die Bäume gezweiget waren, die stärkeste Wurzeln gewachsen, die nur ein Bierenbaum von der Gröse derer meinigen treiben kan. Hier waren also die Werkzeuge vor Augen, die meinen Bäumen so

vielen

vielen Saft zugeführet haben, daß sie ohnmöglich Früchte bringen konten, sondern nur in unmäßiges Holz treiben musten.

Ich liesse sorgfältig nach der alten Wurzel sehen: aber da ware von dem alten Stamme, der unter dem Zweigknorren ware, wie auch von der ersten Wurzel, weiter nichts als Stücker Holz in der Gröse zu sehen, welche sie gehabt hatten, als der Knorren mit Erde ware überdecket worden. Solches Holz, das seine ehemalige ganze Gestalt noch hatte, ware morsch und zum Theile ganz faul; von Wurzeln und Zasern aber ware nichts mehr daran, sondern dieselbe waren schon insgesamt durch die Fäulnis abgelöset geworden. Meine Bäume stunden also lediglich auf denen frechen Wurzeln, welche aus denen Zweigknorren getrieben hatten.

Nun also ist der Baum nicht mehr gepfropfet; er ist aber gleichwohl zahm und kein Wildling. Aber, wie ich ihn zu dem Fruchttragen bringen werde, das ist eine andere Frage: dan, da der Knorren oder Maser nun einmahl die stärkeste Wurzelen gemacht hat; so lässet er den Saft in grösester Uebermaße hindurch und setzet also den Gärtner ausser Stand, daß er dem Baume mit seinem Messer Gesetze vorschreiben kan, die er an dem Spallier, oder als ein Buschbaum, Pyramide oder in anderen gezwungenen Gestalten, beobachten muß. Meine zu einem ganz freien Geschöpfe gewordene Bäume

befolgen also die Gesetze einer ganz ungehinderten Vegetation; sie wollen riesenmäßige Bäume seyn, ihre Krone prächtig empor heben und mit tausenden von Früchten ihren Herrn segnen und den Schöpfer loben.

Schneidet man, alsdan ist alles umsonst. Ich habe schon oben [Blats. 1032.] gezeiget, daß die Wurzelen und Aeste in einer beständigen Proportion seyn müssen, wan es Früchte geben sol. Mache ich also durch das Schneiden weniger und kürzere Aeste, alsdan treiben die zu einer ganz volständigen Kraft erwachsene und zu der Ernährunge eines ganzen hochstämmigen Baumes hinlängliche Wurzelen nur noch mehr; folglich giebet es immer stärkeres Holz und niemahl Blüten, weniger Früchte.

Es ist bei solchen Umständen schwer, ein ergiebiges Mittel zu finden. Nur zwei haben sich mir dargestellet. Das erste ist, daß man einen Ast nach dem andern absäge und mit seinen eigenen Reisern zweige; dan dadurch werden wieder die Maseren gezeuget, durch die der Saft in den Baum steigen mus, und die wegen ihrer krummen und engen Gänge ihn nicht in der Menge hinauf lassen, wie da geschehen würde, wan der Baum ohne Propfmaser verbliebe.

Allein, wan der Baum auf einen Stam gezweiget seyn solte, der seiner Art nach nicht

stark

stark wächset, alsdan wird doch allezeit eine Veränderung verbleiben. Setze zum Exempel, daß meine Bierenbäume auf Quittenstämme gezweiget waren; so hatten sie kein starkes Wachsthum, und konten an denen Spallieren gar leicht zu Früchten gebracht werden: jezo aber seind sie nicht mehr gepropfet, sie stehen nicht mehr auf Quittenstämmen, als die gänzlich weggefaulet seind, sondern sie seind ganz und gar, von Wurzel aus die Holländische Pergamotte und die Aurate, folglich solche Bäume, welche frech wachsen, und also zu ihrem vorigen Gehorsame nicht wieder gebracht werden können, wan man gleich alle Aeste propfet.

Man wird dahero suchen müssen, diesen Bäumen so vieles Tragholz zu geben, als nur möglich ist und sie dadurch dergestalt mit Obste zu behängen, daß ihre alzu starke Kräfte dadurch geminderet und bis zu dem rechten Maasse erschöpfet werden. Ingleichem thuet man in der nähmlichen Absicht wohl, wan man diesen Bäumen vielen Plaz giebet und sie mehr als andere ausdehnet, damit durch das mehrere Holz das richtige Verhältnis zwischen Wurzelen und Aesten wieder hergestellet werde. Das oben [Blats. 1031.] vorgeschlagene Mittel des Abhauens ein oder der anderen Wurzel, wird auch dienen, wan es mit Vorsicht angewendet wird.

Will aber jemand das Mittel des Zweigens aller Aeste nicht zur Hand nehmen, der

muß in dem Falle, wo er den Baum nicht ausreissen, als einen Hochstämling anderwärts-hin versetzen und an seinen Plaz einen anderen setzen wil, das zweite Mittel zur Hand nehmen, und ihme so vielen Raum geben, als zweien oder dreien anderen Bäumen. Da muß man ihme dan Aeste genug machen und an diesen so vieles Fruchtholz zu erzeugen suchen, als nur immer möglich ist. Der Sommerschnit wird dabei wohl zu statten kommen. Ein solcher Baum ist in dem Stande, eine ganze Wand von unten bis oben, in einer ansehnlichen Breite zu bekleiden, und sich alsdan auf das zierlichste darzustellen. Aber, wer hat allemahl einen solchen Plaz in der Weite und in der Höhe? man wil doch nicht gern die nebenstehende Bäume heraus werfen, und oftmahl leidet es auch nicht der Wohlstand, unter einer Reihe von Bäumen gleicher Gröse, ein so ungeheures Geschöpfe zu haben.

Bei dieser Gelegenheit stellet sich aber noch die Frage dar, wie es komme, daß der alte Stam und Wurzel gänzlich verderben und verfaulen muß und daß die Mutter von ihrer Tochter getödet wird? Mich deucht, es seie dieser Vorfal ein untrüglicher Beweiß vor die Lehre des nicht allein hinauf steigenden, sondern auch des herab steigenden Saftes. Der Saft nähmlich, welcher durch die Blätter in grosser Menge von dem Thaue und dem Regen eingesogen und hinunter nach der Wurzel geführet wird, findet in dem Propfmaser eine natürliche Fähigkeit, um unter

dem

dem Boden Wurzelen zu machen (*) und, wan er deren schon hat, es seie daß er sie aus dem Safte der alten Wurzel und durch die Hülfe derer Blätter bekommen habe, alsdan gehet der herab steigende Saft lieber in die neue ihme am nächsten gelegene Wurzelen, als daß er die krumme und enge Gänge des Masers alle durchwandern und sich der alten Wurzel mittheilen solte.

Der alte Stam und Wurzel kriegen dahero durch den absteigenden Saft keine weitere Nahrung, und die Blätter ziehen nur den Saft derer ihnen am nächsten gelegenen Wurzelen an sich, indeme derselbe zu ihnen einen viel leichtern Gang hat, als die tiefer liegende Wurzelen, so erst alle Krümmungen des Masers durchdringen müssen. Weilen nun der Zug derer Blätter fehlet; so höret auch das Aufsteigen auf, die Gänge verschliessen sich nach und nach gar und da bleibet dan dem alten Stamme weiter nichts übrig als das Absterben und Verfaulen. Und dieses wird dadurch auch befördert, daß der alte Stam gänzlich in der Erde stecket: dan, da hören die Ausdünstungen durch die Rinde auf, er bleibet immer kalt und geschlossen; im Gegentheile wird er

(*) Hier beziehe ich mich auf das oben angezogene Buch des Herrn Reaumur, der den Bau des Masers gar schön, und anbei sein natürliches Geschicke gezeiget hat, um in der Luft Reiser und in der Erde Wurzelen zu erzeugen.

er von der Feuchtigkeit der Erde durchdrungen, welche zumahl dem Aufsteigen derer Säfte durch die Wurzel hinderlich ist, und da hat es dan bald ein Ende.

Die bei dieser Gelegenheit gemachte Beobachtungen führen mich aber auf die Frage:

XXV.) **Wie recht grose hochstämmige Obstbäume zu erziehen seien?**

Da nähmlich es richtig und gewis ist, daß alle gezweigte oder oculirte Bäume so starken Wachsthum nicht haben, als ein Baum, der ohne den Zwang des Propfmasers frei in die Höhe schieset, und man das Zweigen brauchet, nicht um grose Bäume zu ziehen, sondern nur um gute Sorten fortzupflanzen und auf geringere Stämme zu bringen, indeme man sie aus dem Samen, der so vielen Veränderungen und Abweichungen von der alten Art unterworfen ist, mit Zuverläßigkeit nicht vermehren kan; bishero aber man kein Mittel gehabt hat, um ungezweigte Bäume zu haben, die gerade diejenige Sorte seind, welche man verlanget: So, deucht mich, könte ich ein dergleichen Mittel, mit derjenigen Wahrscheinlichkeit an die Hand geben, welche sich aus denen Beobachtungen der vorigen Anmerkung ergiebet.

Wil man dergleichen Bäume haben, alsdan müssen die Stämlein so nahe an dem Boden gezweiget werden, als es bei einem Zwergbaume

baume zu geschehen pfleget; ja, so nahe als es sich nur wil thun lassen. Ist der gezweigte Baum so stark heran gewachsen, daß er ohne Bedenken versetzet werden kan, alsdan hebe man ihn aus, setze ihn an seine Stelle, aber so tief, daß der Propfknorren drei Finger hoch mit Erde bedecket ist. Man halte solche Erde etwas feucht, welches geschehen kan, wan der Baum in heisen Sommertagen ringsherum mit Wåsen beleget und auch wohl zu Zeiten unter solchen Wåsen begossen wird.

Lasse deinen Baum immer fort wachsen. Er wird in fünf bis sechs Jahren Wurzelen genug an dem Knorren haben und der unterste Stam wird mit seiner Wurzel schon abgestorben seyn. Jene Wurzelen werden sich immer mehr ausbreiten; sie werden dem Stamme, denen Aesten und Blåttern reichen Saft und Nahrung zuführen und gleiche Nahrung von denen lezteren empfangen. Wurzelen und Aeste werden sich wechselseitiges Gedeien verschaffen; der Baum wird zu einer ungemeinen Gröse erwachsen, sich in Aeste ausbreiten, zu einem grosen Ansehen gelangen und deine Körbe und Mostfässer in dem Herbste, zu deinem Wohlgefallen, mit einem grosen Obstsegen anfüllen.

Noch eines aber habe ich zu bemerken. Man wird mir gerne zugeben, daß die Obstsorte die nähmliche bleibe, wie das Propfreiß ware, woraus der Stam erwachsen ist: Allein, wird das

Obst

Obst auch in allem so zart und schmakhaft seyn, als es von dem gepropften Baume gewesen seyn würde? Ich erinnere mich, daß ich oben [Blats. 1010] das Zweigen [Propfen] als ein Mittel angesehen habe, um die Obstsorten zu verbesseren. Die subtile Gänge des Zweigknorrens, welche keine grobe Säfte durchlassen, habe ich als die Ursache davon angesehen. Da ich aber an dem nähmlichen Orte aus Erfahrungen gezeiget habe, daß aus Obstkernen die allerbeste Fruchtsorten erzogen werden; und es mithin sehr wahrscheinlich ist, daß ein Baum welcher auf die gedachte Art von seinem Zweigstamme befreiet wird und auf eigener- und nicht entlehnter Wurzel wächset, eben so gute Früchte bringen wird, als wan er als ein Propfreiß auf einem fremden Stamme und Wurzel gewachsen wäre; so wil ich darin noch nichts entscheidendes fest setzen, bin jedoch in dem Begriffe, auch desfals Beobachtungen zu machen, welche etwa in dreien Jahren zum Stande kommen werden. Solte ich alsdan noch leben, werde ich nicht ermangelen, den Erfolg bekant zu machen. Zum Voraus aber getraue ich mir zu versicheren, daß der Unterscheid allenfals gering seyn- und den Vortheil bei weitem nicht überwiegen wird, den man von einem Baume zu hoffen hat, welcher an Größe und Gesundheit die meiste gezweigte Bäume übertreffen wird.

XXVI.) Von einem frühen Futter vor das Rindvieh, Schweine und Hämmel.

Män-

Männer so sich um die Landwirthschaft theils theoretisch, theils practisch verdient gemacht, haben bei Einsicht des in dem Frühjahre sich mehrentheils einstellenden Futtermangels, ein und die andere Gewächse zur Pflanzunge vorgeschlagen, welche balde hervor kommen und dem Viehe zum Futter dienen. Ich habe gefunden, daß sie viele Gewächse benennet haben, welche unter dieser Rubrike eine Stelle verdienen. Spinat, Blatkohl, Schnitkohl u. a. m. gehören dahin: allein, es haben diese Gewächse den Fehler, daß sie nicht genug ausgeben, und daß hernach, wan das Vieh einmahl das Grüne gekostet hat, es nicht gern wieder an das dürre und andere Winterfutter gehet.

Ich habe dahero alle dergleichen Hülfsmittele fahren gelassen, und richte meine Sorge dahin, daß meine Erdäpfel dem Rindviehe erst nach dem neuen Jahre verfütteret und damit hinaus gelanget werde, bis in den Monat Märzen. Alsdan werden die Grundbieren [Cartoffelen] zur Hand genommen und ich suche einen so starken Vorrath davon zu ziehen, daß ich bis in die Mitte des Sommers damit aushelfen kan, wan etwa Mangel an grünem Futter erscheinen solte, als welches bei uns in dürren Jahren nichts seltenes ist.

An dem Ende des Aprillen oder dem Anfange des Mayen fangen wir an die Lucerne [ewigen Klee] zu fütteren; allein, dabei ist es gut,

gut, auch andere Gewächse zur Hand zu haben, wan etwa die Witterung zu dem Kleewuchse nicht allerdings tauglich seyn solte. Darzu habe ich die frühe weisse Rüben sehr gut gefunden, welche in Holland häufig gebauet werden und vroege witte Rapen genennet werden.

Man säet sie in dem Märzen, sobald es die Witterung zulässet, und zwar in ein Land, das in dem vorigen Jahre Dung empfangen und getragen hat; dan in frisch=gedüngtem Boden werden die Rüben räudig und schmecken bitter. Man hat zu einem Morgen Landes mit 18 bis 20 Loth Samen durchaus genug. Wan sie aufgegangen seynd und vier Blätter haben, werden sie mit der Hacke bearbeitet, [gefrettet] wo man Sorge träget, daß die Erde allenthalben aufgelockeret, das Unkraut bestens vertilget und die zu nahe stehende Rüben dergestalt hinweg geraumet werden, daß keine der anderen näher als auf 6 bis 8 Zolle stehe. Nach vierzehen Tagen wird die Arbeit wiederholet, und siehet man hiernächst, daß die Rüben hier und da noch zu dik stehen, alsdan durchropfet man sie und bekomt dadurch ein gutes Futter vor das Vieh.

In dem Mayen fangen die Rüben an zeitig zu werden. Sie bekommen in dem Diameter eine Gröse von 3 bis 4 Zollen, seind allesamt ganz plat und haben unten in der Mitte ein ganz kleines Würzelein. Alsdan werden die gröseste ausgezogen und nebst dem Kraute daran dem

Viehe

Viehe verfütteret, auch die Rüben in der Kuche verspeiset. Diese Ernden währen bis in den Brachmonath, wo sodan man noch Zeit genug hat, in die abgelerete Aecker etwas anderes zu säen, so vor Winter reif wird, oder dem Viehe zur Nahrunge dienet.

Wil man Samen von diesen Rüben ziehen, alsdan werden sie in dem Brachmonathe oder in dem Anfange des Heumonathes gesäet, nach der gemeinen Art über Winter in dem Keller aufgehoben, nach meiner Gewohnheit aber in dem October oder Anfange des Novembers in den Garten an eine sonnichte und lüftige Stelle, jede Rübe anderthalb Schuhe von der anderen, ausgesetzet, mit trockenem langen Miste, bei eintrettendem Frostwetter, etwa sechs Zolle hoch zugedecket und in dem Märzen, wan man anderes Samenwerk in die Gärten setzet, bei gutem Wetter und besonders bei einem warmen Regen, aufgedecket, wo sodan sie ganz balde in Samen schiesen und die Wünsche des Gärtners erfüllen, wan dieser fleisig und geschikt genug ist, um die Vögel davon abzuhalten. Spazen, Hänflinge, Grünlinge und Buchfinken, seind dabei ganz ohnfehlbare obgleich ohngebetene Gäste.

XXVII.) **Etwas von dem Nutzen des Laubes zu der Viehfütterunge.**

Als ich seither etlichen Jahren den Moselstrohm mehrmahl bereisete, und alles, soviel es Zeit

Zeit und Umstände erlauben wolten, mit einem öconomischen und policeimäßigen Auge betrachtete, habe ich an der Fütterunge des Viehes vieles besondere angetroffen. Vornehmlich kame mir dabei der Gebrauch des Laubes, zu dem Unterhalte des Rindviehes merkwürdig vor. Das Thal, worin die Mosel durch beständige Krümmungen fliesét, ist mehrentheils so eng, daß an vielen Orten die steile Berge bis in den Fluß reichen, folglich oft nicht einmahl hinlänglicher Plaz zu einem Fußsteige ist, um von einem Orte zu dem anderen, ohne Gefahr zu kommen, welche jedoch von dortiger Einwohnerschaft nicht geachtet wird. Von Fahrwegen ist gar keine Frage; wer aber bequem von einem Orte zum anderen kommen wil, oder Lasten zu überbringen hat, der setzet sich in ein Schiflein und fähret den Strohm hinunter oder hinauf.

Leicht zu glauben ist mithin, daß die dasige Einwohnerschaft, welche wegen des starken Weinbaues sehr zahlreich ist, nur gar wenige Wiesen und Gärten und viele Orte gar keinen, andere aber nur einen geringen Feldbau haben: dan also hat es die alzeit weise, alzeit gütige Vorsehung GOTTES geordnet, daß die Ebene, welche sich nach überstiegenen Moselgebürgen, auf deren Höhe befindet und zwischen dem Rheine und der Nohe der Hunsrücken heiset, das vortreflichste Getraideland ist, das man wünschen kan, wessen Einwohnere demnach ihren Brüdern in dem Moselthale das Brod zie-

ben.

mitlerweile daß diese sich fast allein mit dem Weinbaue beschäftigen.

Inmassen aber der Weinbau vielen Dung erforderet, folglich die Moselorte einer starken Viehzucht bedörfen, diese aber ohne genugsames Futter nicht gedacht werden kan; so hat die erfinderische Noth allerhand Mittele an die Hand gegeben, um sich auch hierin zu helfen. In dem Sommer siehet man das Weibsvolk allenthälben beschäftiget, um ganze Läste von Laubreisern dem Viehe zu zutragen. Von diesen wird zu Hause das Laub mit denen Händen abgestreifet, mit Grase vermischet, auf der Futterbank klein geschnitten und dem Viehe mit recht gutem Erfolge verfüttert.

In dem Winter bedienet man sich des dürren Laubes. Wird fremdes Vieh aufgestellet, das solchen Futters nicht gewohnet ist, alsdan begieset man das dürre Laub mit Salzwasser, da es dan von dem Viehe gern genossen wird, und damit fähret man solang fort, bis das Vieh das dürre Laub auch ohne Salzwasser fressen mag.

Man mästet mit diesem grünen und dürren Laubfutter sogar Ochsen. Dieses habe ich vornehmlich zu Winningen, einem schönen zu der hinteren Gravschaft Sponheim gehörigen Marktflecken an der unteren Mosel, zwei Stunden obig Coblenz, wahrgenommen. Alda hat man nichts als Weinwachs und an der ganzen

unteren Mosel ist er nirgends gut als daselbst. Die dasige Felsenwingerte seind ein Wunder in ihrer Art; steil, daß sie kaum vor Geissen zugänglich zu seyn scheinen, seind sie allenthalben mit Mauren versehen, hinter welche man die Erde in Körben auf dem Rücken träget und daselbst den herlichsten Wein ziehet. Wo die Berge nur mählig abhangen, heisset man die Weingärten Grundwingerte. In diese wird allerhand Gemüßwerk, Rüben, Möhren, Stekrüben, Kraut u. d. g. zwischen die Rebstöcke sehr dün gesäet, und ausser dem Laube seind diese, nebst dem Unkraute so die Wingerte hervor bringen, und das mit ganz ausserordentlicher Sorgfalt zusammen gesuchet wird, wie auch nebst dem Grase, so in denen ausgestokten Wingerten wächset (*) und einigen Morgen Wiesen, dasjenige Futter, womit beständig 400 Stücke Rindvieh erhalten und jährlich recht viele Ochsen fet gemachet werden. Man bemerket also wohl, daß da alle solche Artikele nur ein weniges ausmachen, das Laub das Beste thun muß. Nur beobachtet man die Ordnung, daß dem Mastviehe auf die Lezte Weiskraut, Rüben und Möhren

(*) Wan die Wingerte alt geworden seind und also ausgestocket werden müssen, alsdan lässet man sie einige Jahre ungebauet liegen, wo sie dan vieles Graß hervor bringen, und nach und nach eine Wilderung anziehen, welche sehr gut zu statten kommet, wan sie auf das neue mit Reben bepflanzet werden.

ren gegeben und endlich auch noch etwas Haber darauf gesetzet wird.

Fraget man mich, was vor Laub dieses seie? Alsdan antworte ich: vornehmlich eichenes. Es ist dieses fast zu verwunderen, da die zusammen ziehende Kraft des eichenen Laubes bekant ist; gleichwohl zeiget die Erfahrung in solchem, wie auch in anderen Ländern, daß es nichts desto weniger zu dem Futter des Viehes sehr tauglich ist. Die Sallen [Saalweiden] werden auch vor sehr gut gehalten; auch habe ich vieles haselnes Laub heimtragen gesehen.

Es hat dahero auch eine jede Gemeinde ihre Laubhecken. Da wo die Moselgebürge an der Sommerseite liegen, seind sie gewiß mit Reben bepflanzet, an der Winterseite aber findet man sie mit dergleichen Laubhecken bedecket. Zu wünschen wäre, daß die Einwohnerschaft solche ordentlich benutzen und in gewisse Schläge eintheilen, auch diese dergestalt einrichten wolte, daß das starke Holz Wingertpfäle gäbe: allein, eine solche Ordnung habe ich an der ganzen Mosel nicht angetroffen, ohneachtet sie dasiger Gegend ungemein vorträglich wäre. (*)

Als

(*) An der oberen Mosel, wo die gute Weine wachsen, werden die Reben an Pfählen gezogen. An der unteren Mosel aber kriechen die Reben mehrentheils auf dem Boden herum, und geben

 einen

Als ich in verwichenem Jahre mich in meinem Nassauischen Vatterlande, und zwar meistens in dem Dillenburgischen Landestheile befande, hatte ich auch Gelegenheit, über das Laubfütern allerhand Anmerkungen zu machen. Sie haben da eine Menge Eichen, welche mehrentheils an denen Wegen und Bächen, oftmahl auch in denen Schlägen von Laubholze stehen, und gleich denen Taxis, von einer geringen Höhe an bis in den gestümpften Gipfel ringsherum mit kleinen Aesten, 3, 4, 5 bis 6 Schuhe lang besetzet seind. Solche werden mit Fleiße also gezogen. Seind sie eines Schenkels dik, alsdan werden die Aeste zum ersten mahl samtlich hinweg gehauen, aber nicht gar zu nahe an dem Stamme. Hin und wieder lässet man auch einen Stumpen von einem Aste, ohngefähr 2 bis drithalb Schuhe lang stehen, damit dadurch die austreibende kleine Aeste vermehret werden. Dieses

---

einen elenden Wein. Wan die dasige Einwohnere sich in den Stand setzen wolten aus ihren Laubhecken Rebstecken zu hauen, und wan sie anstat derer zwar vielen = aber nur schlechten Wein gebenden Kleinberger Trauben, Rießlinge setzen wolten, alsdan könte dem Lande eine ungemeine Verbesserung zuwachsen. Allein, warum solches nicht veranstaltet wird, umgehe ich um so mehr zu melden, als dieser Vorwurf, soviel das Pflanzen an Pfähle belanget, die Einwohnere derer beiden Gravschaften Sponheim an der Mosel, folglich die Badische Unterthanen nicht trift.

ses Hauen wird alle vier bis fünf Jahre wiederholet und geschiehet es allemahl in dem October, ehe das Laub abfället. Wan die Bäume das zweite mahl gehauen werden, alsdan wird auch der Gipfel weggenommen, damit hierdurch der Wachsthum in die Höhe gehinderet und der Trieb des Saftes mehr nach denen Seiten, um alda immer Aeste zu machen, geleitet werde. Man nennet solche Bäume Laubeichen: dan die abgehauene Laubreiser werden getroknet und dem Schafviehe in dem Winter verfütteret, deme sie gar wohl bekommen. In dem vierten und fünften Jahre nach jedesmahligen Hauen tragen sie Eichelen, vorher aber nicht. Zu Bauholze taugen dergleichen Stämme nicht viel, folglich ist es auch verboten deren in denen Waldungen zuzurichten.

Auf eben die Art benutzet man auch die Eschen, zu Zeiten auch die Linden und Weiden, weit mehr aber als diese beide, die Ilmen. Diese seind die bei uns so bekante schwarze Bellen, (schwarze Pappelen) oder populus foliis nigricantibus; bei welcher Gelegenheit ich einen grosen Fehler verbesseren muß, den ich begangen, wan ich oben (Blats. 181 und folg.) diese Ilmen mit dem Nahmen derer Iften zu der Zeit beleget habe, als ich die Sprache des hiesigen Landes noch nicht volständig kante, und mich auf die Versicherungen eines unserer besten Forstmänner verliese. Die Iften oder Yften seind eine Art von Rusten und verdienen in keinem Betrachte gepflanzet zu wer-

den, wohl aber ist alles richtig, was ich an gedachtem Orte geschrieben habe, wan man nur den Nahmen Iften ausstreichen, und davor Ilmen, schwarze Pappelen oder schwarze Bellen setzen wil. In der Schweiz nennet man sie Saarbachen.

Die Laubschläge in dortigen Gegenden werden alle neun bis zehen Jahre gehauen und zwar in dem Augustmonate. Die Laubreiser werden ebenfals zu dem Gebrauche vor die Schafe aufgedörret. In denenselben giebet es viele Haselen und weisse Erlen, welche man zu solchem Futter gerne hat. Ein gleiches bezeuget von diesen in Ansehung derer Einwohnere von Schmaland der Hr. v. Linné in der Reise durch Oeland, Bs. 22.

Daß der Ahorn, die Rusten und Aspen zu dem Futter des Viehes auf diese Art ebenfals gut seind, daran ist nicht zu zweiflen. Siehe von Carlowitz wilde Baumzucht, Th. *II.* Cap. 4, §. 16, 31, 36 und 43. von Rohr in seinen Zusätzen zu diesem Buche, Cap. 18, §. 6. Cap. 32, §. 9. und Cap. 37, §. 14. Erhard öconom. Pflanzenhistor. Th. *IV*, Blats. 101. Daß die Birke wegen ihrer Bitterkeit von keinem Viehe oder Wilde angegriffen wird, ist bekant.

XXVIII.) Einige Beobachtungen die wälsche Pappelen betreffend.

Nachdeme der Herr Pelee von St. Maurice ein Buch von denen Italiänischen Pappelen

in

in Französischer Sprache herausgegeben hatte, und dasselbe in die Teutsche übersetzet ward, wolte jederman diesen Baum vor ein Wunderding ansehen. Gewis ist, daß er diesen Nahmen mit allem Rechte verdienet, wan nur der gröseste Theil von demjenigen richtig ist, so der Herr von S. Maurice meldet. Man kan aber auch noch ein merkliches von denen gerühmten Vortheilen herunter setzen, und gleichwohl bleibet diese Art von Pappelen ein Baum, der recht vorzüglich solte gepflanzet werden. (*) In hiesigen Landen haben wir bereits eine grose Anzahl davon und vermehren dieselbe noch täglich. Da aber viele, welche sich mit deren Pflanzunge bemühet, das Vergnügen nicht gehabt haben, sie wohl gedeien zu sehen; so wil ich einige kleine Vortheile zeigen, deren Beobachtung von guten Folgen seyn wird.

Ihre

(*) Es ist noch nicht ganz ausgemacht, ob diese Pappelen von unseren schwarzen Pappelen (schwarzen Bellen, denen Nassauischen Ilmen und Schweizerischen Saarbachen) unterschieden seien? Die nahe Verwandschaft kan kein Mensch läugnen. Indessen aber wil man in unserem Lande an der Verschiedenheit nicht mehr zweifelen: dan die inländische schwarze Pappelen tragen ihre Aeste meistens horizontal, die Italiänische aber treiben sie fast gerad in die Höhe; anbei auch scheinet der Wachsthum bei diesen noch geschwinder als bei jenen zu seyn. Das Laub an beiden aber ist einander sehr ähnlich

Ihre Fortpflanzung geschiehet durch Schnitlinge. Solche seind schon gut, wan sie nur eines starken Federkieles dik seind; besser aber, wan sie eine mehrere Stärke haben. Sie seind mit 15 bis 16 Zollen lang genug; länger als 18 Zolle sollen sie nicht seyn. Die vorderste Spitze schneidet man alzeit auf wenigstens 5 bis 6 Zolle hinweg. Man stecket sie senkrecht in wohl gegrabenes, besser aber in rigoltes Land, dergestalt daß ein, höchstens zwei Augen ausser dem Boden bleiben. Es ist genug, wan sie 15 Zolle weit von einander stehen; aber sie in schnurgerade Linien zu setzen, muß man nicht vergessen. Zwei Linien können auf 15 Zolle weit von einander stehen, zwischen der 2ten und 3ten aber muß ein Raum von wenigstens zweien starken Schuhen seyn, daß man bequem zu denen Schnitlingen kommen, sie auflockeren und von dem Unkraute reinigen kan: dan, wer dieses unterlässet, der wird niemahl gute Bäume kriegen; bei dessen genauer Beobachtunge aber wird er mit Freuden sehen, wie schön und geschwind diese Schnitlinge Wurzelen ziehen und die schönste Schosse mit vielen Aesten treiben.

Diese Aeste lasse in dem ersten Jahre wachsen wo sie wollen und hüte dich, keinen abzuschneiden. Es ist überhaupt ein grosser Fehler, wan man an allen anderen Bäumen die neben an dem Stamme austreibende Aeste in dem ersten Sommer abschneidet; dadurch erziehet man eine Spißruthe, welche aber niemahl in die Dicke wächset und nicht zu besseren ist, wan man sie

nicht

nicht wieder kurz an dem Boden abschneidet, und frisch austreiben lässet. Auch in dem Frühlinge des zweiten Jahres solst du die Nebenäste nicht alle, und wenigstens nicht ganz abschneiden, dan sonst bekommest du gleichwohl eine Spißruthe. Einige Aeste aber zu solcher Zeit abzuschneiden, schadet nichts, dan die übrige ziehen noch Saft genug an sich, um den Baum wachsen zu machen. Ist es dir aber um viele Schnitlinge zu thun, alsdan lasse nur ein oder zwei Augen von denen abgeschnittenen Aesten an dem Stamme stehen, welche wieder austreiben und den Baum in die Dicke werden wachsen machen.

In dem Herbste des zweiten Jahres, oder dem darauf folgenden frühjahre können diese zu Bäumen gewordene Schnitlinge an die Stellen versetzet werden, wo sie bleiben sollen. Besser aber ist es, wan man sie noch ein oder zwei Jahre älter werden lässet. Der Gipfel wird bei dem Versetzen ohnversehrt gehalten. Die Aeste werden, wan er eine gute Länge hat, von dem Boden an sechs bis sieben Schuhe hoch hart an dem Stamme weggeschnitten, diejenige aber; so darüber stehen, werden nur auf ein oder zwei Augen geschnitten. Es ist dieses nicht allein nöthig, um die Bäume in die Dicke wachsen zu machen, sondern auch darum, daß sie von denen Winden nicht gebrochen werden, welches allemahl geschehen würde, wan sie nur in der Spitze ihre Aeste und eine so genante Krone hätten, deren Gewicht, bei entstehendem

Winde den Baum gar leicht zerbrechen würde. Ingleichem wird man auch die Aeste dieser Bäume zu dem Füttern derer Schafe gebrauchen wollen, wie in der nächst vorhergehenden Anmerkunge ist gezeiget worden; und eben darzu dienen diejenige, so auf denen Seiten des Stammes so häufig ausschlagen.

Die Gruben, worein diese Bäume versetzet werden, müssen mit lockerer Erde angefüllet seyn, und einige Jahre lang muß man kein Unkraut um dieselbe herum aufkommen lassen. Brauchet man diese Vorsicht, alsdan wird man eine sehr gute Belohnung seiner Mühe durch den geschwinden Wachsthum dieses Baumes bekommen. An Stangen aber brauchet er weder bei dem Versetzen, noch in denen Baumschulen gebunden zu werden: dan er wächset von Natur gerad und in die Höhe.

Eben deswegen dienet er auch sehr gut zu Alleen und um die Wege und Strassen damit einzufassen, woselbst er auf 10, 12 bis 15 Schuhe weit von einander gesetzet wird. Ich rathe in eine solche Linie die erste Bäume 45 Schuhe weit von einander zu setzen, und darzu die stärkeste Stämme zu nehmen. Ein paar Jahre darnach setzet man bei jeden solcher Stämme, in einer Distanz von 15 Schuhen, einen anderen Baum, von mitlerer Gröse, und einige Jahre darauf abermahl einen Baum, in gleicher Entfernunge, und zwar von der geringsten Sorte; alsdan wird

deine

deine Linie vol seyn, alle 15 Schuhe weit ein Baum stehen und allemahl der erste gros, der zweite mittelmäßig und der dritte klein seyn. Ist nun der erste Baum zu einer haubaren Gröse erwachsen, alsdan grabe ihn aus, verbrauche ihn zu deinem Behufe, thue die Erde aus der Grube und an deren Stelle andere hinein, setze alsdan einen neuen Baum an den Plaz des ausgegrabenen, und wan der zweite Baum die Gröse des ersten erreichet hat, alsdan mache es mit solchem eben so, und in gleiche Weise mit dem dritten. Auf diese Weise wirst du in deiner Allee immer etwas zu hauen und einen beständigen Holzvorrath haben, und gleichwohl wird sie nicht verstellet, indeme allezeit die Regelmäßigkeit der Abwechslung eines grosen, mittelmäßigen und kleinen Baumes bleibet.

Wilst du auch deine Bäume zum Schaaflaube benutzen, alsdan haue heuer den ersten, in dem nächsten Jahre den 2ten und in dem darauf folgenden dritten den 3ten Baum; in dem vierten aber wieder den ersten, und so fort. Auf diese Art hast du einen unaufhörlichen Schaz an Futter vor deine Schaafe. Die von denenselben abgenagete Reiser dienen als Wellen zum brennen.

Wil jemand von unseren Pappelen einen ganzen Wald anlegen, alsdan wolte ich rathen, die Stämlein nur fünf Schuhe weit von einander zu setzen, und darzu, so viel möglich, ganz gleiche Setzlinge zu nehmen. Nicht denke ich,

daß

daß alle diese zu grosen Bäumen werden sollen; sondern meine Absicht gehet dahin, daß sie desto gestrekter und gerader und folglich zu Bauholze und Brettern desto tauglicher werden: dan die Erfahrung zeiget, daß wo die Bäume in denen Waldungen dik stehen, sie wenig in die Aeste treiben, vielmehr die Aeste von unten herauf nach und nach abdörren und die Bäume nur mit ihrem Gipfel oben hinaus schieben, wo sie freie Luft und Sonne haben, auch die Regen am ersten auf ihre Blätter fallen; durch welches alles sie dan lang und gerad werden. Gewis ist, daß die Hälfte dieser Sezlinge, von denenjenigen Bäumen, welche ein vorzügliches Wachsthum haben, werden abgetrieben werden: allein, daran ist eben so wenig gelegen, als daß in dicht stehenden Waldungen, und besonders in Nadelhölzern, eine grosse Menge auf eben die gedachte Art unterdrucket und endlich abgetödet wird; genug, wan man nur mit denenjenigen, welche die Oberhand gewinnen, seinen Endzwek desto reichlicher erhält.

Siehet man auch, welche Stämme zuverläßig werden unterdrucket werden, alsdan solte man solche an dem Boden weghauen und aus der Wurzel zu Buschholze austreiben lassen, solches Hauen alle drei oder vier Jahre wiederholen und die Reiser zu Schaaflaube, und hernach zum Brennen, auf diejenige Art brauchen, welche ich in der vorigen Anmerkunge beschrieben habe.

Wil

Wil man ein Wäldlein ziehen, so ganz zu gedachtem Schaaflaube dienet, alsdan müssen die Sezlinge ebenfals fünf Schuhe weit gepflanzet werden. Da setze man aber alle 20 oder 25 Schuhe einen grosen, wo hingegen die übrige klein seyn können. Die grose werden alsdan zu Laubbäumen in die Höhe gezogen, und ihre Nebenäste alle drei oder vier Jahre gehauen und hernach zu Laube und darauf zu Wellen verbrauchet. Die kleine Stämme aber sollen nur dienen um Büsche daraus zu ziehen; solche werden dahero im dritten Jahre auf dem Boden weggehauen, um sie frisch austreiben zu lassen, und dieses Hauen wird darnach alle drei oder vier Jahre wiederholet. Würkliche Proben habe ich von dergleichen Waldungen zwar nicht gemacht; was ich aber schreibe, kommet mit der Analogie derer in andere Wege gemachten Erfahrungen bei dem Holzpflanzen dergestalt überein, daß ich an gutem Erfolge nicht zweifle.

XXIX.) Die einzige gute Art Eichen zu pflanzen.

Ich habe schon in diesem Buche meinen äussersten Widerwillen gegen das Setzen derer Eichen zu erkennen gegeben und bleibe auch noch jetzo dabei, daß solche mühsame Arbeit so wenig von einem Nutzen seie, daß sie bei nahe unter die wohlgemeinte Thorheiten gehöret. Mir seind hierin viele beigefallen, haben mit mir die Saat derer Eichelen vor das wahre Mittel gehalten, um dieses zwar Jahrhunderte erfordernde aber

doch

doch sehr vortrefliche Holz zu ziehen; doch hat man geglaubet, es seie das Eichensetzen auf denen Viehwaiden noch von einem Nutzen: allein, auch dieses kan ich nicht zugeben: dan zu geschweigen, daß nach meinen Grundsätzen, ausser einigen besonderen Fällen, alle Viehwaiden abgeschaffet werden und entweder zu Feldern, oder Wiesen, oder Weinbergen, oder Waldungen angezogen werden sollen, kan ich nicht finden, was es mich hilfet, wan ich auf einer Egerte hin und wieder, in vielen Jahren einen verkrupften Eichbaum ziehe, der mir höchstens zu Zeiten einiges Eckerig giebet. Lieber besetze deinen Waideplaz mit wilden Bierenbäumen, dan diese wachsen bald, tragen reichlich und machen einen weit schöneren und gröseren Baum, als eine gesezte Eiche. Auch werden wälsche Pappelen, die man zu Laubholze brauchet, auf solchen Waiden viel geschwinderen und gröseren Nutzen schaffen, als eine solche Eiche, und sogar auch als ein Biernbaum.

Doch ist es nicht an deme, daß es gar kein Mittel geben solte, um von gesezten Eichen Vortheil zu ziehen. Ich wil eines an die Hand zu geben, das wir von denen Holländern gelernet haben. Hat man nähmlich eine Blöse in dem Walde, oder einen sonstigen Plaz, der zu Eichbäumen tauget, alsdan wird derselbe rigolet und dabei der Wasen zu unterst gebracht. Man nimt hiernächst aus denen Eichenwäldern junge

Stämlein, da wo sie zu dicke stehen, (*) und setzet solche nach der Schnure auf solchen Plaz, je ein Stämlein fünf Schuhe von dem andern, und jede Reihe eben so weit von einander. Gut, wan solche Stämlein verschränket (wie der Fünfer auf dem Würfel) zu stehen kommen. Man pfleget hernach dererselben mit Auflockern und Vertilgen des Unkrautes, noch ein bis zwei Jahre. Mitlerweile werden sie wohl angewachsen seyn und dasselbe mit ihrem Treiben in das Holz bewähren.

Liesse man sie nun also wachsen, alsdan würde der guten Pflanzung ohngeachtet, dennoch nicht viel besseres aus ihnen werden, als aus anderen gesezten Eichen. Da bestehet aber nun der Hauptvortheil darin, daß sie bei Zeiten in dem Frühjahre des dritten Jahres, allesamt auf dem

(*) Wo es an dergleichen Sezlingen fehlet, muß man sich Eichelgärten anlegen, um sie aus der gestekten Eichel zu erziehen. Ich werde versichert, daß man in Holland die Aeste derer Eichenbüsche, wan sie etwa eines Fingers dik seind, gleich denen Weinreben so Senker oder Ableger genant werden, in die nahe bei dem Busche gemachte Gruben einleget und mit einem Haken von Holze darein befestiget, wo sie alsdan Wurzelen schlagen sollen, so, daß von einem einzigen Eichenbusche gar viele Sezlinge gewonnen werden können. Ich habe solches noch nicht mit eigenen Versuchen bestätiget; die Probe aber wird niemanden schwer oder kostbar fallen.

dem Boden hinweg gehauen werden, wo dan die in Wellen zu bindende Stämlein die erste Holzernde geben. In dem Sommer darauf aber werden sie dan frisch von der Wurzel austreiben und zwar anstat ihres einzigen Stämleins mehrere Loden. Diese lasse man zehen, zwölf bis sechzehen Jahre alt werden, so wie es das geschwindere oder langsamere Wachsthum, nach denen Kräften des Bodens an die Hand giebet, und haue sie alsdan an dem Ende des Mayen oder in dem Anfange des Brachmonates, indeme sich alsdan die Rinden von ihnen schälen lassen, welche zu dem Gerben die beste seind, und Glaßrinden genant werden, von denen ein Pfund in der Ledergrube mehrere Würkung thuet als zwei Pfunde Rinden von erwachsenen Eichen.

Das Holz aber wird zu Wingertpfählen um groses Geld angebracht werden können, wozu es, weilen es in der Schälzeit ist gehauen und durch das Schälen eisenmäßig fest geworden, die beste Dienste thuet. Item dienet es auch zu Hacken- Schaufel- und Gabelstielen und dergleichen Werkholze. Die geringere Stänglein aber können zu Bohnenstecken gebrauchet, oder mit dem Reisig in Wellen gebunden und verbrant werden, in so ferne man nicht gut findet, nach Inhalt der XXVII Anmerkung, Schaflaub daraus zu machen, oder das grüne Laub dem Rindviehe unter dem Grase zu fütteren.

Ein

Ein solcher Wald kostet zwar etwas in der Anlage: allein, er bringet auch hernach etwas rechtes ein; dan die Benutzung eines zu Rindenschlägen angelegten Eichwaldes, ist, wie die viele Exempele in Lothringen, in dem Sundgaue, dem Neckerthale und sonsten zeigen, von einem ungemeinen Nutzen. Wil man hin und wieder ein recht schönes Stämlein zu Bauholze stehen lassen, alsdan kan es gar wohl geschehen: dan die Eiche machet keinen sehr grosen und schädlichen Schatten und hat ihre Aeste meistens in der Höhe, so daß sie dem Wachsthume des Unterholzes wenigen Nachtheil bringet.

Wil man auch das rigolte Land, worin die Eichen gesetzet werden, zugleich auf andere Art benutzen, alsdan wolte ich wohl zugeben, zwischen jeder Reihe gesezter Bäume, in denen ersten Jahren eine, nicht aber zwei Reihen Grundbieren zu ziehen, wobei gut wäre, wan in die Gruben, worein sie gestecket werden, einiger Dung geworfen würde. Durch diesen Bau würde die Erde sehr locker gehalten und das Unkraut vertrieben, zu welchem Ende aber auch denenjenigen welche die Grundbieren bauen, anzudingen wäre, daß sie bei dem Auflockeren und Anhäuflen die Erde bis an die gesezte Eichen aufhacken, auch bei dem Austhun derer Grundbieren alles wieder eben ziehen sollen.

In dem zweiten Jahre könte man das Land mit der Hacke wieder umarbeiten, und in dem

Brachmonate Rüben hinein säen, deren zweimahlige Bearbeitung mit der Haue [Hacke] abermahlige Gelegenheit geben würde, den Boden aufzulockeren und das Unkraut zu vertreiben. Da diese beide Pflanzungen die Kraft des wilden Bodens zu geniessen haben, so werden sie sehr wohl gedeien, die Unkosten so auf das rigolen seind verwendet worden, zu einem guten Theile wieder einbringen und die Mühe, das Land ohne weiteren Nutzen, als in Absicht auf die Eichen, aufzulockeren und von Unkraute zu reinigen, gänzlich erspahren. Wolte man das Kraut derer Rüben auf dem Platze liegen- und verfaulen lassen, alsdan würde dasselbe zu einem guten Dunge dienen.

XXX.) Einige Vortheile bei dem Pflanzen derer Weiden.

Auch die gemeineste Sachen, welche ein jeder zu verstehen glaubet, leiden noch ihre Verbesserungen. Weiden werden allenthalben gepflanzet; allenthalben siehet man sie wachsen. Man weiß, daß man nur Stangen in die Erde stecket, welche Wurzelen machen und hernach zu Bäumen werden. Allein, man siehet auch eine grose Menge gesezter Weiden verderben und die gerathene nur gar zu bald in Abgang kommen. Von jenen lieget der Fehler in dem Setzen, von diesen aber in dem Stümpfen [Köpfen]. Entweder machet man ein Loch in die Erde mit einem Pfahle oder Stickeleisen und stecket sodan die Weidenstange hinein; oder man

stösset das Loch mit der Weidenstange selbst, und lässet sie darin stecken, wan sie tief genug stehet. Beides geschiehet mehrentheils auf Wiesen- oder anderem festen Boden. Beides tauget nichts. Dan, wan ein Loch mit einem Pfahle oder Stickeleisen vorgeschlagen wird, alsdan drucket man die Erde fest zusamen und es wird das Loch mehrentheils weiter als die Weidenstange dik ist. Diese lieget folglich nicht hart an der Erde an, um Nahrung aus ihr zu ziehen und Wurzeln zu schlagen, und solches ist eine ohnfehlbare Ursache des Verderbens.

Ich habe schon ganze Pflanzungen gesehen, wo fast keine einzige Stange davon gekommen ware: und die geringe Reiser welche aus denen Meisten ausgetrieben waren, verdorreten gleich nach dem ersten Safte, zu einem merklichen Kenzeichen, daß nur der Saft der in der Stange gewesen, und das wenige so unten der Abschnit derselben eingesogen, diesen geringen Wachsthum veranlasset hatte. Als ich näher untersuchete, wie diese Stangen beschaffen seien, fande ich, daß sie alle wackelten, und ich konte sie mit einer Hand ohne Mühe aus dem Boden ziehen, woraus zu ersehen ware, daß man die Löcher mit Pfählen vorgeschlagen hatte und daß dieselbe weiter gewesen waren, als sie nach der Dicke derer Stangen gesolt hätten.

Wären aber auch die Stangen ganz hart an der Erde angelegen, so wäre zwar solches weit

besser gewesen; allein, es hätte doch die durch das Vorschlagen derer Löcher tennenmäßig zusammen gedrukte Erde wenig Geschik gehabt, um die kleine Wurzelen derer Stangen einzunehmen; anbei seind auch die Stangen immer von verschiedener Stärke, und da man zum Vorschlagen ohnmöglich Werkzeuge haben kan, welche mit dem Diameter einer jeden Stange überein kommen; so siehet man schon das Fehlerhafte bei dieser Art der Pflanzung.

Stösset man die Löcher mit der Stange selbst, alsdan wird die Rinde mehrentheils von denen Stangen abgestreifet und diese dadurch entweder ganz oder zum Theile zum Wachsthume untüchtig gemacht; und, da bei jedesmahligem Einstossen, die Stange nicht wieder heraus gebracht werden kan, wan man sie nicht hin und her beweget; so wird dadurch das Loch weiter als die Stange dik ist, folglich entstehet abermahl ein höchstschädlicher Zwischenraum zwischen derselben und der Erde. Item, wird auch diese durch solches Einstossen eben so zusammen gedrücket, als wan man das Loch mit einem besonderen Holze oder Eisen vorgeschlagen hätte.

Wil man alle diese gefährliche Umstände vermeiden, und seine Weidenstangen mit zuverläßiger Gewisheit eines guten Wachsthumes setzen, alsdan lasse man sich nicht verdriessen vor eine jede Stange ein Loch mit der Grabschaufel zu machen, und zwar 18 bis 21 Zolle tief, als wel-

welches hinlänglich ist, und nur so weit, als man nöthig hat, um mit der Schaufel die Erde heraus zu bringen. Man setze hierauf die Stangen in diese Gruben, lege die Erde daran, trette solche mit denen Füssen wohl zusammen, eben so als wie man einen anderen Baum setzet. Auf diese Weise wird die Rinde niemahl abgestreifet, die Erde lieget dicht an der Stange, und zwar nicht fest zusammen gepressete, sondern lokere, und nur mit denen Füssen von oben herunter zusammen getrettene Erde; folglich wird keine von denen auf solche Weise gesezten Stangen aussen bleiben. Die Mühe ist sehr gering, dan ein Mann kan in einem Tage mehr als hundert solcher Gruben machen.

Ich habe auf diesen Weeg schon Weiden in Sand und Kieß gepflanzet, aber da, wegen des gar zu bösen Bodens, die Löcher zwei Schuhe und darüber weit gemachet und gute Erde hinein gethan, welches mir auf das beste gelungen ist. An verschiedenen Orten habe ich wahrgenommen, daß man an Bächen, welche Ufere von lauter Kiesel- und Wackensteinen mit weniger Erde vermischet, hatten, Weidenstangen gesetzet hat, deren aber keine angehen wolte, da doch die Ufere zum Theile mit Weiden, so von sich selbst gewachsen, hin und wieder eingefasset waren. Wolte man daselbst ebenfals Gruben, etwa zwei Schuhe weit und eben so tief machen, und sodan dieselbe mit Erde anfüllen und darein die Weidenstangen gedachter

Maßen pflanzen, alsdan wird man gar bald an diesen einen fröhlichen Wachsthum sehen. Haben die Wurzelen die gute Erde durchgewachsen, alsdan zwingen sie sich zwischen denen Kieselsteinen hindurch und profitiren immer von der wenigen Erde und anbei auch von der Feuchtigkeit, welche sich darzwischen befindet.

Daß man in dem ersten Jahre keinen Ausschlag an der Stange wegnehmen solle, er mag heraus kommen wo er wil, habe ich schon oben erinnert. Thuet man solches nicht, und schneidet man alle Aeste hinweg bis auf die so die Krone formiren sollen, alsdan kommet der Saft in keinen Zug und die Blätter können nach der Ordnung ihrer Natur dem Baume den Saft nicht zuführen, den sie von dem Thaue und dem Regen einnehmen, so daß dieser sich lediglich von denen Wurzelen ernähren muß, welche aber in denen ersten Jahren nur klein seind, und wenige Nahrung verschaffen können. Ich habe beobachtet, daß durch dieses unbesonne Abschneiden derer jungen Triebe, bald darnach die schönste Weidenstangen entweder ganz oder doch auf einer Seite dür geworden seind.

Daß der Weidenbaum einen unmäßigen Saft habe, zeiget sein geschwinder und frecher Wachsthum. Er liebet ohnedeme feuchten Boden und da man ihn nicht leicht anders dan in solchen pflanzet, so hat er den Zufluß derjenigen Feuchtigkeit, woraus er seinen Saft formiret,

schon

schon nahe bei denen Wurzelen; ingleichem weiß man daß in denen Wiesen und an denen Bächen wo die Weiden am liebsten stehen, die Thaue immer am stärksten seind welche von denen Blättern und sogar von der Rinde eingesogen, und dem Baume zugeführet werden. Hauet man nun alle Aeste auf einmal hinweg, alsdan thuet zwar der Baum sein möglichstes, um wieder frische auszutreiben: allein, des Saftes ist gleichwolen zuviel; er fänget dahero an in dem Stamme zu stocken, den Spunt in Fäulnis zu setzen und auf solche Weise die Bäume dergestalt hohl zu machen, wie wir es täglich vor Augen sehen.

Hauet man die Aeste dicht an dem Stamme weg, wo sie heraus gewachsen seind, alsdan müssen die junge Ausschläge allesamt durch die härteste Rinde hindurch; dieses aber können sie oftmahl gar nicht, und alsdan ist der Baum durch keine Kunst in der Welt zu retten; wohingegen, wan von denen Aesten Stumpen zu drei, vier, fünf bis sechs Zollen lang wären stehen geblieben, die Ausschläge die alda noch nicht verhärtete Rinde gar leicht hätten durchdringen und also ihren Wachsthum fortsetzen können.

Ich rathe also, diesen Artikel wohl zu beobachten, und immer eine kleine Stange auf dem geköpften Baume stehen zu lassen, damit der Saft seinen Zug behalte und durch dessen Stocken der Stamm nicht dergestalt zur Fäulnis gebracht werde, daß er gleich einem ausge-

höleten Troge aussiehet und seinen Saft nur durch die übergebliebene Rinde hinauf treiben kan. Es dörfte auch gut seyn, was ich in verschiedenen Ländern gesehen habe, daß man nähmlich dem Stamme anstat eines, zwei bis drei Köpfe ziehet, wo sodan entweder einer um den anderen gehauen werden, oder, wan dieses nicht gut thun wolte, auf jedem Kopfe ein Stänglein belassen werden könte, als wodurch der Zug des Saftes gleichförmig nach allen zwei bis drei Köpfen unterhalten würde.

Sieben und vierzigstes Stük.

Eines sterbenden Ministers leztmahmahliges Zurukschauen in die Welt.

GOTT, der du in denen unergründlichsten Tiefen derer Ewigkeiten unzählige Welten, durch Güte bewogen und durch Weisheit geleitet, vermittelst des Winkes deines almächtigen Willens erschufest und ein unendliches Ganze aus dem Nichts hervor rufetest, um selbstständig und unveränderlich über ein Werk, deiner Almacht angemessen, zu herschen und dessen Dauer, durch die in jedem Augenblicke vorgehende und von dir allein bestimte Veränderungen, in alle Ewigkeiten hinaus zu führen. GOTT, dessen Namen ich nicht ohne ein heiliges Schauren nennen kan, und bei dessen noch so unvolständigem Begriffe, mein Herz sich demüthig niederwirft, zugleich aber mit der Zuversicht eines Geschöpfes gegen seinen alzeit gütigen Schöpfer, die Augen aufrichtet, um demselben lobpreisend entgegen zu rufen: Heilig, heilig, heilig ist GOTT der HErr Zebaoth und alle Lande müssen seiner Ehre vol werden.

Dir HERR hat es gefallen, nach durchlebter Anzahl von dir abgemessener Jahre, mich

in die Umstände kommen zu lassen, welche mir die grose Veränderung nahe zeigen, wo mein Leib in seiner lebenden Wirksamkeit aufhören, in seinen Theilen getrennet, in Atomen aufgelöset, und diese anderen Leibern zugesellet werden, doch aber deiner Alwissenheit bewust und von deiner Almacht bewahret bleiben sollen, um zu bestimter Zeit wieder gesamlet, aufs neue gebildet und mit meinem Geiste wieder vereinbaret, abermal das nähmliche Ich in verklärter Gestalt zu seyn, das ich jezo in der Schwachheit derer Sterblichen bin.

Gern, HERR, unterwerfe ich mich diesem Gesetze, das du denen Menschen gegeben hast und die von dir geliebte Sele siehet mit Freudigkeit dem glükseligen Augenblicke entgegen, wo sie von der Sclaverei des Leibes erlöset zu deiner näheren Kentnis gelangen, darin in alle Ewigkeiten zunehmen und durch die immer neu entdeckende, dir als GOTT anstehende Volkommenheiten, die höchste Zufriedenheit und die unaussprechlichste Seligkeiten geniesen wird. Jezo aber thue ich noch, Ewiger Allmächtiger, einen Blik in die Welt, um deine grose Wunder zu erzählen und diejenige, wo nicht zu lehren und zu erbauen, dennoch zu segnen, die du mir in dem Amtsstande anvertrauet und mit denen du mich in demselben in Verbindung gesetzet hast; in dem Stande, sage ich, dessen Pflichten nicht eher aufhören, als bis meine Augen sich selig schliessen.

Die

Die Wege meiner Jugend seind dir, o! HERR bekant, und da ich darin solte unterrichtet werden, so geben sie mir keinen Anlaß um aus solchem Zeitraume andere zu lehren. Dir aber habe ich es zu danken, daß du den mir ertheilten Unterricht gesegnet und mir dadurch vielleicht auch vor andern einen Vorzug verliehen hast. Allein, wie tückisch ist das menschliche Herz? kaum bemerkte ich diese Früchte meines Fleises, als ein gewisser Stolz sich meiner bemeisterte, der durch die Blendungen meiner Eigenliebe unterstützet, mein Wissen mir in einer Gröse zeigete die mich hinderte auf meine nur alzu grose Unvolkommenheiten zuruk zu sehen. Die Leidenschaft der Ehre suchete hier ihre Nahrung und fande sie; der Wohlgefallen den ich an mir selbst hatte, triebe mich an, mein Wissen immer zu erweiteren; ich erweiterte es auch und kame endlich an den nie vermutheten Punkt, wo ich wahrnahme, daß ich noch gar nichts wüste und wo mein weiteres Studiren nur darzu dienete, um mir unabsehliche Felder und unergründliche Tiefen von lauter Dingen zu zeigen, die ich nicht wuste, und worunter viele waren, welche ich gern wissen wolte, aber in diesem Leben jemahl zu wissen, nicht hoffen konte.

Glükseliger Augenblik! fande gleich hier mein Stolz sein ewiges Grab; ja ward ich gleich durch die Vorstellung fast niedergeschlagen, daß mehr als der dritte Theil meines Lebens darauf ge-

gegangen seie um mich nur vorzubereiten; so fienge ich doch nun an nüzlich zu werden.

Gedemüthiget durch mein eigenes Wissen und vorsichtig gemacht durch eine Menge widriger Begegnisse, die der HERR mir als eine zwar bittere doch sehr heilsame Arznei zusendete, und vor die ich Ihn ewig preise, tratte ich nun auf den rechten Schauplaz der Welt.

Der Gnade des unendlich Gütigen habe ich es allein zu danken, daß ich bei meinem geringen Vermögen, den besten Willen und ein solches Herz hatte, das in der Ehre des Schöpfers seine Vorzüge und in dem Wohlergehen des Nebenmenschen seine Ruhe und Zufriedenheit suchete. Der verehrungswürdigsten Vorsehung gefiele es, mich nach Stufen zu erheben und endlich in mitleren Jahren dahin gelangen zu lassen, wo ich mich jezo meinem Amte nach befinde.

Dieses gabe mir Vorzüge; solche liebkoseten meiner Ehrbegierde; eine Menge Menschen stellete sich in der Gestalt als Freunde dar; selbst Neid und Misgunst entlehneten die Larve der Freundschaft und Ergebenheit und der Schimmer, welcher von dem Glanze des Fürsten auf mich fiele, drohete mich zu verblenden: allein, bereits erlebte Vorfälle ähnlicher Art warneten mich: Sie lehreten mich, gegen Schmeichelei auf der Hute und in allem meinem Vornehmen mein strengester Richter zu seyn.

Aber

Aber was vor ein Labyrinth von Begebenheiten stellete sich mir zu Hause und in anderen Staten dar, und wie verwickelte solcher nicht meine Geschäfte? Sahe ich auf das Verhalten derer Staten unter einander, alsdan entdecketen sich hier List und Betrug; dort offenbare Gewalt. Hier ward ein Unglük von weitem zugeschnitten; dort wurden Hindernisse zubereitet, um das Gute nicht aufkommen zu lassen. Neid, Misgunst und Eifersucht zeigeten sich allenthalben würksam. Unter verstelter Freundschaft und unter tausend Höflichkeiten, welche die Maximen der feinen Welt gebieten, ward ein verderbliches Gift verborgen. Es fehlete zwar nicht an Freunden; allein solche hatten bei allen ihren Handlungen den eigenen Vortheil zum Grunde und man muste diesen allemahl in die Wagschale legen, wan man die Kraft der Hülfe gegen die Feinde zuverlässig abwägen wolte.

Bei diesen Umständen ware es, wo man den Finger GOttes am besten erkennen konte. Schwer ware es ein Systeme zu erdenken, nach welchem man gute Absichten durch alle diese Verwirrungen hinaus führen wolte. Ware es aber durchdacht; hatte man es der Verbindung aller Umstände durchaus gemäß gefunden, und versprache die gröseste Wahrscheinlichkeit einen guten Ausgang; alsdan legete die verehrungswürdige Hand der Vorsehung auf einmahl eine Begebenheit in den Weg, welche keines Menschen Auge vorher sehen konte, und welche die

ganze noch so systematisch ausgedachte Maschine in der Maasse zerrüttete, daß man entweder dieselbe ganz umbauen, oder wohl gar auf das Vorhaben verzeihen muste.

Waren sogar Fälle vorhanden, wo es nicht einmahl möglich ware einen Zusammenhang von Regelen zu erdenken, wornach eine Sache zu führen seie, sondern wo man, gleich einem Schiffer, der in einem unbekanten mit lauter verdekten Klippen und Sandbänken angefülleten Meere segelet, das Senkblei beständig in der Hand haben und gleichwohl alle Augenblicke befahren muste, das Schif scheitern oder auf einer Sandbank fest sitzen zu sehen: Ware es gar, daß Sturm und Wellen, Donner und Bliz dem Schiffe ein nahes Versenken in den Abgrund droheten, und daß man keine Hülfe wuste, als die Segelen einzuziehen und unter dem Verdecke das Schif der gnädigen Hülfe des Allmächtigen kniend zu empfehlen: Alsdan entstunden abermahl unvorgesehene Ereignisse, welche einen nie gedachten Aufschlus gaben und auf einmahl das Schif in einen sicheren Hafen und nach diesem Gleichnisse auch das Geschäft in die beste Lage brachten. Alle diese Fälle waren es, wobei GOTT zeigete, wie er die Weisheit derer Menschen zu einer Thorheit machen kan.

Das gröseste Glük ware allemahl, wan man in dergleichen Fällen einmüthige Rathschläge bei denenjenigen fande, welche an dem Ruder des

Sta-

States sassen und wo einer von dem anderen die tröstende Ueberzeugung hatte, daß sein Herz redlich seie und frei von allen Nebenabsichten, mit reinem Gewissen und tapferem Muthe nur das beste des States suchete. Nie konte wohl bei einem guten Unternehmen eine grösere Stärkung gedacht werden, und die einmüthige Zusammensetzung derer Redlichen machete allemahl den ersten Grad der Hofnung eines guten Erfolges, und geschäftig, um bevorstehende Gefahren abzuwenden, spottete sie darüber, wan sie aller Vorsicht ohngeachtet eintratten: dan niemahl traffen sie Ohnbereitete.

Sehr leicht ware demnach der Schluß zu machen, daß wan ein jeder seine Meinung vor die beste gehalten, und Stolz, und Eigensinn, und Eigennuz, und andere Leidenschaften, und die Schwachheit der Einsicht und eine nie seltene Trägheit die Sachen in ihrem Innersten zu erforschen, sich dem rechten Wege entgegen gesetzet hätten, alsdan die beste Rathschläge, gleich denen guten Pflanzen unter dem Unkraute ersticket, und eine solche Regierung so schwach gewesen seyn würde, daß sie bei aller Gelegenheit den Kürzeren gezogen und endlich in Verachtung gefallen seyn würde.

Sahe ich auf das Innere derer Staten, alsdan erblickete ich eine Menge von Gräuelen so der Minister zu bekämpfen hatte. Selten liesse sich zwar Gewalt und Unrecht in ihrer wahren

ren Gestalt sehen; desto öfter aber giengen sie in der Larve der Gerechtigkeit und Unschuld einher. Die Heuchelei wolte Frömmigkeit heissen; Stolz und Uebermuth verkleideten sich in die Demuth. Derjenige welcher seinem Nächsten nach der Ehre trachtete, wolte sein Freund seyn; und wer ihme nach dem Gute strebete, wolte liebreich und entfernet von allem Eigennutze scheinen. Stunde ein Projectenmacher auf um das Land zu verderderben, alsdan wolte er dem State helfen und den Fürsten reich machen: Wolte einer Haß, Rache, Feindschaft und alles ausüben, was den menschlichen, geschweige den christlichen Nahmen entehret, alsdan wolte er der Retter göttlicher Ehre heissen.

Ware es, daß wohl überdachte Anschläge zu dem Besten des States hervor tratten, alsdan gabe es tausend Widerwärtigkeiten, welche zu bekämpfen waren. Vorurtheile des Pöbels, der sich nicht nur unter der niedrigsten, sondern auch unter allen anderen Classen des Volkes befindet, schrien dagegen aus hellem Halse, ohne zu wissen warum. Leute, welche die Sache in ihrem Zusammenhange nicht überdachten und nur ihre Kinder vor schön hielten, legeten theils offentlich, theils heimlich, alle mögliche Hindernisse in den Weg; und wurden dennoch diese Berge überstiegen und die Sache zum besten ausgeführet, alsdan ware die Misgunst geschäftig, um die Vortheile des gelungenen Entwurfes gering zu machen, und die unvolkommene Seite, welche eine

jede

jede Sache in der Welt hat, daran immer heraus zu wenden. Konte aber der Vortheil nicht miskant werden, alsdan wolte ein jeder der Urheber des Werkes und er, nur er der Mann seyn, welcher dergleichen Dinge zu verschaffen die Fähigkeit besässe. Schweigend sahe solches der wahre Urheber an, und lächelte; zufrieden daß nur das gute geschehen ware.

Mislunge aber eine Sache; alsdan wolte niemand so billig seyn und die genommene Maaßregelen und deren Richtigkeit, anbei auch zu ununtersuchen, ob nicht gar die Hindernisse, so mit Fleisse in dem Weeg geleget wurden, Schuld daran seien, daß es nicht besser gegangen ware: ein jeder sperrete da das Maul weit auf zum Lachen, oder gar ein kreuzige, kreuzige! über das andere auszurufen. Derjenige aber, welchem das Gewissen Zeugnis gabe, daß er die beste Absichten gehabt und der den richtigen Zusammenhang seines Systems, anbei aber einsahe, daß unvorgesehene Dinge seinen Anschlag vereitelt hatten, sahe sich berechtiget, die Bosheit zu verlachen, mit aufgerichtetem Haupte einher zu gehen, und ruhig alles GOTT heimzustellen, der zu seiner Zeit das verborgenste an das Licht bringet und auch wohl in der zweiten Stunde dasjenige gelingen lässet, was in der ersten nicht gerathen wolte: eine grose Rechtfertigung desjenigen, der das erste Unternehmen wagete und damit vielleicht dem andern den Weeg bahnete, um mit geringerer Einsicht und gröserem Glücke ein

gutes Werk hinaus zu führen, und dadurch die Ehre zu erlangen, welche der grose, aber meistens blinde Haufen nur dem Erfolge, nicht aber denen genommenen Maaßregelen zuschreibet.

Unter diesen und tausend anderen Contrasten habe ich mein Amt geführet und andere meines gleichen das ihrige führen sehen. Bitterkeit, Verdruß und Unglük, Annehmlichkeiten, erwünschte Begebenheiten und Glük habe ich unter einander und in einer solchen Mischunge erlebet, daß ich fast nie eine Freude und selten eine solche Betrübnis empfunden habe, welche nicht von dieser Mischunge eine Temperatur gehabt und mich dahero bewahret hätte, in denen guten Stunden übermüthig zu werden, in denen bösen aber den Muth sinken zu lassen. Wolte die Zahl derer Widerwärtigkeiten sich häufen; wolten die Stürme zu stark werden; alsdan gabe das Zeugnis des guten Gewissens dem Gemüthe eine unüberwindliche Stärke zu seiner Ruhe und selbst die Erkentnis begangener Fehlere konte dieselbe nicht merklich stören, weilen die Unvolkommenheit derer menschlichen Einsichten dieselbe entschuldigte da der Wille gut ware, und ein begangener Fehler mehrmahl klug machete, um in künftigen Zeiten die ansehnlichste Vortheile zu erwerben, welche ohne eine solche Witzigung nicht wären erreichet worden. Dasjenige aber, so meinem Herzen die gröseste Freudigkeit verschaffete, ware die Betrachtung der weisheitsvollen und gütigen Führung der almächtigen Hand GOttes, welche

bei der Entwickelung aller Sachen, und zumahl dererjenigen sich recht wunderbar und mit einem herrlichen Glanze sehen liesse, die am meisten verworren zu seyn schienen.

Diese Abwechslungen nun seind es, durch welche eben dieselbe gnädige Hand des Allerhöchsten mich hindurch geführet hat. Meine Tage seind nun verlebet. Die mir von der ewigen Vorsehunge zugetheilte Rolle ist auf dem Schauplatze dieser Welt gespielet; ich sol nun von demselben abtretten um anderen einen vielleicht gewünschten, vielleicht aber auch aus guten Erkentnissen nie begehrten Plaz zu machen. Und o! was vor eine Glükseligkeit? ich sol zu meiner Ruhe, zu einer wahren Ruhe, aber nicht zu der müßigen Ruhe eines Schläfers; nicht zu der wohllüstigen Ruhe die Mahomet seinen Betrogenen verspricht, und nicht zu der läppischen Ruhe, welche die Einfalt so vieler Menschen sich vorstellet, sondern zu der immer wirksamen Ruhe eingehen, wo mein edelster, mein einfacher, folglich keiner Zerstörung unterworfener, mein geistiger Theil, zu der Quelle derer Geister zuruk kehren, stündlich und bis in alle Ewigkeit an Erkentnissen und dadurch erlangter Zufriedenheit wachsen, den Schöpfer als Geschöpf verherrlichen und von ihme Gnadenvol verherrlichet werden sol.

Bätend wünsche ich nun vor allen Dingen, daß Fürst und Vatterland ewig, ewig in der ge-

naueſten Vereinigunge ſtehen und nie ein Gedanke aufkommen möge, der durch die Trennung desjenigen ſo man ihr Intereſſe nennet, den Vortheil des einen vor dem anderen zu vermehren gedächte. Nie ſtelle man ſich vor, als wan der Vortheil und die Glükſeligkeit des Fürſten und des Volkes in zweien Wagſchalen lägen, wo die eine ſinken und die andere ſteigen würde, wan man aus der einen ein mehreres Gewicht in die andere legen wolte: Nein, hier hat das Gleichnis zweier zwar an einem Balken hängender aber doch einander entgegen geſezter Wagſchalen nicht ſtatt; ſondern Fürſt und Volk machen nur einen Leib aus, woran jener das Haupt und dieſes die Glieder vorſtellet und wo das Haupt ohnkräftig wird, wan die Glieder geſchwächet werden, und ſo auch in dem umgekehreten Falle. Die Harmonie aller Theile des menſchlichen Körpers machet allein deren Wohlſtand und Geſundheit aus; dieſe politiſche Harmonie in dem Staatskörper ſeie dahero das unveränderliche Ziel wornach alle diejenige ihr Abſehen nehmen, welche an deſſen Wohlſtande arbeiten. Der Nahme desjenigen werde aus dem Volke mit ewiger Schande vertilget, welcher dieſe Uebereinſtimmung ſtören, das Volk dem Fürſten und den Fürſten dem Volke entgegen ſetzen wil.

Der Almächtige lenke hiernächſt alle Rathſchläge auf die Gleichheit derer Unterthanen. Nicht gleiches Vermögen, nicht gleichen Rang brauchen ſie zu haben. Genug, wan nur niemand

mand beschränket ist seinen Zustand zu verbesseren, wan es geschehen kan, ohne einem anderen zu schaden. Genug, wan der Schuz derer Gesetze bei einer Klasse des Volkes eben so würksam ist, wie bei der anderen. Genug, wan der geringste bei seinen Rechten, bei seinem Eigenthume, bei seinem Leben und bei seiner Ehre eben die Sicherheit findet wie der mächtigste. Genug, wan keine Klasse ein Uebergewicht hat, um die andere zu drücken oder gar zu unterdrücken, und wan also auch alle die Begriffe wegfallen, so mit der Sclaverei und der Knechtschaft in Verbindunge stehen. Genug, wan derjenige freudig und muthig auf seine Freiheit pochen darf, der sich denen Gesetzen willig unterwirfet, der die Zaumlosigkeit von der Freiheit zu unterscheiden gelernet und erfahren hat, daß die wahre Freiheit keinen gröseren Schuz als die Gesetze eines Monarchen habe, der seine Pflichten kennet.

Weder der Fürst noch der Minister schaffen mit ihren Händen dem State den geringsten Vortheil. Sie stellen das Haupt vor, das nur höret, siehet, denket und beschliesset; das Volk vergleichet sich mit denen Händen, Füssen und übrigen Gliedern, welche durch ihre Arbeit den Nahrungssaft anschaffen, den sie zu ihrer Erhaltunge nöthig haben, nnd von deme sie dem Haupte seinen proportionirten Theil zuflössen müssen, wan nicht der ganze Leib zu Grunde gehen so!. Lasset also, geliebte Nachfolgere, eure vorderste Sorge seyn, daß ihr dem arbeitenden Theile die Möglich-

lichkeit mit Vortheile zu arbeiten immer erweiteret; daß ihr alle Hindernisse, so sich dabei in den Weeg legen mit ernstlichster Emsigkeit aus dem Wege raumet und immer aufmerksam, immer mit munterem Fleise beschäftiget seiet, um dem Volke neue Quellen der Nahrung zu eröfnen und dessen Wohlstand immer mit mehreren Glükseligkeiten zu vergröseren.

Seiet darüber ohne Sorgen, ob nach dem nähmlichen Maasse wie der Wohlstand des Volkes zunimmet, auch der des Fürsten wachsen werde? Bleiben Haupt und Glieder in der vorhin beregten Harmonie, alsdan theilet sich der Nahrungssaft von selbsten in dem ganzen Körper gleichlich aus, und das Haupt erhält daran immer den vorzüglichsten Theil.

So wenig aber das Haupt denjenigen Nahrungssaft so ihm zugeführet wird schlechterdings behält, und so gewiß der Umlauf des Geblütes den Wohlstand des thierischen und eine gleiche Circulation des Vermögens, den Wohlstand des politischen Körpers machet; eben so sehr habet ihr davor zu sorgen, daß dieser politische Umlauf nicht gehemmet werde. Lasset das Vermögen des Fürsten immer wieder, ja lasset es recht bald wieder in die Hand des Unterthanen kommen: Noch bälder wird es alsdan wieder zu dem Fürsten zuruk fliessen. Ein einziger Thaler in dem Jahre von dem Fürsten zehenmahl und von denen Unterthanen eilfmahl gebrauchet, hat

so

soviel genutzet wie ein und zwanzig Thalere, so nur einmahl gebrauchet wurden.

Aber was vor ein Unglük, wan das Haupt den Nahrungssaft, den es von seinen Gliedern bekommet, anderen Staatskörpern zuführen wolte? Merket ihr dieses von weitem, alsdan thuet alles mögliche, um es zu hintertreiben. Hier verleihe euch der Allmächtige Klugheit und tapferen Muth, damit ihr fern von Schmeichelei lieber grosmüthig unglüklich seiet, als niederträchtig dem Glücke in dem Schose sitzet. Man hat leider Beispiele genug von schlechten und gar von bösen Fürsten; ein Trost aber ist es vor einen Minister, daß die allerwenigste, ja wunderselten einer, mit Vorsatze bös gewesen seind. Suchet alle mögliche Mittele hervor, um den Fürsten zu dem Erkentnisse zu bringen: wählet unter diesen Mittelen immer die angenehmste und hernach die am wenigsten unangenehme zuforderst. Merket ihr einen alzustarken Hang des Fürsten nach einer gewissen Seite, alsdan versparet ganz bis auf die Lezte, euch ihme gerade entgegen zu stellen; es ist solches eine gefährliche Sache, weilen man dabei oftmahl durch den Strohm ganz hingerissen wird und hernach ein eigensinniger Fürst oftmahl keine Schranken mehr kennet.

Suchet vielmehr gedachten seinen Hang ohnvermerkt zu zertheilen und auf allerhand Vorwürfe zu lenken. Ihr werdet alsdan Mittele finden, denselben stükweis und oftmahl auch da

zu hemmen, wo er am schädlichsten ist. Die Veränderung derer Jahre, derer Personen so den Fürsten umgeben, die Umstände worin ihr mit ihme lebet und die alle Tage eine andere Gestalt annehmen, werden einem aufmerksamen, vorsichtigen und klugen Gemüthe unzählige Mittele an die Hand geben, um gutes zu stiften.

Kan man nicht alles heben, alsdan seie man zufrieden, daß man da Rath geschaffet hat, wo man konte. Wil aber alles nicht helfen, und sollet ihr gar ein Diener der Ungerechtigkeit werden, alsdan habet ihr kein Mittel als den Plaz zu raumen. Hütet euch aber, solches zu früh zu thun. Solang man in dergleichen Fällen nicht Leib und Leben vor den Staat gewaget hat, darf man den Kampfplaz nicht verlassen oder man ist nicht werth ein Diener des States gewesen zu seyn.

Hat euch aber GOTT einen Fürsten gegeben, der ein redliches Herz hat, der seine Pflichten kennet und sie gern erfüllet, alsdan sehet dieses vor die höchste Gabe an, so GOTT euch und dem State zu geben vermag. Liebet solchen wegen des States; liebet ihn vor seine Person; liebet ihn mit verdoppelter Liebe. Suchet ihme die Last der Regierung nach aller Möglichkeit zu erleichteren und ihme das Leben süß zu machen. Sendet GOTT Kreuz, das auch bei denen besten Fürsten nicht ausbleibet, alsdan beuget eure Schultern muthig darunter und nehmet die schwereste Last davon auf euch: wachet,

sorget, arbeitet; seiet stark, entschlossen und unermüdet, so wird der Segen des Allmächtigen über euch und seinen Gesalbten kommen. Bei einem solchen Fürsten ist es noch möglich, daß der Minister reine Freudenstunden haben kan; ja nur die Gegenwart des Fürsten, und dessen bemerkte Zufriedenheit seind Mittele dem Herzen des Ministers Fröhlichkeit einzuflössen und ihn zu neuen Unternehmungen munter und entschlossen zu machen.

Sollet ihr in eurem Amte neue Dinge anfangen, so nehmet Zeit genug zu der Ueberlegunge. Betrachtet sie in allen ihren möglichen Folgen. Wäget die Gefahr des mislungenen Geschäftes gegen die Vortheile des gerathenen sorgfältig ab. Wan die Wagschale jener Folgen, die das mislungene Unternehmen nach sich ziehet, alzu tief sinket, alsdan ist es besser dasselbe gar aufzugeben, wo man es nicht auf eine Zeit verschieben kan, da andere Umstände eine Verminderung der Gefahr verschaffen. Indessen aber müsset ihr auch keine mathematische Gewisheit bei euren Unternehmungen verlangen, sondern zufrieden seyn, wan nur eine Wahrscheinlichkeit euch Grund giebet etwas anzufangen, welche dan gröser oder geringer nach demjenigen Maaße seyn muß, wie viel oder wenig bei der Sache gewaget wird. Leichtsinn und Furchtsamkeit seind die zwei äuserste Dinge, welche ein Minister vermeiden und bedenken muß, daß die Vernunft zwischen beiden einen heilsa-

men Mittelweg zeiget, um nicht mit alzu groser Kühnheit zu unternehmen und durch übertriebenes Ueberlegen die Gestalt einer Weisheit anzunehmen, die man nicht besitzet.

Doch, wohin führen mich meine Gedanken? fast scheine ich mir von neuem in die Welt einzutretten, die ich jetzo verlassen wil. Ich höre dahero auf Betrachtungen von dieser Art anzustellen. Nur eines lieget mir noch an: wie wird es dem State nach meinem Tode gehen? wie wird es denen Sachen gehen, so mir besonders anvertrauet waren, und worin ich eine Kentnis erhalten hatte, die man dermahl bei keinem anderen finden wird? Wie wird es mit denen Dingen gehen, die ich nicht zu Ende gebracht hatte? Wie wird es denenjenigen gehen, welche mit mir in einem genauen Verhältnisse stunden?

Allein, da GOTT meine Jahre, meine Tage, Stunden und Minuten gezählet und gewolt hat, daß mein Leben so weit und nicht weiter geben solte; so hat er mich als ein beschränktes Wesen von der Sorge vor das Zukünftige schon entbunden. Ich werfe dahero meine Sorge auf Ihn den HErrn, der wirds wohl machen. So weit die Kräfte meiner menschlichen Vorsicht reicheten, habe ich auch das Zukünftige vorbereitet. Da ich aber dieses mit Zuverläßigkeit nicht voraus sehen kan; da ich nicht weiß, welcher unter denen Fällen, so

ich mir als möglich vorstelle, in die Würklichkeit tretten wird; da es seyn kan, daß unter allen solchen Fällen kein einziger entstehet, und daß sich ein einziges Ereignis begiebet, welches auch die klügeste Aussichten in das Künftige in ihrer Schwachheit darstellet und ohnnüz machet: So kan ich beruhiget seyn, daß derjenige, der alle Folgen derer Dinge von Ewigkeit her bestimmet hat, die gröseste Weisheit, ohnendliche Güte und die volkommenste Almacht unter seine nie-zertrenliche Eigenschaften zählet, und folglich alles in solche Wege leitet, die seinem allerheiligsten Endzwecke am gemäsesten seind und ihn alzeit verherlichen.

Seind Sachen vorhanden, welche mir insonderheit anvertrauet waren und worin ich keinem anderen die Kentnis zutrauen kan, die ich besitze: so ist zu hoffen, daß derjenige der sie nach mir zu besorgen bekommet, weislich handlen, von allen Veränderungen abstehen und sich Zeit genug geben werde, um die Ursachen, warum ich etwas gethan oder nicht gethan habe, volständig zu ergründen, folglich seine Kentnisse und Erfahrungen zu hinlänglicher Stärke erwachsen zu lassen, ehe er eine Abweichung von meinen Maximen beschlieset. Machet er es hierauf besser dan ich, alsdan geschiehet was mir jezo am Herzen lieget und mein Kummer fället weg; dan mein Trachten ware, alle diejenige zu übertreffen, die vor mir gewesen seind, und mein herzlicher Wunsch ist, daß ich von allen

denen-

denenjenigen möge übertroffen werden, so nach mir kommen. Geschiehet aber das Gegentheil und wird mein Nachfolger mir nicht gleich geachtet; alsdan ist dieses eine Sache welche manchem schmeichelen würde, der nur allein in der Welt geehret seyn wil, die mich aber betrüben würde, wan ich nicht sicher wäre nichts davon zu erfahren. Aller mein Kummer und meine Sorgen werden mit meinem Leben ein Ende nehmen; warum solte ich sie dan nicht in denen wenigen Stunden wegwerfen, da dieses noch dauren wird, und jene nichts helfen können?

Lässet man eine Sache liegen, so ich angefangen habe, alsdan bin ich nicht Schuld daran, daß sie nicht zu ihrem Ende gelanget ist. Setzet man sie fort und gelinget sie, alsdan geschiehet was ich gewünschet habe, und ich verzeihe zu Gunsten desjenigen, der sie glüklich hinaus geführet hat, auf alle die Ehre, welche mir daran zukommen wird. Gelinget sie nicht; alsdan kan es seyn, daß derjenige so sie nach mir unter Händen gehabt hat, die Schuld davon auf mich schiebet; es kan aber auch seyn, daß kein Mensch ihme solches glaubet.

Sehe ich endlich auf die Personen, mit welchen ich in näherem Verhältnisse gestanden bin; richte ich hierbei mein vorderstes Absehen auf den Fürsten, alsdan ist deine Gnade GOTT algenugsam, um ihn fernerhin im Segen zu erhalten, und aus seiner Nachkommenschaft, lauter

ter Männer nach deinem Herzen gebildet, auf seinen Stuhl zu setzen. Ist dieses, alsdan darf ich vor das äuserst geliebte und nie genug geliebte Vatterland nicht sorgen: die beste Fürsten werden sein ewiges Glük machen, und die unzertrenliche Harmonie zwischen beiden wird dieses Glük immer wieder auf den Fürsten zurük fliessen lassen; nie wird die Zufriedenheit des Fürsten, nie die des Vatterlandes reiner und lebhafter empfunden werden, als bei der Betrachtung dieses wechselsweisen Ab- und Zuflusses.

Euch aber, die ihr mit mir die aufgelegte Last mit gleichen Schultern getragen habet, euch, gegen die ich aus tausend redlichen Ursachen die gröseste Verpflichtung erkentlich trage, wird der HERR fernerweit mit dem Geiste des Raths, der Stärke und Kraft ausrüsten, damit ihr hinfort in gesegneter Eintracht und mit allem Gedeien, zu dem grosen Endzwecke würksam seyn möget, den euch Eurer Amt auf einem zwar mit Dornen bestekten Wege, aber doch glorreich vorstellet. Erndet segensvol die Früchte eurer und meiner Saat und lasset dabei mein Andenken eure Freude und Zufriedenheit vermehren.

Euch, die ihr bei mir als Untergebene gedienet habet, und die ich immer treu in dem Berufe erfunden habe, euch belohne der Almächtige mit dem Lohne des Knechtes, der sich über zwei und über fünf Pfunde, als einen guten

Haus-

Haußhalter gezeiget hatte. Diejenige welche entweder mit dem faulen Knechte ihr Pfund in das Schweistuch gebunden, oder die mit dem ungerechten Haushalter an der Ankunft ihres Herrn gezweifelt, ihre Mitknechte geschlagen und Untreue ausgeübet haben, wolle die Güte des Höchsten in Zeiten zu recht bringen.

Diejenige, so meiner Hülfe besonders genossen und dessen wehrt waren, begnadige der HERR mit anderwärtiger Hülfe, die ihnen nüzlicher seie als die meinige. Ein jedes Mitglied des States denke vatterländisch und bearbeite sich nach dem ganzen Maaße seiner Kräfte, um dessen Wohlfahrt zu beförderen; ein jedes Mitglied werde von dem Vatterlande so angesehen, als hienge die Wohlfahrt des Ganzen von der Wohlfahrt dieses Einzelnen ab. Ewigerf Segen begleite eine solche Gesinnung. Vol von Zuversicht der Erhöhrung meines Gebätes, lasse mich der HERR, wan es ihme gefält, sterben des Todes derer Gerechten und mein Andenken in denen reichlichsten Früchten meiner Arbeit, gesegnet leben.

Re-

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Reinhard, Johann Jacob,

Johan Jacob Reinhards Marggrävl. Baden-Durlachischen wirklichen geheimden Raths vermischte Schriften

Bd.: 8. Stück : Mit zwei Kupferplatten und Register über das ganze Werk

Frankfurt und Leipzig 1769

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- H 1878 -7/8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11252618-7
VD18 15518809-001